BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<36635975010010

<36635975010010

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. univ. Gsa 387-5

327

Millot.

Des Herrn Abt Millot,

Mitglieds der Academie zu Lion ꝛc.

Universalhistorie

alter, mittler und neuer Zeiten.

Aus dem Französischen.

Mit Zusätzen und Berichtigungen

von

Wilhelm Ernst Christiani,

Königlich Dänischem würklichem Justizrath und ordentlichem Professor der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte, wie auch Bibliothekar der Königlichen Universität zu Kiel.

Fünfter Theil.

Mit allergnädigstem Churfürstl. Sächsischen Privilegio.

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Crusius, 1781.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Mit diesem fünften Theil fängt, nach der Abtheilung des Verfassers, die neuere Geschichte an. Von dem besondern Plane, den er sich dabey vorgezeichnet hat, giebt er selbst in seiner Vorrede Nachricht. Aus derselben sey es hier genug, folgendes anzumerken.

Seine Absicht war, nicht für Kinder zu schreiben, die des Nachdenkens unfähig sind, sondern für die Jugend, die schon in den Anfangsgründen der Wissenschaften unterwiesen ist, und für Personen, die sich den Geschäften widmen, und die vornehmsten historischen Kenntnisse sich entweder erwerben, oder sich solche mit Vortheil und ohne lange Anstrengung wieder in Erinnerung bringen wollen.

Bey der unendlichen Menge von Thatsachen, welche zum Theil isolirt, und in den Abgründen der Jahrhunderte oder in der Unermeßlichkeit des Ganzen vermischt, und nach unserm Geschmacke und persönlichen Verhältnissen

mehr oder weniger anziehend sind, bey diesem Chaos der Begebenheiten, wollte er sein Werk mit Licht und Ordnung erfüllen, und mit der Kürze Klarheit, Genauigkeit und Zierde verknüpfen, keine dürre Chronologie vollgestopft von Nahmen und Jahrszahlen, aber auch keine frostige Zusammenstoppelung gemeiner und ekelhafter Kenntnisse liefern, vielmehr das große Gemählde menschlicher Begebenheiten entwerfen, und darinn die Gegenstände nur so weit zergliedert darstellen, als es nöthig war, die Aufmerksamkeit auf dasjenige zu richten, was seiner Wichtigkeit wegen vorzüglich verdient behalten zu werden.

So sehr es nöthig schien, die Wißbegierde zu erwecken, und dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, so kam es doch vornehmlich darauf an, die Kette der Ursachen und der Würkungen zu bezeichnen, den Grund der verschiedenen Revolutionen zu bemerken, und die Materien in gewisse Schranken zu vertheilen, worinn sie deutlich übersehen werden können. In Absicht auf das letztere kam es hauptsächlich auf die Bestimmung der Epochen an.

Vorrede.

Immer blieb es nöthig, über die Geschichte Betrachtungen anzustellen. Die Geschichte unterrichtet nicht bloß durch Beyspiele der Weisheit und der Tugend, sondern auch durch Aufstellung der Thorheit und der Laster. Auch sind die Fehler der alten Regierungen nützliche Lehren für die Staatskunst, und die Verirrungen der ältern Geistlichkeit nützliche Lehren für die Moral.

Der Verfasser wollte also keine Ausschweifung verstellen, selbst diejenigen nicht, welche man den Päpsten, den Priestern, und überhaupt den Geistlichen mit großer Härte vorgeworfen hat. Und in der That hat ihn die Verbindung mit der römischen Kirche, wenigstens in dem gegenwärtigen Bande seines Werks, nicht abgehalten, sich mit Freymüthigkeit über diese Sachen auszulassen. Auch bemerkt er richtig, daß es der Triumph der Kirche sey, sich mitten unter so vielen Aergernissen erhalten zu haben, daß nur der Gottlose es wage, die Religion darum zu schmähen, und daß der Christ eben darinn einen Bewegungsgrund mehr finde, die Vorsehung anzubeten.

So viel von den Absichten des Verfassers. Von der Uebersetzung selbst habe ich hier nichts

weiter zu sagen, als daß sowohl von Seiten des Herrn Uebersetzers als von mir, aller Fleiß zur Vervollkommnung derselben angewandt sey. An meinen Berichtigungen und Anmerkungen habe ich es nirgends, wo ich sie für nöthig hielt, fehlen lassen. Und selbst nicht unerhebliche Zusätze, die ich dem Werke des Verfassers beygefügt habe, werden die deutschen Leser hoffentlich von meinem Eifer, dasselbe ihnen so nützlich als möglich zu machen, noch mehr überzeugen. Nirgends waren diese Zusätze mehr nöthig, als in Absicht auf die Geschichte der nordischen Reiche, die der Verfasser theils kaum berührt, theils ganz übergangen hat, und die gleichwohl schon in dem Zeitraum, wovon hier die Rede ist, zu viel Wichtigkeit hat, als daß sie in der Universalhistorie ganz übergangen werden dürfte. Einschaltungen von dieser Art haben die folgenden Theile dieser Weltgeschichte von mir noch mehr zu erwarten. Einen Anhang von der Kirchenhistorie würde ich diesem, wie dem 3ten und 4ten Bande, beygefügt haben, wenn ich es nicht für besser gehalten hätte, die ganze Reihe der kirchlichen Begebenheiten von der Mitte des 7ten Jahrhunderts an bis nahe an das Zeitalter der Reformation in einem ununterbrochenem Zusammenhange vorzutragen.

Dieß

Dieß scheint den Vortheil zu gewähren, daß die allmählig wachsende Macht der Päpste, das einreissende Verderben der Kirche, die mannichfaltige nach und nach bewürkte Veränderung der Religion und des Gottesdienstes, der gleichförmig verminderte und vermehrte Verfall und Wachsthum der Gelehrsamkeit und der Religionsaufklärung, die immer würkende Sorge der Vorsicht, die Religion vor dem völligen Verderben zu bewahren, kurz, der ganze fortschreitende Gang der Begebenheiten eines so ansehnlichen und merkwürdigen Zeitraums recht einleuchtend sichtbar werde. Das aber wird am besten erhalten werden können, wenn die Kirchengeschichte desselben dem folgenden sechsten Bande beygefügt wird. Denn in diesem hat Herr Millot die Geschichte bereits bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, folglich ohngefähr bis auf eine Zeit von etwa 60 Jahren vor der Reformation vorgetragen. Indessen wird es den Lesern nicht ganz an Nachrichten von der Kirchenverfassung des in dem 5ten Bande vorgetragenen Zeitraums fehlen, da der Verfasser selbst manche Nachrichten davon mitgetheilt hat.

Das chronologische Verzeichniß ist nicht nur von mir sorgfältig nachgesehen, son-

dern auch mit einigen Zusätzen vermehret worden.

Die diesem 5ten Theil vorangesetzte Nachricht von den vornehmsten Quellen und Hülfsmitteln der mittlern und neuern Geschichte, werden die Leser nach der Absicht beurtheilen. Sie würde mager und unvollständig seyn, wenn sie für Gelehrte aufgesetzt wäre. Im Verhältniß gegen diejenigen, für welche dieß Buch hauptsächlich geschrieben ist, scheint sie der Absicht genug zu entsprechen.

Eine Reise, Ueberhäufung mit Geschäften und selbst eine Schwäche der Augen, die mir nicht erlaubt, im Winter so viel als im Sommer zu arbeiten, haben die Ausgabe dieses fünften Theils bisher verzögert. Und zum Nachtheil der Leser übereilt zu arbeiten, habe ich mir nie verstatten wollen. Im gegenwärtigen Sommerhalbenjahre hoffe ich Muse genug zu haben, die Ausgabe des sechsten Theils zur Michaelismesse zu bewürken.

Geschrieben auf der königl. Christianalbrechtsuniversität zu Kiel, im May 1781.

Wilhelm Ernst Christiani.

Bayerische
Staats-Bibliothek
München

Kurzer Bericht

von den vornehmsten Quellen und Hülfsmitteln der mittlern und neuern Geschichte.

In den ersten Theilen der deutschen Uebersetzung dieser Universalhistorie finden die Leser vor der Geschichte jeder besondern Nation eine Nachricht von den vornehmsten Quellen und Hülfsmitteln, daraus diese Geschichte herzuleiten ist. In der neuern Weltgeschichte verstattet die Art, wie der Verfasser die Geschichte vorträgt, es nicht, jeder einzelnen Nationalgeschichte die vornehmsten Schriftsteller derselben voranzusetzen. Denn schon aus dem gegenwärtigen Bande sieht man, wie, nach dem Plane des Verfassers, die Weltgeschichte nicht getrennt, sondern möglichst in Verbindung erzählt wird. Damit indessen diejenigen Leser, für welche dieß Buch hauptsächlich geschrieben ist, nicht alle Nachricht von den Quellen und Hülfsmitteln der Geschichte vermissen, sey es genug, hier folgendes anzumerken.

Das mittlere Zeitalter, oder die ganze Reihe der Jahrhunderte vom 5ten bis zum Ausgange des 15ten stellet uns ein trauriges Gemählde von dem Zustande der Wissenschaften auf, die fast allein in den Händen der Geistlichen waren, und fast allein, in so ferne es der damahls nicht zum Besten eingerichtete Gottesdienst erheischte, und in Beziehung auf die Hierarchie bearbeitet wurden. Bey aller dadurch eingerissenen Barbarey war es ein Glück für die Geschichtskunde, daß die Geistlichen, besonders die Klostergeistlichen, die Geschichte ihrer und zum Theil vergangner Jahrhun-

derte aufzuzeichnen gewohnt waren. Und für unsere Tage ist es ein Glück, daß ein beträchtlicher Theil ihrer Arbeiten sich bis itzt erhalten hat. Zwar tragen sie das Gepräge der Mönchsstudien an sich, Verwirrung, Aberglauben, Mangel der Beurtheilung und gesunder Kritik, meistens rauhe und ungebildete lateinische Schreibart. Aber gleichwohl enthalten sie einen Reichthum wissenswürdiger Nachrichten, die unter der Hand des wahren Geschichtschreibers, wie wilde Pflanzen durch Fleiß und Kunst des Gärtners verschönert aufblühen. Man hat erst spät und in den letzten Jahrhunderten angefangen, diese Denkmäler der Geschichtkunde aufzusuchen, und sie zum Theil einzeln, noch mehr aber in **großen Sammlungen** herauszugeben. So haben denn die beträchtlichsten Staaten Europens, das große Hülfsmittel erhalten, das zur Aufnahme ihrer Geschichtkunde so unentbehrlich war. So haben die **Deutschen** ihre Scriptores rerum germanicarum, die großen Sammlungen vom Pistorius, Urstisius, Freherus, Heineccius und Leukfeld, Reuber, Meibom, Menken, Leibniz und so vielen andern. So hat **Frankreich** seinen du Chesne, d'Acheri, Martene und Durand, Bouquet u. s. f. So hat **England** die berühmten sieben Sammlungen von Scriptoribus rerum anglicarum. So hat **Dännemark** seinen Langebeck, **Italien** seinen Muratori, und so haben andere Staaten ähnliche verdienstvolle Sammler, die bald mit mehrerer, bald mit minderer Sorgfalt und Geschicklichkeit die alten großentheils gleichzeitigen Schriftsteller herausgegeben haben. Ausserdem ist man bemüht gewesen und ist noch bemüht, Urkunden hervorzuziehen, feyerliche und wo nicht unter öffentlicher Autorität verfertigte, dennoch mit allen Kennzeichen der Glaubwürdigkeit versehene Schriften, die, vorzüglich Gerechtsame und Verbindlichkeiten zu gründen und zu sichern, aufgesetzt worden sind. Seitdem

man

man angefangen hat, die Geschichte aus so zuverlässigen Quellen, aus Urkunden und gleichzeitigen Geschichtschreibern herzuleiten, hat sie eine ganz andere Gestalt und eine weit größere Nutzbarkeit bekommen, als sie zuvor hatte und haben konnte.

Eben daher sind denn auch die schätzbaren Hülfsmittel entstanden, welche uns die Geschichte jedes besondern Staats in gründlichen und pragmatischen Werken ausgeführt darstellen. Lange hat man Deutschlands Geschichte bearbeitet. Eine Menge größerer und kleinerer Werke zeugen von dem Fleiß und der Geschicklichkeit ihrer Verfasser. Ludewig, Gundling, Schmauß, Struv, Bünau und so viele andere, haben gründliche und brauchbare, wenn gleich nicht immer mit ächter historischer Kunst und in schöner angemessener Schreibart abgefaßte Werke geliefert. Mascov hat in den vortreflichen Abhandlungen über die Kaiser- und Reichsgeschichte, die sich eben so sehr durch die Güte des Stils und der Latinität, als durch die Bündigkeit der Ausführung empfehlen, und denen er den bescheidenen Nahmen der Commentarien gab, ein Werk geliefert, das nichts mehr als die Einschränkung auf einen kleinen Zeitraum der deutschen Geschichte bedauern läßt. Zu den guten Compendien gehören vorzüglich die von Pütter und Selchow. Mit ächtem philosophischen Geist pragmatisch, gründlich und angenehm ist Schmidts Geschichte der Deutschen geschrieben, deren dritter Theil schon bis auf Kaiser Wenceslaus geht, und deren Fortsetzung eben so sehr gewünscht als gehoft wird.

Zur spanischen Geschichte dienen vorzüglich Mariana und Ferreras. Ersterer schrieb in lateinischer, letzterer in spanischer Sprache. Man hat aber vom Ferreras eine französische Uebersetzung von d'Hermilly

milly und nach derselben eine deutsche, die unter Baumgartens und Semlers Aufsicht herausgekommen und nachmahls von Bertram fortgesetzt ist.

Frankreichs Geschichte haben nach **Mezeray** und **Daniel** auch **Velly**, **Villaret** und **Garnier** mit glücklichem Erfolg bearbeitet. Auch Deutsche haben sich um dieselbe verdient gemacht. **Schröckh** in den Anmerkungen zum 10ten und 11ten Bande der englischen Weltgeschichte von Guthrie und Gray, und **Meusel** sowohl in seiner größern Geschichte von Frankreich als in der kleinern. Jene gehört zu der großen allgemeinen Welthistorie, welche die Engländer angefangen, und die Deutschen, als die Britten in der neuern Geschichte gar zu schlecht zu Werke giengen, durch eigene Behandlung fortgesetzt haben. Diese gehört zu dem bekannten Auszuge aus der großen Welthistorie.

Englands oder vielmehr **Großbritanniens** Geschichte hat das Glück gehabt, mehr als einen schätzbaren oder vortreflichen Schriftsteller zu erhalten. **Rapin Thoyras**, der sie in französischer Sprache schrieb, hat die Ehre gehabt, daß sein Werk ins Englische übersetzt worden ist. Man hat auch eine deutsche Uebersetzung davon. In englischer Sprache schrieb der berühmte **David Hume** die Geschichte von England und von Großbritannien, die mit einem Beyfall aufgenommen wurde, dessen wenige Werke theilhaft geworden sind. Das Ganze beträgt sechs Quartbände im Englischen und in Duschens deutscher Uebersetzung. Als ein wohlgerathener Auszug aus diesem größern Werk ist **Goldsmith's** englische Geschichte anzusehen, die in der deutschen Uebersetzung mit zu Guthrie und Gray Weltgeschichte genommen ist, und bey dieser Gelegenheit von Schröckhs Meisterhand wichtige Anmerkungen, Zusätze und Berichtigungen bekommen hat.

Dännemarks erster Führer in der Geschichte war lange Saxo Grammaticus gewesen, dieser berühmte und weit mehr, als es in seinem Zeitalter üblich war, gelehrte Schriftsteller aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert. Endlich brach Torfäus, ein gelehrter Isländer, eine neue Bahn, indem er Saxon's Nachrichten von den ältesten Jahrhunderten aus den bis dahin vernachläßigten Nachrichten der Isländer verbesserte und berichtigte. Nach ihm hat mehr als Ein großer Mann zur Verbesserung und Aufklärung der dänischen Geschichte sich ruhmvoll bestrebt. Die Nahmen Gramm, Schöning, Suhm, Carstens, denen noch mehrere beygefügt werden könnten, bezeichnen die ehrwürdigen Urheber aller der vortheilhaften Veränderungen, welche die dänische Geschichte theils schon erhalten, theils noch zu hoffen hat. Unter den einheimischen Geschichtschreibern, die es nach dem grossen Reichskanzler Huitfeld unternommen haben, die dänische Geschichte ausführlich zu bearbeiten, zeichnet sich Holbergs Fleiß und Scharfsinn aus, wenn er sich gleich in der ältern dänischen Geschichte zwischen den Wegen des Saxo und Torfäus einen Mittelweg wählte, der ihn von der rechten Straße abzuführen scheint. Mallet, der, als ein Ausländer, seine Histoire de Dannemarc zu schreiben unternahm, war bescheiden, wie es ein wahrer Gelehrter seyn muß, indem er dänische Gelehrte, und richtig in seiner Wahl, indem er den vortreflichen Herrn Geheimen Rath Carstens bey seiner Arbeit zu Rathe zog. Auf ähnliche Weise hielt ein berühmter deutscher Schriftstelier Gebhardi, der uns eine ausführliche dänische Geschichte in deutscher Sprache gegeben hat, wenn ihm gleich eigene Sprachkenntniß die Bekanntschaft mit den dänischen Schriftstellern gewährte, es nicht zu klein für seinen festgegründeten Ruhm, des großen Geschichtkundigen, des Herrn Kammerherrn Suhm Urtheile

theile über sein Werk zu vernehmen, und dessen Bemerkungen seinen Lesern mitzutheilen. Die Unterstützung und Aufmunterung, welche der König und das königliche Haus den Wissenschaften, und besonders auch der Vaterlandsgeschichte schenken, und die immer fortgesetzte Oefnung neuer Quellen, geben der dänischen Geschichte die angenehmsten Aussichten.

Ein Theil der Schriftsteller, welche Dänemarks Geschichte, besonders die ältere, aufgezeichnet haben, kommen auch der schwedischen zu statten. Unter den Neuern haben sich verschiedene berühmte gelehrte Schweden um dieselbe verdient gemacht, besonders Dallin in seiner schwedischen Geschichte, Botin in seinem kurzen aber körnigten Abriß der Geschichte von Schweden, und Lagerbring in seinem größerm Werke und in dem daraus von ihm selbst gemachten Auszuge.

Der russischen Geschichte fehlt es noch fast mehr an guten Quellen, als der übrigen europäischen Staaten. Indessen fängt man an, den Mangel zu ergänzen. Daher ist auch Müller in seiner Sammlung russischer Geschichte nur einzelne Stücke derselben aufzuklären im Stande gewesen. Zur ältern russischen Geschichte hat auch Schlözer aufklärende Beyträge, und Schmidt, genannt Phiseldeck, ein kurzes aber nützliches Handbuch geliefert. Von Russen selbst haben Lomonossow, der Fürst Schtschere-batow, und andere über die russische Geschichte geschrieben.

Inhalt des fünften Theils.

Vorläufige Bemerkungen über die Besitznehmung der Barbaren im römischen Reich

Seite 1

Der Untergang des römischen Reichs giebt dem Nachdenken eine sehr unterhaltende Beschäftigung. Diese Staatsveränderung gründete sich auf moralischen Ursachen. Ueber den Wachsthum der römischen Macht. Verderbniß des Staats. Einige große Kaiser halfen dem Uebel nur auf kurze Zeit ab. Zügellosigkeit der Soldaten. Laster und Elend des Volks. Des Occidents beklagenswürdiger Zustand nach Erbauung Constantinopels. Oeffentliche Räubereyen. Stete Staatsveränderungen und Verräthereyen. Tugend und Ehrliebe verschwunden ganz. Die Aufnahme des Christenthums hatte den Religionshaß zur Begleitung. Gewaltsames Verfahren wider die Heiden. Uneinigkeit und Fanaticismus. Streitigkeiten der Christen unter einander. Die Kaiser wollen selbst Gottesgelehrte seyn, und werden Verfolger. Macht der Clerisey. Sektirsucht. Schlechte Gesetze des Theodosius und seiner Söhne. Ueberlegenheit der Barbaren über die Römer. Die Vandalen unter Genserich. Alarich und die Visigothen. Attila war in mancher Betrachtung ein großer Mann. Odoacer und Theodorich, die Eroberer Italiens. Ihre Toleranz verglichen mit Justins Intoleranz. Chlodowich und die Franken. Justinians Verbesserungen waren von kurzer Dauer. Große Fehltritte dieses Kaisers. Die Langobarden in Italien. Des Heraclius schlechte Aufführung

führung im Orient. Mahomet und die Araber. Ihr Betragen gegen die Christen. Die Römer konnten es mit keinen der Barbaren aufnehmen. Traurige Folgen dieser Staatsveränderung. Verfall der römischen Gesetze. Mißbräuche der barbarischen Gesetze. Schädliche Vermischung der barbarischen Gesetze mit den römischen. Die Reichsverwaltung der Barbaren schien sehr gut zu seyn. Aber sie schien es blos. Geringachtung des Volks. Unabhängigkeit der Großen. Lehne und Lehnsgüter. Feudalregierung. Feudalanarchie. Barbarische Sitten. Ursache von der Tugend des alten Roms. Bey den neuen Völkern mußte sich alles verschlimmern. Ihre Ausschweifungen. Vergebene Bemühungen Carls des Großen, diesen Ausschweifungen zu steuern. Unwissenheit diente der Barbarey zur Nahrung. Diese Unwissenheit mußte zunehmen. Bey den Tataren, die China eroberten, gieng es ganz anders. Traurige Folgen der Unwissenheit. Blinder Aberglaube. Uebertriebene Gewalt der Geistlichkeit. In Spanien besetzen die Bischöfe den Thron nach eigenem Gefallen. In Frankreich waren sie gleichfalls die Gesetzgeber. Vermischung der Kirchengesetze mit den bürgerlichen. Andere Mißbräuche. Unternehmungen der Päpste. Europa entreißt sich der Barbarey. Muß aber zuvor alles Unglück derselben erdulden.

Zustand der rohen Völker unter dem Einfluß des Eigenthums und des Interesse. S. 38

Univer-

Inhalt des fünften Theils.

Universalhistorie.

Zweyter Theil.

Neue Geschichte.

Absicht dieses Theils der Universalhistorie. S. 51

Erste Epoche

Stiftung der französischen Monarchie

Ausbreitung der Barbaren in Europa

von

Klodowig bis auf Carl den Großen

Ein Zeitraum von ohngefähr drey Jahrhunderten.

Erstes Kapitel.

Französische Monarchie bis auf die Zeit der Großhofmeister (Majores Domus) S. 53

Allgemeine Nachricht von den Barbaren, die das Reich umstürzten. Ihre Besitzungen in Gallien. Klodwig besiegt die Römer. Er gewinnt die Gallier durch sein klugges Betragen. Er vermählt sich mit Klotildis. Wird ein Christ. Unnützer Krieg mit Gundobald, König von Burgund. Klodwig greift den König der Westgothen an. Theodorich rettet einen Theil des westgothischen Reiches. Grausamkeit und Ende Klodwigs im Jahr 511. Verordnung, die Aufnahme in die Clerisey betreffend. Klodwigs vier Söhne theilen das Reich. Ihre Grausamkeiten. Theudebert, berühmter König von Austrasien. Eroberung des Königreichs Burgund. Die Franken, treulo-

se Bundesgenossen beydes der Römer und der Ostgothen. Ein anderer Feldzug in Italien. Theilung des Reichs nach Klotars des Ersten Ableben. Brunehild und Fredegunde. Guntram, König von Burgund, wird von den Schriftstellern zu sehr gelobt. Klotar der Zweyte, einziger König der Franken. Die Majores Domus. Anwachsende Macht derselben unter Dagobert und dessen Nachfolgern in der Regierung. Der Major Domus Ebroin. Austrasien will keinen König mehr haben. Pipin von Herstall, Regent des ganzen Reichs. Carl Martell.

Zweytes Kapitel.

Spanien wird von den Saracenen eingenommen — — Carl Martell schlägt dieselben in Frankreich. — — S. 67

Zustand des westgothischen Reiches in Spanien. Die Geistlichkeit herrscht daselbst. Häufige Staatsveränderungen. Die vornehmsten Könige. Leuvigild. Reccared. Sisebut. Chintila. Recesuint. Vamba. Erviges. Wititsa. Roderich. Fortgang des Mahometismus. Die Saracenen nehmen Spanien ein. Verrätherey des Oppa. Pelayo entweicht nach den asturischen Gebirgen. Carl Martell schlägt die Mauren, die Frankreich erobern wollen. Spanien unter ihrer Herrschaft anfangs unglücklich. Staatsveränderung mit dem Califat. Abdorrahman, Stifter des maurischen Reichs in Spanien. Herrschet rühmlich. Carl Martell will den erledigten Thron nicht besetzen. Stirbt. Theilung des Reichs. Carlomann wird ein Mönch. Pipin alleiniger Beherrscher der Franken.

Inhalt des fünften Theils.

Drittes Kapitel.

Zustand des langobardischen Königreichs und des constantinopolitanischen Kaiserthums. — — Ränke des Papstes — Pipin entzieht Klodowigs Abkömmlingen den Thron — S. 75

Zustand des langobardischen Reiches. Autharis wird ein Christ, und regiert weislich. Agilulph will Rom einnehmen. Er wird auf Antrieb seiner Gemahlinn ein Katholik. Rotharius, Gesetzgeber der Langobarden. Luitprandus. Sein Gesetz wegen der Zweykämpfe. Schwäche des griechischen Kaiserthums. Macht des Aberglaubens. Bilderstürmer. Die Mönche erregen einen Aufruhr im Orient. Die Unruhe bricht auch in Italien aus. Luitprandus erobert Ravenna und viele andere Städte. Die Päpste sind schon zu mächtig, und mit Staatsangelegenheiten beschäftigt. Gregorius der Zweyte bewürkt die Vertreibung der Langobarden aus Ravenna. Gregorius der Dritte und Zacharias befolgen dessen Absichten. Luitprandus stirbt. Sein Nachfolger Ratchis wird ein Mönch. Zacharias Entscheidung zum Besten Pipins, der nach der königlichen Würde strebt. Pipin entthront Childerich. Ueber die Salbung der Könige. Kühne Unterhandlung Stephans des Dritten mit Pipin. Listiger Brief des Papstes, um Pipin zum Krieg wider die Langobarden zu bewegen. Pipin giebt dem Papst verschiedene Städte, deren sich Aistulph bemächtiget hatte. Behält sich aber als Patricius die Oberherrschaft vor. Pipin stirbt.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen. S. 87

I.

Alle Barbaren, die sich im Occident niederließen, waren einander ähnlich. Ihre anfängliche Regierungsform

bestand in einer militärischen Democratie. Rathsversammlungen. Aus der Democratie wird eine Aristocratie. Vermehrung der königlichen Gewalt, besonders in Frankreich. Beneficien. Thronfolge. Die Gesetze der Barbaren waren zu gelinde. Vom Duel. Ungereimtheit der gerichtlichen Proben zum Beweise der Unschuld. Auch nach Einführung des Christenthums erhielt sich der Aberglaube. Von der Gerichtsbarkeit.

II.

Verderbniß der Religion bey den Barbaren. Man glaubte seine Seligkeit dadurch zu beschaffen, daß man die Kirche bereicherte. Uebertriebene Macht der Bischöfe. Zwiespalt zwischen der Geistlichkeit und den Laien. Die Bischöfe machen sich sogar Königen furchtbar. Vermehrung der Mönche im Orient. Mönche im Occident. Der heilige Benedictus. Klöster. Die den Mönchen zugestandene Befreyung vom Gerichtszwang brachte den Päpsten Vortheil. Zuwachs der päpstlichen Macht. Ueble Politik der Geistlichkeit. Blinde Leichtgläubigkeit. Falsche Religionsbegriffe.

Inhalt des fünften Theils.

Zweyte Epoche.

Carl der Große,

oder

das neue orientalische Kaiserthum.

Einfall der Normänner.

Vom Ende des achten bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Kriege Carls des Großen. S. 105

Regierungsantritt Carls des Großen und Tod seines Bruders. Gegenseitiger Haß der Päpste und der langobardischen Könige. Undankbarkeit Stephans des Vierten gegen Desiderius. Carl der Große nimmt die Tochter dieses Königs zur Gemahlinn, und verstößt sie wieder. Er macht dem langobardischen Reich ein Ende. Seine Reise nach Rom. Seine Rechte und die Rechte des Papstes. Ueber die damahlige Art zu kriegen. Spanischer Feldzug wider den König Abdorrhaman. Abdorrhamans Tod und Prachtliebe. Dreyßigjähriger Krieg mit den Sachsen. Blutbad bey Verden. Wittekind unterwirft sich. Gewaltsame Errichtung des Christenthums in Sachsen. Deutschland erkennt die fränkische Oberherrschaft.

Inhalt des fünften Theils.

Zweytes Kapitel.

Concilium zu Frankfurt. — Kirchenangelegenheiten. — Carl der Große wird Kaiser. — Ende seiner Regierung — — S. 114

Carls des Großen beständige Thätigkeit. Berühmte Kirchenversammlung zu Frankfurt. Carls Ansehen auf dieser Kirchenversammlung. Irene stellet den Bilderdienst wieder her. Ausspruch der nicäischen Kirchenversammlung. Carl läßt die Schlüsse dieser Kirchenversammlung verwerfen. Klugheit des Papstes Adrian. Er verspricht, Constantin und Irene mit dem Bann zu belegen. Der flüchtige Papst Leo der Dritte nimmt zu Carl seine Zuflucht. Carl spricht das Urtheil über den Papst. Der Papst krönt Carl zum Kaiser. Irene wird vom Nicephorus vom Thron gestürzt. Carls des Großen Freundschaft mit Harun al Raschid. Künste und Wissenschaften blühen unter den Arabern. Theilung des französischen Reiches. Ludwig wird Mitregent.

Drittes Kapitel.

Bemerkungen Carl den Großen betreffend. — Zustand Englands bis zum Ende der Heptarchie. — — S. 123

Tod Carls des Großen. Seine großen Talente. Königliche Gesandten in den Provinzen. Sein Verhalten gegen die Geistlichkeit. Streit über den Ausgang des heiligen Geistes. Entwürfe und Unternehmungen Carls des Großen. Schulen. Seine Freygebigkeit gegen die Kirche. Reichthum des Abtes Alcuin. Nachricht von England, nachdem die Sachsen dasselbe erobert hatten. Einführung des Christenthums daselbst. Der König Offa sucht zu Rom Absolution. St. Petersgroschen. Egbert vereinigt die

die sieben Königreiche in eine Monarchie. Einfälle der Dänen.

Viertes Kapitel.

Schwäche und unglückliche Regierung Ludewigs des Frommen. — Theilung seines Reichs. — — S. 131.

Ludwig ein frommer aber schwacher König. Theilung des Reichs. Empörung Bernhards, Königs von Italien. Bestrafung desselben. Ludwigs übel angebrachte Demüthigung. Die Kaiserinn Judith erregt Verwirrungen in der kaiserlichen Familie. Ludewig kömmt in Gefahr vom Throne gestoßen zu werden. Er hatte sich der Beurtheilung der Bischöfe unterworfen. Uebertriebene Vorstellung von der Bischofswürde. Ludewig veranlasset neue Empörungen. Gregorius der Vierte vereiniget sich mit den rebellischen Prinzen. Abogard ist päpstlich gesinnt. Falsche Decretalen, und deren Mißbrauch. Ludwig wird verrathen, ergiebt sich den Rebellen und wird abgesetzt. Kirchenbuße des Kaisers. Er kömmt wieder zur Regierung. Fabelhafte Lebensgeschichte des St. Denis. Proceß der strafwürdigsten Bischöfe. Ludewig ist und bleibt ein schwacher Fürst. Neue Theilung des Reichs, und neue Empörung. Ludwig der Fromme stirbt. Wiederherstellung der canonischen Wahlen. Schenkungen an die Kirche, zum Nachtheil der Kinder. Die Päpste machen sich die Schwäche des Kaisers zu Nutz. Der Kaiser behauptet die Souverainitätsrechte von Rom. Die Saracenen in Sicilien u. s. w.

Inhalt des fünften Theils.

Fünftes Kapitel.

Unruhen und bürgerliche Kriege unter Carl dem Kahlen. — — S. 144

Zwist unter den Söhnen Ludwigs des Frommen. Schlacht bey Fontenai. Die Clerisey ertheilt Lothars Brüdern die Staaten desselben. Neue Theilung des Reichs. Unglücklicher Zustand desselben. Berühmte Zusammenkunft zu Mersen. Lothar stirbt. Theilung unter seinen dreyen Söhnen. Carls des Kahlen Betragen in Bedrängnissen. Mißhelligkeit unter der Clerisey und den Großen des Reichs. Triumph der letztern zu Epernai. Ludewig König von Deutschland wird aufgefordert, das Reich seines Bruders einzunehmen. Merkwürdiger Brief Hinkmars. Ludewig wird zurückgetrieben. Befehle der französischen Bischöfe an König Ludewig. Ludewigs Antwort. Proceß des Wenilo. Die Bischöfe halten sich berechtigt, die Kronen nach eigenem Gefallen zu vergeben.

Sechstes Kapitel.

Unternehmungen der Päpste. — Lothars Ehescheidung und deren Folgen. — Tod Carls des Kahlen. — S. 152

Die Päpste werden immer unabhängiger. Sergius der Zweyte. Nicolaus der Erste. Lothars Ehescheidung. Papst Nicolaus will Lothar zwingen, seine abgeschiedene Gemahlinn wieder anzunehmen. Anderweitige Unternehmungen des Papstes Nicolaus. Lothars Ehescheidungssache. Lothar stirbt. Schicksal von Lothringen. Hinkmars berühmtes Schreiben an den Papst. Adrians Betragen gegen Carl den Kahlen. Carl der Kahle wird Kaiser. Johann sucht einen Vicar des Papstes in Frankreich einzu-

einzuführen. Carls feindseliges Betragen gegen die Söhne seines Bruders Ludewig. Der Papst verlangt seinen Beystand wider die Saracenen. Capitular zur Einführung der erblichen Lehnen.

Siebentes Kapitel.

Einfälle der Normänner in Frankreich und England. — Regierung Alfreds des Großen. S. 162

Allgemeine Nachricht von den Normännern. Ihre Religion. Vernünftige Begriffe von der Gottheit wurden für Atheisterey gehalten. Ihre Grundsätze und Auswanderungen. Ihre Tapferkeit und Verachtung des Todes. Einfälle der Normänner nach Ableben Carls des Großen. Ihre Verwüstungen. Carl der Kahle erkauft von ihnen den Frieden. Steuer zur Bezahlung der Normänner. Normänner in England. Alfred König in England. Seine Drangsale. Er schlägt die Dänen gänzlich. Er erlaubt ihnen, sich in denen entvölkerten Provinzen niederzulassen. Seine weise Regierung. Seine Veranstaltungen zur Gerechtigkeitspflege und zur Erhaltung einer guten Ordnung. Er sorgt für die Aufnahme der Wissenschaften mit seinem eigenen Exempel. Alfred stirbt.

Achtes Kapitel.

Gänzlicher Verfall des französischen Reiches. S. 172

Ludwig der Stammelnde. Der flüchtige Papst Johann der Achte ertheilt in Frankreich Befehle. Boso, König von Provence. Weitere Zergliederung Frankreichs. Kaiser Carl der Dicke, wird zum König von Frankreich erwählt. Durch seine Feigheit und Treulosigkeit erbittert er die Normänner.

männer. Paris wird belagert. Schimpflich erkaufter Friede. Die Kirche zu St. Germain wird geplündert. Empörungen wider Carl. In Deutschland. In Italien. In Frankreich. Odo, König in Frankreich. Er überläßt Carl dem Einfältigen einen Theil des Reichs. Königreich Burgund jenseit des Jura. Rollo wird Herzog von der Normandie. Und macht seine Unterthanen glücklich. Empörung wider den König Carl. Carl wird des Reichs entsetzt. Stirbt. Staatsveränderungen in Italien. Berengar bleibt König in Italien. Die carolingischen Könige herrschen nicht mehr in Deutschland. Conrad, Herzog von Franken, erwählter König in Deutschland. Verwüstungen der Hunnen. Jammervoller Zustand des zehnten Jahrhunderts. Hugo der Große nimmt den König Ludwig übers Meer gefangen. Lothar, Ludwigs Thronfolger. Verliert das Königreich Lothringen.

Inhalt des fünften Theils.

Dritte Epoche.

Otto der Große.

Das Kaiserthum kommt an die Deutschen. Frankreich unter den Capetingischen Königen.

Von der Mitte des zehnten Jahrhunderts bis zu den Zeiten Gregors des Siebenten.

Erstes Kapitel.

Die Herzoge von Sachsen werden Könige in Deutschland und Kaiser. — Regierung der drey Ottonen. — — S. 186

Heinrich der Vogelsteller, Herzog von Sachsen, erwählter König in Deutschland. Wird von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, und nennet sich blos den Schirmvoigt von Rom. Otto der Erste, der größte Fürst seines Jahrhunderts. Staatsveränderungen und Unruhen in Italien. Italien wollte immer neue Beherrscher haben. Otto läßt Berengar das Königreich Italien. Johann der Zwölfte ruft ihn wider Berengar zu Hülfe. Otto wird zum König und Kaiser gekrönt. Des Papsts Undank und Bestrafung. Der abgesetzte Johann bewegt die Römer zum Aufruhr. Otto der Erste bemächtigt sich Roms. Berühmtes Decret Leo des Achten. Ueber die Aechtheit dieses Decrets. Neue Empörung der Römer. Otto im Kriege mit den Griechen. Otto stirbt. Er war ein weiser Regent, machte aber die Geistlichkeit zu mächtig. Erb-

lehne. Duelle zur Entscheidung streitiger Rechtssachen. Otto der Zweite. Päpste und Gegenpäpste. Der Kaiser stirbt in Italien. Crescentius richtet zu Rom neue Empörungen an. Otto der Dritte bestraft ihn. Geschichte der nordischen Reiche.

Zweytes Kapitel.

Hugo Capet besteigt den Thron der carolingischen Könige. — Robert. — Philipp der Erste. — S. 216

Hugo Capet will sich die französische Krone zueignen. Er gewinnet die Zuneigung der Geistlichkeit. Wird gekrönt. Proceß des Erzbischofs Arnulf. Gerbert, Erzbischof von Rheims. Johann der Funfzehnte will ihn absetzen. Gerbert verliert sein Bisthum. Der Papst Gregorius der Fünfte betreibt des Königs Roberts Ehescheidung. Robert schlägt die kaiserliche Würde aus. Factionen in Italien. Robert unter der tyrannischen Gewalt seiner Gemahlinn. Ketzer zu Orleans. Grausamkeit der Königinn. Regierung Heinrichs des Ersten. Er vermählt sich mit einer russischen Prinzessinn. Gottes Friede.

Drittes Kapitel.

Engelland, Spanien, das Reich der Araber, das orientalische Kaiserthum während der beyden letzten Epochen von Carl dem Grossen an — — S. 226

Engelland.

Zustand Engellands nach den Zeiten Alfreds. Die Benedictinermönche werden daselbst zu mächtig. Einfall der

der Dänen unter Aethelred. Swend und nach ihm Knut der Große, König in Engelland.

Spanien.

Verfolgung der Christen im Königreich Cordova. Die Königreiche Asturien und Navarra. Besitzungen der Mauren. Streitigkeiten der Christen selbst unter Alphonsus dem Großen. Niederlage der Mauren bey Simancas. Almanzor. Ueberwindet die Christen. Wird von ihnen geschlagen. Sein Tod. Drey Bischöfe sterben in der Schlacht als Bundesgenossen der Mauren. Das Königreich Cordova zerfällt in viele kleine Königreiche. Mit den christlichen Staaten geht es eben so. Die Ricos Hombres in Arragonien.

Das Reich der Araber.

Innerliche Zerrüttungen in dem Reiche der Araber. Calif von Cairo. Dritter Calif in Africa. Die Türken machen sich zu Herren von Bagdad.

Das constantinopolitanische Kaiserthum.

Nicephorus. Stauracius. Michael Rangabes. Leo Armenius, ein Bilderfeind. Michael der Stammelnde. Theodora. Michael der Dritte. Basilius. Leo der Philosoph. Constantin Porphyrogenneta. Romanus. Nicephorus Phocas. Johann Zimisces. Basilius der Zweyte. Die Prinzessinn Zoe. Isaac Comnenus. Constantin Ducas.

Inhalt des fünften Theils.

Viertes Kapitel.

Trennung der griechischen und lateinischen Kirche. — — S. 243

Der Patriarch Ignatius wird vom Photius gestürzt. Photius Patriarch. Bestätigung des Photius. Seine Erwählung für nichtig erklärt, und er selbst mit dem Bann belegt. Rache desselben. Nimmt den Titel eines ökumenischen Patriarchen an. Vorwürfe, die er der römischen Kirche macht. Photius wird abgesetzt. Ignatius wird wiederum Patriarch. Streit wegen der Kirchenjurisdiction über die Bulgaren. Ignatius stirbt. Photius ist wieder Patriarch. Wird des Landes verwiesen. Stirbt. Michael Cerularius erneuert den Zwist. Vorwürfe, die Leo der Neunte den Griechen machte, und Bannflüche, womit er sie belegte. Cerularius erwiedert die Beleidigungen. Die Trennung bleibt immerwährend.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Beobachtungen über die beyden letztern Epochen. — S. 249

Absicht der folgenden Beobachtungen. Unwissenheit und Anarchie bewürken unaussprechlich viel Böses.

I.

Die Mönche bauen ihre Macht und ihr Ansehen auf die Unwissenheit. Sie maßen sich insonderheit in Ansehung der Ehen die größte Gewalt an. Mißbrauch dieser Gewalt. Formulare und äusserliche Andachtsübungen ver-

vertreten die Stelle der Pflichten. Mißbräuche des Kirchenbannes. Verdorbene Sitten der Geistlichkeit. Mönchsreformation zu Cluni und deren Folgen. Neue Mönchstugenden. Fabeln der Legendenschreiber. Theologische Streitigkeiten des neunten Jahrhunderts. Godeschalkus wird gegeisselt. Ratberts Streitigkeiten wegen der Lehre vom Abendmahl. Gefährliche Logik des eilften Jahrhunderts. Streit Berengars und Lanfrancus über die Transsubstantiation. Unbegränzte Macht der Päpste. Einfluß der Religionsbegriffe.

II.

Die Lehne werden zum Schaden der königlichen Gewalt vervielfältigt und erblich gemacht. Die Herren und die Geistlichkeit bemächtigen sich der Städte und Ländereyen. In Deutschland ist die Geistlichkeit am mächtigsten. Feudalregierung. Lehne und Afterlehne. Die Feudalregierung bewürkt greuliche Unordnungen. Die dem Souverain zu leistenden Kriegsdienste verringern sich immer mehr. Elend und Knechtschaft des Volks.

III.

Der Geschmack an der Ritterschaft (Chevalerie) vermehrt die Kriegslust. Romanhafte Galanterie der Ritter. Schwärmerische Liebe zu den ritterlichen Beschäftigungen. Vortheile der Ritterschaft. Mißbräuche derselben. 1) Mangel an Zucht. 2) Aberglaube. 3) Unkeusche Ausschweifungen. Kämpfe und Turniere. Verlangen nach Abentheuern.

Chrono-

Inhalt des fünften Theils.

Chronologische Tabelle

einiger der vornehmsten Begebenheiten der neuern Geschichte bis ins fünfte Jahrhundert. S. 269

Die berühmtesten Päpste

von Gregor dem Zweyten bis zur großen Trennung — — S. 289

Könige von Frankreich

Carolingische Könige — S. 295
Capetingische Könige — S. 296

Kaiser in Deutschland

bis auf Wenzeslaus — S. 298

Könige in England

Von Eroberung der Normänner bis auf Heinrich den Fünften — S. 300

Könige in Dännemark

Von Gorm dem Alten, bis auf die calmarsche Union — — S. 302

Könige von Schweden

Von dem ersten christlichen Könige bis auf die calmarsche Union — — S. 304

(1153)

Vorläufige

Vorläufige Bemerkungen über die Besitznehmung der Barbaren im römischen Reich.

Der Untergang des römischen Reichs giebt dem Nachdenken eine sehr unterhaltende Beschäftigung.

Unter so vielen blutigen Staatsveränderungen, die der Welt eine andere Gestalt gegeben haben, verdienet keine mehr mit politischen und selbst mit philosophischen Augen genau betrachtet zu werden, als der Umsturz des römischen Reichs, und die auf den Ruinen desselben gegründeten Monarchien Europens. Der Ruhm, die Größe, die Macht und die aufgeklärten Einsichten dieses berühmten Reichs, das alles verschwand in kurzer Zeit. Unbekannte oder verachtete Barbaren zernichteten ein Werk von Jahrhunderten, das Werk einer unzählbaren Menge unsterblicher Helden und mit großen Geistesfähigkeiten begabter Männer. Sie besiegten Rom, bemächtigten sich seiner Provinzen, machten daraus unabhängige Staaten, und führten daselbst ihre Gesetze und ihre Vorurtheile zugleich mit ihrer Gewalt ein. Die Ursachen und Wirkungen einer so merkwürdigen Begebenheit würden hinlänglichen Stoff zu vielen Büchern geben; ich aber suche sie mir in einem einzigen Gemälde darzustellen, indem ich mich blos auf einige nützliche Bemerkungen einschränke,

und in der Geschichte nur auf dasjenige sehe, was den Verstand aufklären und mit Weisheit erfüllen kann.

Diese Staatsveränderung gründete sich auf moralischen Ursachen.

Der Name Rom hat große Gewalt über uns. Es fehlt nicht viel, daß wir nicht bey den Trümmern des Reichs seufzen, und die Zerstörer desselben, als niedrige und abscheuliche Ungeheuer verabscheuen. Aber sollte der Koloß, der die Nationen zerschmetterte, und sich auf den Ruinen derselben gebildet hatte, sollte der anziehender für uns seyn, als Völker, deren Blut in unsern Adern wallt? Honorius, Arcadius und die Erben ihrer Niederträchtigkeit und ihres dummen Unverstandes haben doch wohl keine bessere Rechte auf unsere Verehrung, als Alarich, Ataulph, Chlodowich, Odoacer, Theodorich, Totila, Alboin, Autharis u. s. w. Sollte das Joch der Kaiser mehr werth seyn, als das Joch der Stifter neuer Monarchien? Muß man endlich die Siege der Barbaren, und daß es ihnen gelung, sich im Reiche festzusetzen, nicht als eine Folge moralischer Ursachen ansehen, deren Einfluß frühe oder spät die Aufnahme und den Fall der Reiche bewirkt? Die Geschichte lehret uns hierüber am besten urtheilen. Lasset uns einen Augenblick zurücksehen, und einige wichtige Bemerkungen, die in dem ersten Theil dieser Geschichte zerstreut angebracht sind, wieder in unser Gedächtniß rufen; sie sind der Keim von den Folgerungen, die wir noch zu entwickeln haben.

Ueber den Wachsthum der römischen Macht.

Die Römer hatten ihr Glück eben so sehr ihren Sitten, als ihrer Staatskunst und ihren Waffen zu danken. Ihre edelmüthigen Gesinnungen, ihre Liebe zur Freyheit, ihr Patriotismus, ihre Ruhmbegierde, ihre ausharrende unüberwindliche Stand-

Standhaftigkeit in Beschwerden, ihre Verachtung der Gefahren und des Todes, ihre Folgsamkeit gegen die Gesetze, und vornehmlich ihre vortrefliche Kriegszucht hatten jene Eroberungen ausgedehnt und befestiget. Ihre Ungerechtigkeiten selbst trugen das glänzende Gewand der Majestät, und das königliche Volk machte selbst seine Tyranney ehrwürdig.

Die Reichthümer bewirkten in Rom, was sie allenthalben bewirket haben. Der Luxus verdarb die Sitten, und der Ehrgeiz der Großen erkaufte die Stimmen des Volks; die Freyheit erloschin dem Blute der Bürger. Die bürgerlichen Kriege wurden nur beygelegt, indem Rom einen Herrn erhielt; der Eigennuz machte die Römer zu Höflingen, und die Gewalt zu Sklaven; die Legionen wurden Werkzeuge des Despotismus, und glaubten sich berechtigt, die höchste Gewalt zu ertheilen, wem sie wollten; die prätorischen Wachen, die immer dem Meistbietenden feil waren, trieben ihr Spiel mit dem Leben der Kaiser, wie mit den Gesetzen der Republik; mit einem Wort, man sahe unter der alten Regierungsform das Laster und die scheußlichsten Mißbräuche herrschen. Ein herabgewürdigter Senat, obrigkeitliche Personen ohne Macht und Ansehen, zügellose Soldaten, und das feige, unterdrückte und doch übermüthige Volk überließen sich allen Unordnungen; die Hofluft selbst wäre hinreichend gewesen, die Nation anzustecken; denn gemeiniglich hatten ausschweifende Wollust, Bosheit, und fast alle Arten der Laster den Thron eingenommen.

Verderbniß des Staats.

Einige große Männer, welche die oberste Stufe erreichten, stellten das Bild der alten Tugend wieder

Einige große Kaiser halfen dem Uebel

nur auf kurze Zeit ab.

wieder her. Rom schien neu gebohren zu seyn. Aber es gieng dem Staat, wie solchen Kranken, die man dem Rande des Grabes entreißt, ohne den Keim des Todes, der tief in ihnen befestigt ist, auszurotten. Der Rückfall desselben war scheußlich, so bald die Quellen des Verderbens sich wieder öfneten.

Zügellosigkeit der Soldaten.

Bey den Heeren, welche Kaiser schufen, um von denselben unermeßliche Geschenke zu erpressen, und sie ermordeten, um von ihren Nachfolgern gleiche Summen zu erpressen, gieng die Zügellosigkeit so weit, daß selbst das Wort Kriegeszucht das Signal der Empörung war. Sie waren keine Soldaten mehr, sondern Unterdrücker der Freyheit, keine Bürger, gerüstet zur Vertheidigung des Vaterlandes, sondern unbändige unersättliche Räuber. Dazu war bey den Armeen eine große Menge geworbener Soldaten von eben denjenigen Barbaren, deren Landsleute und Brüder eben damals die Provinzen überströmet hatten. Die Feinde fanden selbst bey den Legionen Anhänger, die sie mit offenen Armen aufzunehmen bereit waren.

Laster und Elend des Volks.

Unterdessen, daß eine gefährliche Kriegsmacht die Gränzen bewachte, oder zu Grunde richtete, kannte das Volk in den Hauptstädten, wo es bey der Entfernung vom Kriege von demselben keine Kenntnisse mehr hatte, fast eben so wenig diejenige Anstrengung, die zur Erhaltung der Sitten so nothwendig ist. Bey seiner Armuth und Unthätigkeit lebte das Volk von den Austheilungen und verschwenderischen Geschenken, die eine schlechte Staatskunst, um sich dasselbe geneigt zu erhalten, eingeführt hatte. Es verlangte Brod und Schauspiele,

spiele, nicht als einen verdienten Sold, oder zu einer Erquickung bey schwerer Arbeit, sondern vielmehr als eine Frucht und zur Nahrung seiner Laster; zum Aufruhr geneigt, so bald die Bedürfnisse des Staats die Zahlung dieses Tributs verhinderten. Durch eine asiatische Pracht war Italien in einen Lustgarten verwandelt, der den Einwohnern den Unterhalt versagte. Wenn nun zum Unglück, und das geschah bey den steten Unruhen und Kriegen! nur zu oft — die africanischen und sicilianischen Flotten ausblieben, so athmete das Volk nichts als Empörung. Näherte sich ein Feind den Thoren der Stadt, so wußte das Volk weder zu gehorchen, noch zu streiten. Rom hatte keine Römer mehr.

Des Occidents beklagenswürdiger Zustand, nach Erbauung Constantinopels.

Nachdem Constantin seine neue Hauptstadt erbauet, und aus einem unüberlegten Stolz fast alle Reichthümer des Staates dahin gezogen hatte, fiel der erschöpfte Occident in eine Art der Vernichtung. Gleichwohl versichert man, daß zu der Zeit, da Alarich Rom einnahm, die Einkünfte vieler Familien über vier Millionen unserer Münze betrugen, und daß die Familien vom zweyten Range zum wenigsten eine Einnahme von einer Million an Renten hatten. Wenn man auch diese Summen sehr herabsezt, so ist dieß doch ein überzeugender Beweiß, daß einige wenige Menschen das Vermögen der Nation verschlungen, daß ein verabscheuungswürdiger Luxus die Verbrechen unabläßlich vermehrte, und unabläßlich das allgemeine Elend vergrößerte, und daß die Provinzen den Höflingen, den obrigkeitlichen Personen und den Finanzbedienten zum Raube dienen mußten.

Oeffentliche Räubereyen.

In der That stellt uns die Geschichte nichts als ein Gemälde von Erpressungen und Räubereyen dar. Die berüchtigte Auflage, Chrysargyrum genannt, die auf solche Sachen, davon am wenigsten eine Steuer konnte entrichtet werden, sogar gewissermaßen aufs Betteln gelegt war, entehrte das Andenken Constantins. Viele Gesetze, insonderheit diejenigen, die unter der Regierung der schwachen Kinder des Theodosius gegeben wurden, schienen der Ungerechtigkeit einen Zügel anzulegen; aber die Gesetze wurden nicht mehr geachtet. Nie war die Ungerechtigkeit himmelschreyender, nie blieb sie ungestrafter. Die Minister, das Frauenzimmer, die Verschnittenen, die Hofbedienten opferten alles ihren Leidenschaften auf, unter dem geheiligten Namen der kaiserlichen Gewalt; ein Name, der nichts als Tyranney ankündigte.

Stete Staatsveränderungen und Verräthereyen.

Man bleibe mit seinem Nachdenken nur bey zwoen Arten ausgemachter Thatsachen stehen, welche uns die Geschichte erzählt. Nach dem Tode Alexander Severus wurden innerhalb funfzig Jahren mehr als funfzig Cäsares oder Augusti von den Soldaten ausgerufen, und von eben diesen Soldaten ermordet, die eben so geneigt zum Mord und Aufruhr, als gleichgültig gegen den Ruhm, und die Wohlfahrt des Staats waren. Auf der andern Seite ward ein schändlicher Verrath einer der vornehmsten Triebfedern der Regierung. Gegen die Fürsten, deren Waffen man fürchtete, schickte man Meuchelmörder aus; man lockte sie sogar durch den Schein der Vertraulichkeit in Fallstricke des Verderbens. Die Gastfreundschaft ward mörderisch, die Gastfreundschaft, die ehemals den Römern so heilig war, und die man bey

den

den Barbaren mit einer so edlen Freymüthigkeit ausüben sah! Die Regierung des Valers zeigt das Beyspiel zweener Könige, die beym Aufstehen von der Tafel getödtet wurden. Welch ein seltsames Mittel den Unternehmungen eroberungssüchtiger Völker zu wehren, zu eben der Zeit, da man sich doch nicht schämte, eben diesen Völkern Tribute zu bezahlen, und den Frieden erkaufte, sie zum Kriege lüsterner zu machen.

Tugend und Ehrliebe verschwunden ganz.

Wundern darf man sich daher nicht, daß, da Tugend und Ehrliebe am Hofe, bey den Armeen und bey den Staatsbeamten verschwanden, eine unglückliche und herabgewürdigte Nation nur noch blos den Namen des römischen Volks beybehielt; daß dieser Name, da er allen Unterthanen des Reichs beygeleget ward, niemanden mit Gesinnungen des alten Roms belebte; daß Gemüther, die sich ehemals für das allgemeine Wohl erhitzten, sich nun nur für die Factionen der Kutscher des Circus und für die Religionszänkereyen entflammten, daß endlich der Religionshaß, der die Vertilgung des Patriotismus vollendete, eine der vornehmsten Ursachen des sich nähernden Unterganges war.

Die Aufnahme des Christenthums hatte den Religionshaß zur Begleitung.

Das Christenthum hatte glücklicher Weise den Thron besticgen. Durch dasselbe sollte die siegende Wahrheit die Irrthümer verdrängen, die Tugend über alle Leidenschaften herrschen; durch daselbe eine allgemeine Liebe die Menschen mit der Gottheit vereinigen, deren unbegränzte Güte und Barmherzigkeit sich ihnen zum Muster darstellete. Aber diese Religion machte ihre Bekenner nicht fehlerfrey. Sie konnten durch Abweichung von ihren Grundsätzen sich derselben als eines Vorwandes zu den schädlichsten Vergehungen bedienen.

So bald die Christen Verfolger wurden, nachdem sie die Vortreflichkeit ihres Glaubens unter dem Schwerdt der Verfolgung verherrlichet hatten, selbst in Verfolger ausarteten: so mußten freylich innerliche Kriege den Staatskörper zerreißen, und allenthalben Blößen verursachen, dadurch auswärtige Feinde in das Herz des Reiches eindringen konnten. In der That geschah es also.

Gewaltsames Verfahren wider die Heiden.

So sehr auch Constantin zum Despotismus geneigt war, so wagte er es doch nicht, die Gewissen der Götzendiener zu zwingen. Er konnte sich nicht vorstellen, daß die Römer vor dem Kreuze ihre Knie beugen würden, so lange nicht die Ueberzeugung sie antrieb, das Geheimniß des Kreuzes in ihren Herzen zu verehren. Es war schon viel gewonnen, daß man dem wahren Gott Altäre errichtete, und das Evangelium im Capitol geprediget ward. Einige Kaiser behielten dieselbe Mäßigung bey. Aber der ungeduldige Eifer, dazu sich die Leidenschaft nur zu geschickt verleiten läßt, verdrängte endlich die Güte. Man beschimpfte die Götter Roms öffentlich, man zerbrach ihre Bildsäulen, und bedrückte ihre Anhänger. Heftige Strafgesetze blitzten auf den alten Götzendienst; die Todesstrafe ward wider die Opfer ausgesprochen, die vorhin gesetzmäßig vorgeschrieben waren; der Senat sahe den Altar der Siegesgöttinn umgestürzt, diesen der Nation so ehrwürdigen Altar; und obschon die Heiden noch eine sehr beträchtliche Anzahl ausmachten, ob schon das Reich nicht stark genug war, einer Fluth von Feinden zu widerstehen; so schloß gleichwohl die Regierung einen jeden, der sich nicht zu der Religion des Kaisers bekannte, von allen Aemtern und Kriegsbedienungen aus, das ist, sie hieb gewissermaßen

maßen die Köpfe und Arme herab, deren Hülfe man sich zur Beschützung des Staats hätte bedienen sollen.

Uneinigkeit und Fanaticismus.

Daraus entstanden gegenseitige Vorwürfe, Beleidigungen, und Aeußerungen des Hasses, er so leicht den Fanaticismus zu erregen vermag. Daher die Factionen für oder wider die neuen Kaiser, nachdem man sich vorstellete, daß sie der Parthey, dafür man sich beeiferte, günstig oder zuwider wären. Daher das so weit getriebene Mißvergnügen der Heiden, daß das Unternehmen des Radagaisus, der an der Spitze von zwey hundert tausend Gothen (im Jahr 405) Italien überfiel, ihnen eine so lebhafte Freude verursachte, als wenn sich die Götter in Person eingestellt hätten, ihre Altäre zu rächen. Mit einem Wort, die Heiden warfen auf das Christenthum die ganze Schuld von allen den Unglücksfällen, wodurch das Reich erschüttert ward; die Christen hingegen behaupteten, daß die Ueberbleibsel des Heidenthums dem Reich diese Strafgerichte zuzögen; beyde aber, Heiden und Christen, bekümmerten sich weniger um die allgemeine Wohlfahrt, als um ihre Religionsstreitigkeiten.

Streitigkeiten der Christen unter einander.

Zu noch größerem Unglück entstanden selbst unter den Bekennern Christi die heftigsten und verderblichsten Erbitterungen. Diejenige Streitsucht, dawider der Apostel Paulus mit so vielem Ernst geeifert hatte, bemeisterte sich fast aller Gemüther. Die Secten wuchsen zahlreich empor, und bestritten einander. Jede unter ihnen prahlete mit ihren Aposteln; jede gab ihre Trugschlüsse für göttliche Aussprüche aus; jede behauptete in dem Besitz der einzigen wahren Religion zu seyn, und

bemühete sich, den großen Haufen unter ihre Fahne zu bringen. Die Zwietracht herrschte in der Kirche. Bischöfe sprachen Bannflüche über Bischöfe aus. Man unterstützte die Beweißgründe mit Gewaltthätigkeiten, und die Thorheit der Fürsten nährte das Feuer, das so viele Verwüstungen anrichtete. Sie selbst stellten Gottesgelehrte vor. Sie wollten über die Meinungen herrschen, und bestraften diejenigen, die sie nicht überzeugen konnten. Die Gesetze wider die Götzendiener wurden bald auch über die Ketzer ausgedehnt. Aber was Ein Kaiser als eine Ketzerey verdammte, das war einem andern Kaiser eine Glaubenswahrheit; also erregte die Verfolgung den Unwillen aller streitigen Partheyen nach einander, ohne jemals etwas Gutes zu schaffen; weil sie durch gewaltsame Bestreitung der Ketzerey der Rechtgläubigkeit mehr Haß als Siege verursachte.

Die Kaiser wollen selbst Gottesgelehrte seyn, und werden Verfolger.

Was geschah? Die Clerisey, die schon mächtig bey Hofe, und noch mächtiger bey dem Volke war, fieng an, gegen die höchste Gewalt im Reich diejenige ehrfurchtvolle Achtung zu verlieren, welche die Religion vorschreibt. Ich verschweige die bekannten Beyspiele. Die Schriften erhabener Personen, auf welche sich die Schwärmer bey den Schmähungen, die sie über die Kaiser ergossen, mit so vieler Dreistigkeit beriefen, indem sie die Tugenden derselben vergaßen, um sich mit ihren Fehlern ein Ansehen zu geben, diese Schriften würden wir in unsern Tagen aufrührerische Blätter nennen. Da die Erbitterung einer grosen Anzahl Geistlichen in pöbelhaften Ungestüm ausbrach, so verkannte man Kaiser und Vaterland und Gesetze und Pflichten; man war Arianer,

Macht der Clerisey.

Sectirsucht.

ner, Donatist, Priscillianist, Nestorianer, Monothelet u. s. w.; man hörte auf, ein Bürger zu seyn, oder man ward vielmehr ein Todfeind derjenigen Bürger, deren Meinung man verdammte. An Statt, daß die alten Römer alle Streitigkeiten, selbst über die köstlichsten Vorrechte endigten, so bald das Signal zum Kriege die Gefahren der Republik ankündigte, so sahe man dagegen jene Wuth wegen solcher Lehrsätze, die man dem Ausspruch der Kirche hätte überlassen sollen, sich einander zu zerfleischen, ungeschwächt, mitten unter den schrecklichsten Unfällen. So viele Secten, so viele Partheyen waren im Staate, deren gegenseitiger Haß mit vereinigten Kräften an der Untergrabung der Grundsäulen des Staats arbeitete. Aller Wahrscheinlichkeit nach ließ sich Julian dadurch zu dem Eifer verleiten, womit er das Christenthum auszurotten suchte. Verblendet bey einem so wichtigen Gegenstand, richtete er seine Blicke blos auf die Mißbräuche in den Lehren der Religion, ohne wahrzunehmen, daß die christliche Sittenlehre diese Mißbräuche ausdrücklich untersagte, und daß das Evangelium die Schule sey, worinn sich die besten Bürger bilden.

Schlechte Gesetze des Theodosius und seiner Söhne.

Die Fehler der Regierung verstärkten täglich diese verderblichen Grundsätze. Selbst Theodosius verfuhr nicht immer weise. Er erlaubte den Katholiken, sich wider die Heterodoxen, die in Privathäusern ihre Versammlungen hielten, gewaltsamer Mittel zu bedienen. Er erklärte die Manichäer für Leute, die mit Todesstrafe belegt zu werden verdienten. Man hielt sich berechtigt, sie als Geächtete ungestraft zu tödten. Der Kaiser ward endlich genöthigt, diese durch sein eigenes Gesetz veranlaßte Ermordungen bey Todes-

strafe zu verbieten. Seine beyden Söhne, Arcadius und Honorius, beschleunigten durch ihren Aberglauben, und durch die Bosheit ihrer Günstlinge, den Durchbruch eines reissenden Stroms, davon der erschütterte Staat schon lange bedroher ward.

Ueberlegenheit der Barbaren über die Römer.

Jene nordischen Völker, die in großer Menge wider die Römer daherzogen, verdienten ohne Zweifel Barbaren genannt zu werden. Nur Krieg und Raub athmend, suchten sie ein milderes Clima und Gegenden, die fruchtbarer waren, als ihre Wälder und Gebirge. Das Recht des Schwerdts war ihr einziger Rechtsgrund, und sie übten dasselbe ohne Gewissensvorwurf aus, als ob es das Recht der Natur wäre. Ich bin weit davon entfernt, mich zum Lobredner dieser Barbaren aufzuwerfen; aber doch waren sie jenen polizirten Nationen, welche sie angriffen, furchtbar und überlegen. Die Einfalt und die Härte ihrer Sitten kannten die Weichlichkeit auch nicht einmal dem Namen nach. Bey ihrer ausnehmenden Gnügsamkeit waren sie mit allem zufrieden; ihre durch Arbeit und Beschwerden abgehärtete Körper schienen allem Schmerz unzugänglich zu seyn; da der Krieg gleichsam ihr Element war, so trieben sie mit Gefahren ihren Scherz, und trotzeten dem Tode mit allen Zeichen der Fröhlichkeit, und dem Zwange feind, waren sie gleichwohl ihren Anführern völligst ergeben, weil sie nur die würdigsten zu Befehlshabern wählten. Was man auch davon sagen mag, so war eine wilde Tapferkeit doch nicht ihre einzige Tugend. Wir haben eine treue Abbildung germanischer Sitten, die das Werk eines philosophischen Geschichtschreibers ist. Wir sehen daraus, daß sie die Ehen heilig hielten, ei-

ne

ne edle Gastfreundschaft ausübten, die verderbenden Laster hasseten, und manchen Zug einer ehrwürdigen Weisheit, dem nichts fehlt, ein Volk wahrhaftig tugendhaft zu machen, als die Ausbildung der Vernunft, die uns zu den wahren Grundsätzen des geselligen Lebens führt. Die Geschichte bezeugt es ausdrücklich, daß selbst die Hunnen, diese wilden Räuber, ihre Zusagen aufs unverbrüchlichste hielten. Dazu kam, daß die Franken, die Gothen und einige andere Barbaren dadurch, daß sie bald die Römer bekriegten, und bald denselben ihre Dienste verkauften, und sich allerley nützliche Kenntnisse erwarben; und daß ihre Verachtung gegen ein Volk, von dem sie Tribut eintrieben, genugsam von dem Uebergewicht über dasselbe zeuget, wodurch die Eroberungen gesichert wurden. Ihre kriegerischen Fürsten waren große Männer, und diese großen Männer griffen mit einer schrecklichen Macht schwache Feinde an. Die Staatsveränderung, die darauf erfolgte, läßt sich aus dem Muth und der Staatsklugheit der Ueberwinder, und aus den Lastern und den Fehlern der Ueberwundenen hinlänglich erklären.

Die Vandalen unter Genserich.

Man erzittert, wenn man von den Grausamkeiten lieset, welche die Vandalen, Alanen und Sueven, die ersten Eroberer Spaniens, in Gallien, und nachmals jenseits der Pyrenäen begiengen. Indessen hatten sie sich kaum des Landes bemächtigt, als sie ihre bisherige Grausamkeit in ein milderes Betragen verwandelten, sich den Ackerbau angelegen seyn ließen, die Unruhe der Einwohner zerstreuten, und durch den Ruf ihrer Gerechtigkeit und Güte diejenigen zurückführten, die der Schrecken zur Flucht bewogen hatte. Einige Jahre nachher sahe man, wie der König der Vandalen,

dalen, Genserich, der dem Reiche Spanien eine nützlichere Eroberung vorzog, eben so sehr durch seine Klugheit, als durch seine Tapferkeit Africa den Römern entriß, sich auf einmal, da er bisher kein einziges Schiff hatte, eine fürchterliche Seemacht schuf, sich als ein großer Staatsmann erhielt, eben so glücklich in Unterhandlungen als in Feldschlachten, mit einem Wort, auf demselben Wege, und durch dieselben Mittel, deren sich Rom in den ersten Jahrhunderten mit so gutem Erfolg bediente, bis an seinen Tod das Reich besiegte.

Alarich und die Visigothen.

In Italien bewieß Alarich, König der Visigothen, sich noch bewundernswürdiger. Die wiederholten Treulosigkeiten, deren sich der Hof des Honorius gegen ihn schuldig machte, reizten ihn, ohne ihn gleichwohl treuloß oder grausam zu machen. Er berief sich auf die Heiligkeit der Verträge, und rächete sich als ein Held, den die Ehre leitet. Zweymal hatte er Rom verschont; als er endlich im Jahr 410 gezwungen ward, die Stadt einzunehmen, unterließ er nichts, um die Schrecknisse der Rache zu mildern; er befahl, daß man gegen das Frauenzimmer und gegen die Kirche Achtung beweisen, und des Bluts der Uebermundenen schonen solle; und er rettete vielen Römern das Leben. Nach seinem Ableben ließ sich Athaulf, sein Nachfolger und Erbe seiner großmüthigen Gesinnungen, der den Frieden liebte, jenseits der Alpen gegen die pyrenäischen Gebirge nieder, und durch sein edles Betragen machte er sich der Hand der Placidia würdig. Athaulfs Mäßigung allein verbürgte sich für die Macht der Visigothen.

Attila war in mancher Betrachtung ein großer Mann.

Jener stolze Attila, der nachmals in das Herz des occidentalischen Reiches drang, nachdem er Theodosius den Zweyten zu Constantinopel in Schrecken gesetzt hatte; Attila, den dieser Prinz meuchelmörderisch wollte hinrichten lassen, und dem er diese Niederträchtigkeit vergab, indem er sich damit begnügte, ihn einen treulosen Sklaven zu nennen; Attila, der mit Beute bereichert, die römischen Abgesandten mit einer edlen Einfalt aufnahm, indem er selbst eine sehr mäßige Mahlzeit auf hölzernen Gefäßen hielt, und sie hingegen auf Gold bedienen ließ; Attila, der in dem Augenblick, da er im Begriff stand, Rom zu plündern, sich von einem frommen Papste erweichen ließ; dieser eben so kluge, als tapfere und mächtige Held, der das Schrecken des berühmten Aetius ward, von dem er einmal überwunden worden war; Attila, sage ich, hätte Valentinian den Dritten gar leicht vom Thron stürzen können, wenn er nicht größere Ehre darinn gesucht hätte, ihn, so wie den Kaiser Theodosius, sich zinsbar zu machen.

Odoacer und Theodorich, die Eroberer Italiens.

Die Eroberung Italiens war dem Odoacer vorbehalten, diesem Anführer der Heruler, der die Ehre verdiente, der Stifter eines Reiches zu werden, weil er den Frieden, die Sicherheit und den Wohlstand wieder herstellete, dit lange Zeit unter der Regierung der römischen Kaiser unbekannt gewesen waren. Ein neuer Eroberer kam ihn zu Grunde zu richten. Zum Glück der Völker war es Theodorich, ein Prinz, der über alles Lob erhaben war, man mag auf die Weisheit, womit er regierte, oder auf seine Liebe für die allgemeine Wohlfahrt, oder auf die vollkommenste Klugheit seiner Anschläge, oder auf die Wahl seiner Minister

ster und Feldherren, oder auf alles dasjenige sehen, wodurch ein Regent sich bey seinen Unterthanen beliebt, und bey seinen Feinden furchtbar machen kann. In einem Ostrogothen sahe man demnach die Trajane und Antonine wieder aufleben, deren Nachfolger in der Regierung dem Reich nur zur Schande, und den Barbaren zum Gespötte dieneten. Die gothische Nation mußte den Ruhm der Römer austilgen, nachdem sie die Provinzen des Reiches hundertmal verheeret hatte. So bilden sich die Völker, heben sich empor, blühen und arten aus, sinken und verschwinden allmählig, und alle diese Veränderungen haben ihre Ursachen, die sich dem spähenden Auge des Geschichtforschers blos und enthüllet darstellen.

Ihre Toleranz verglichen mit Justins Intoleranz.

Manchmal ist ein einziger Zug hinlänglich, den Character der Menschen abzubilden. Odoacer und Theodorich, die beyde Arianer waren, nahmen gleichwohl die Katholiken in ihrem Schutz. **Wir haben**, sagte der letztere, **keine Gewalt über die Religion, weil man den Glauben nicht erzwingen kann.** Der Kaiser Justin hingegen donnerte auf die Irrgläubigen mit neuen drohenden Edicten, ohne einzusehen, daß er dadurch das Reich gar sehr schwäche, und den König Italiens veranlasse, die Katholiken mit gleicher Strenge zu behandeln. Voll gerechten Unwillens bedrohete ihn Theodorich damit, und bald hätten die Italiäner einen der größten Vortheile eingebüßt, den sie der Weisheit dieses Fürsten zu verdanken hatten. So sehr hängt das Wohl der Religion davon ab, daß man die Andersgesinneten nicht aufbringe.

Chlodowich und die Franken.

Die Franken waren unstreitig bey weit geringerer Aufklärung ihres Verstandes noch barbarischer,

scher, als die Gothen. Aber Chlodowich vereinigte in seiner Person alle Fähigkeiten, um Eroberungen zu machen, und zu sichern. Als ein staatskluger Held wußte er sich zur Erreichung seiner Absichten eben so wohl der Religion als der Waffen zu bedienen. Daß Gallien sein Joch mit solcher Begierde aufnahm, geschah aus keiner andern Ursache, als weil er es eben so beliebt machte, als das Römische verhaßt war. Man wünschte von Barbaren beherrschet zu werden, und diese wurden selbst als die Rächer der Nationen aufgenommen, die sie durch ihre Waffen bezwungen hatten. Solch einen Abscheu flößet die Tyranney ein.

Unter Justinian schien sich das Reich wieder zu erholen. Die Vandalen, im Schooße des Ueberflusses verzärtelt und ausgeartet, wurden überwältigt und aus Africa vertrieben; und die Gothen, ob sie schon an dem Totilas einen andern Theodorich zum Könige hatten, wurden überwunden, und aus Italien gejagt. Diese kurz dauernde Staatsveränderung war allein das Werk zweener großer Männer, die erst, so zu reden, über die Fehler der Regierung den Sieg erkämpfen mußten, ehe sie die Barbaren besiegen konnten. Belisar, ohne Soldaten und ohne Geld, ward dahin gebracht, daß er als ein Flüchtling vor dem Totilas umherirren mußte. Wäre Narses weniger Hofmann gewesen, und hätte er sich nicht zur Erreichung seiner Privatabsichten seiner Gunst bedient, so würde Totilas nimmermehr gesieget haben.

Justinians Verbesserungen waren von kurzer Dauer.

Wenn man sieht, wie Justinian den Persern, Hunnen, Türken, Awaren, und andern Völkern unermeßliche Summen bezahlte; wie er sich durch

Große Fehltritte dieses Kaisers.

eine ungeheure Menge unnützer Gebäude erschöpfte, und die Provinzen durch die drückendsten Auflagen ins Verderben stürzte; wie er, wenn die Noth eintrat, sich der Dienste des Belisars bediente, ohne ihn gleichwohl gnugsam zu unterstützen, und ihn, nach den wichtigsten Diensten, seine Ungnade empfinden ließ; wie er sich für einen Anhänger einer der Partheyen des Circus erklärte, und durch diese schändliche Unbesonnenheit die blutdürstigen Factionen wider einander in desto größere Wuth setzte; wie er sich mitten unter den Drangsalen des Krieges zum Lehrer der Kirche oder vielmehr zum Schiedsrichter des Glaubens aufwarf; wie er durch Verfolgung der Heterodoxen ganze Länder entvölkerte, und nachmals selbst in Ketzerey fiel, um die Katholiken zu verfolgen; wie er in dem Codex und in den Pandecten eine unzählige Menge von Gesetzen, die ihn kaum überlebten, zusammen tragen ließ, und selbst diese Gesetze durch unwichtige und feile Novellen unabläßig abänderte; wenn man, sage ich, auf diese Thatsachen sein Augenmerk richtet, so kann man nicht umhin, gegen die Lobsprüche, womit die Rechtsgelehrten ihn überschüttet haben, ein gerechtes Mißtrauen zu fassen. Man konnte es mit Gewißheit vorausfehen, daß seine Regierung viele unglückliche Revolutionen zur Folge haben würde.

Die Langobarden in Italien.

Schon unter Justin dem Zweyten, seinem Nachfolger, sahe man dieselben ausbrechen. Die Italiäner, die aus blindem Religionseifer sich von den ostrogothischen Königen loßrissen, deren sanfte Gesetze Achtung für ihren Glauben und für ihre Wohlfahrt hatten, ließen sich unter der Last einer weit härtern Regierung diesen übereilten Schritt gar bald gereuen. Die Ränke, deren sich

der

der constantinopolitanische Hof wider den Narses bediente, verschaffte ihnen die gewünschte Staatsveränderung. Alboin erschien an der Spitze seiner Langobarden, bemächtigte sich ohne viele Mühe fast des ganzen Italiens, und machte daselbst sein Herrschen beliebt, welches so gerecht und gütig war. Er hatte weise Thronfolger, welche nach der Vorschrift der Gesetze regierten. Italien gewann immer dabey, wenn es aus der Herrschaft der Kaiser in die Gewalt jener mit so wenigem Rechte verachteter Barbaren übergieng.

Des Heraclius schlechte Aufführung im Orient.

Um sich endlich von der Ursache dieser unvermeidlichen Revolutionen zu überzeugen, darf man nur einige achtsame Blicke auf den Orient richten. Zu der Zeit, da der Kaiser Heraclius den Ruhm seiner Siege über die Perser durch eine stumpfe Unthätigkeit verdunkelte, aus welcher er sich blos aus Liebe zu den Spitzfindigkeiten des Monothelismus entriß; zu eben der Zeit, da er durch seine Ecthesis die Lehrsätze des Glaubens zu bestimmen suchte, und unter den Gottesgelehrten neue Streitigkeiten erregte; zu eben dieser Zeit vereinigte Mahomet die Araber unter seinen Gesetzen, machte aus denselben ein Volk von Helden, und wußte sich der Triebfedern des Fanaticismus so geschickt zu bedienen, daß seine Unterthanen, in tiefer Unterwürfigkeit unter der Ungereimtheit seiner Orakelsprüche, gegen ihre Nachbaren unüberwindliche Krieger waren. Mit einer Handvoll Muselmänner versetzte er dem Reiche den ersten empfindlichen Streich, und zerschmetterte eine zahlreiche Armee des Heraclius. Abubecker und Omar, seine Nachfolger, arme, aber tugendhafte, kluge, unerschrockene Anführer, machten Eroberungen über Eroberungen. Mesopotamien, Syrien, Palä-

Mahomet und die Araber.

stina, Aegypten, Africa, auſſer dem weitläuftigen perſiſchen Reiche, wurden in wenigen Jahren unter das Geſetz der Araber gebracht. Das einzige Beyſpiel, wo die Ueberlegenheit der Maaßregeln eben ſo ſehr glänzet, als die Ueberlegenheit des Muthes.

Ihr Betragen gegen die Chriſten.

Dieſe Krieger, die man zuweilen als Ungeheuer voll unerſättlichen Blutdurſt abgebildet hat, boten jederzeit die Wahl an, ihnen Tribut zu bezahlen, oder ihre Religion anzunehmen. Wählte man das letztere, ſo hatte man zuverläßig allen Antheil an den ihnen zuwachſenden Vortheilen zu gewärtigen, und in dem erſten Fall konnte man auf Schonung rechnen. Solchen Mitteln zur Vergrößerung, die durch alles, was den Sieg gewiß machen konnte, unterſtützet wurden, hatte die niederträchtige und grauſame Staatskunſt der Kaiſer nichts entgegenzuſetzen. Wären die Muſelmänner nicht auch von dem Gift des Reichthums, der Größe und des Secteneifers angeſteckt geworden, ſo würde vermuthlich die ganze bekannte Welt von ihrem Reiche verſchlungen worden ſeyn.

Die Römer konnten es mit keinen der Barbaren aufnehmen.

Verderbniß der Sitten und Schwäche auf der einen Seite, Tapferkeit hingegen, Leibesſtärke, Thätigkeit und Staatsklugheit auf der andern ſind die augenſcheinlichſten Urſachen, warum es den Barbaren gelung, auf den Trümmern der Römer ihre Herrſchaft zu erbauen. Eine genaue Zergliederung dieſer Umſtände würde kein Ende finden. Die Fehler der Fürſten, die Verbrechen des Hofes, die Verräthereyen der Feldherren, die Empörungen des Volkes, die ſchwarzen Thaten des Frevels und der Niederträchtigkeit ſind unzählig. Ohne Zweifel waren die Barbaren der Regierung

gierung würdiger, weil vom Tago an bis zum Euphrat alle Völker neue Luft schöpfeten, so bald das Joch der römischen Herrschaft aufhörte, sie zu drücken.

Traurige Folgen dieser Staatsveränderung.

Jedoch so nothwendig auch eine solche Staatsveränderung erfolgen mußte, so war es gleichwohl ein Unglück, daß dieselbe von Barbaren zu Stande gebracht ward. Sehen wir auf ihre Wirkungen, die in Ansehung der Gesetze, der Regierung, der Sitten, der Religion und des menschlichen Verstandes daher erwuchsen; so finden wir Ursachen, das Loos der Menschheit zu beklagen, die selten einem Abgrunde entrinnet, ohne wieder in einen andern zu fallen.

Verfall der römischen Gesetze.

Ob schon sich in die römischen Gesetze, insonderheit nach den Zeiten Constantins, manche Mißbräuche eingeschlichen hatten, so waren sie doch überhaupt betrachtet, die besten und vernunftmäßigsten, die jemals ein Mensch erfunden hatte. Der große Theodorich behielt sie bey, und sein vom Cassiodor geleiteter Verstand bediente sich dieses Mittels, seine Herrschaft in Italien desto beliebter und ehrwürdiger zu machen; aber sein Beispiel ward wenig befolgt. Chindasvinth, einer der visigothischen Könige in Spanien, verwarf diese Gesetze, weil sie zu vielen Schwierigkeiten Gelegenheit gäben, und zur baldigen Entscheidung der Streitigkeiten viel zu spitzfindig wären. Vermuthlich wurden sie von den andern Völkern aus dem nämlichen Grunde abgeschaft; und man muß gestehen, daß das Einfache und Ungekünstelte in den deutschen Gesetzen einfältigen, unwissenden, kriegerischen Leuten, die keiner Anstrengung der Geisteskräfte und keines Zwangs fähig waren, weit mehr entsprach.

Mißbräuche der barbarischen Gesetze.

Die barbarischen Gesetze herrschten daher fast allenthalben, und mit ihnen mancherley Unordnungen. Schienen sie gleich gelinde, weil sie Uebelthäter nicht mit dem Tode bestraften, so verfehlten sie doch den eigentlichen Zweck der Gesetzgebung, weil sie den Verbrechen nicht gnugsam wehreten. Zu erlauben, daß der Mord mit Gelde abgekauft werde, hieß nichts anders, als dem Reichen sagen, er könne sich ungestraft mit Blut beflecken. Indem man die Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten auf einen Zweykampf ankommen ließ, so fiel dadurch das Recht immer auf die Seite des Stärkern; und die ungereimten Feuer und Wasserproben, sammt dem Kreuzgericht*) verwandelte das Recht in ein Werk der Kraft oder der Geschicklichkeit. Man findet diese greulichen Mißbräuche selbst in den langobardischen Gesetzen, die sonst mit so vieler Weisheit und Billigkeit abgefaßt waren, daß sie in Italien noch nach Vertreibung der Langobarden in Kraft blieben. So viel vermag eine herrschende Gewohnheit selbst über die Vernunft.

*) Das Kreuzgericht war eine der seltsamsten Erfindungen, eine zweifelhaft gemachte Wahrheit ans Licht zu bringen. Jede der streitigen Partheyen wählte sich nämlich einen sogenannten Advocaten, die sich beyde während des Gottesdienstes mit kreuzweise über einander gelegten und gen Himmel ausgestreckten Armen gegen den Altar stelleten; und man hielt die Sache desjenigen für gerecht, der in dieser beschwerlichen Stellung am längsten auszuhalten vermögend war. Anmerk. des Uebers.

Schädliche Vermischung der barbarischen Gesetze mit den römischen.

Wenn die Eroberer die Gesetze der überwundenen Völker nicht annahmen, so hatten sie doch die Klugheit, die letzteren in dem Gebrauch derselben zu lassen. In Italien, in Gallien und Spanien ward der Römer anfangs nach römischen Gesetzen gerichtet. Doch nicht zu gedenken, daß die Römer untermischt mit mancherley Völkern, endlich selbst Langobarden, Franken oder Visigothen wurden, so veranlaßte das Widersprechende dieser Gesetze nothwendig neue Unordnungen, so bald die höchste Gewalt die ersten Grundsätze aus dem Gesichte verlohr. Statt, daß die Gesetzgebung sich hätte vervollkommnen sollen, ward sie vielmehr immer schlechter und verwirrter. Also wurde das, was die Wohlfahrt der Gesellschaft hätte befördern sollen, eine Quelle ihres Unglücks.

Die Reichsverwaltung der Barbaren schien sehr gut zu seyn.

Man muß es indessen gestehen, daß die Regierungsform der Barbaren für das menschliche Herz anziehend sey. Statt des Despotismus, den die Kaiser ausübten, schien die Freyheit in dem Schatten des Throns zu sitzen. Die Versammlungen des Volks auf den Landtagen hielten die Macht des Regenten und die Rechte der Nation im Gegengewicht. Die Gesetze, welchen sich alle unterwerfen sollten, waren das Werk aller Bürger, oder schienen doch durch aller Bewilligung befestigt zu seyn. Die Barbaren betrachteten ihre Könige nie anders als Feldherren, oder als das Haupt der Regierung. Auch ward bey ihnen die Krone nie so erblich, daß ein Vater sie einem zur Regierung unfähigen Sohne zu geben berechtiget gewesen wäre.

Doch das war blos ein trügerischer Schein, Aber sie schien
von dem man sich nicht blenden lassen muß. Die- es blos.

se Regierungsform, die der Natur am angemessensten schien, und bey einem weisen Volk ganz vortreflich würde gewesen seyn, erzeugte die schrecklichsten Zerrüttungen und eine gänzliche Anarchie. Ich verschweige die Beyspiele so vieler großen Könige, die ermordet, so vieler schlechten, die durch Ränke oder Gewalt auf den Thron erhoben wurden, und bleibe blos bey dem Wesentlichen stehen.

Geringachtung des Volks.

Selbst bey den so weise gepriesenen Langobarden ward das Volk in den öffentlichen Versammlungen für nichts geachtet. Die ganze Geschichte beweiset es nur zu sehr, wie tief derjenige Theil des Staatskörpers herabgewürdigt ward, der durch seine Arbeiten die übrigen ernähret, der seinen Begierden so enge Gränzen setzet, und der der feinen Sitten ungeachtet, fast in dem ganzen Europa noch immer so elend ist. Nur die Großen und die Kriegsobrigkeiten behaupteten in der That, wo nicht das Recht, doch wenigstens die Macht, mit dem Fürsten die Staatsangelegenheiten anzuordnen.

Unabhängigkeit der Grossen.

Die ihnen natürliche Härte, ihre Verachtung des Ackerbaues, der Handlung und der Künste, alles dieses verleitete sie, Leute zu vernachläßigen und unter die Füsse zu treten, die sie kaum von ihren Sklaven unterschieden. Ausserdem waren diese Großen, diese Glieder des Staatsraths, auf ihre Gewalt äusserst eifersüchtig, und immer voll thätigen Bestrebens, sich jeder Gelegenheit zur Ausbreitung ihrer Macht zu bedienen. Da sie an der Gesetzgebung Theil hatten, und manchmal die Krone vergaben, so fehlte es ihnen auch nicht an Mitteln, um das Ziel zu erreichen, darauf ehrsüchtige Gemüther ihre heissesten Wünsche richten.

Lehne und Lehngüter.

Sie wurden von den Königen mit den sogenannten Beneficien begnadigt, die von der Zeit her unter dem Namen der Lehne be-

bekannt sind. Gewisse Ländereyen, die man von den königlichen Domainen nahm, um denselben, wenn es dem Souverain gefiel, einst wieder beygefüget zu werden, wurden ihnen als ein Sold für Kriegsdienste, und als eine Verpflichtung dazu angewiesen. Aber die natürliche Folge davon war, daß, wer den Nießbrauch solcher Ländereyen hatte, nach dem völligen Besitz derselben strebte; daß er sich gewöhnte, dieselben wirklich als sein Eigenthum anzusehen; daß er sie daher auf seine Kinder zu vererben suchte; und bey der Gewalt, die er in Händen hatte, sich mit der Hofnung schmeicheln konnte, daß ihm solches gelingen würde.

Feudalregierung.

Dieß ist der Keim der Feudalregierungen, die wir in die Staatsverfassung der neuen Monarchien so fest verwebt finden. Er entwickelte sich unvermerkt, und hatte bereits unter der Erde im Verborgenen tiefe Wurzeln geschlagen, ehe er jene ungeheure Mischung von königlicher Würde ohne Gewalt, und Lehnspflicht ohne Unterwürfigkeit hervorbrachte, eine Mischung, daraus für Europa die größten Uebel erwachsen sind.

Feudalanarchie.

Obschon das Lehnrecht von den Langobarden herstammet, so bemerket doch Giannone mit Recht, daß die Lehne schon vor ihren Zeiten, und selbst in Italien bekannt waren. Die teutschen Völker führten diese Lehne, die nun einmal zu ihrer Regierungsverfassung gehörten, allenthalben ein. Man hätte daher allenthalben Männer von erhabenen Talenten nöthig gehabt, um den daher zu besorgenden Mißbräuchen vorzubeugen. Aber allenthalben erweckte die Schwäche und die Unerfahrenheit der Fürsten eine unzählbare Menge unrechtmäßiger Besitzer, welche Tyrannen der Unterthanen und der Fürsten wurden. Aus der

Feudalregierung ward eine allgemeine Landplage, die den Sitten entsprach, wodurch sich die Zerstörer des Reichs auszeichneten.

Barbarische Sitten.

Da die Römer bey allem ihrem feinen Geschmack, und bey allem ihrem Luxus, noch immer viel Barbarisches beybehielten, zum Exempel, ihr leidenschaftliches Vergnügen an blutigen Schauspielen, und die Wuth, womit die Factionen des Circus einander anfeindeten; da überdem ihre Sitten verwilderten, nachdem man die Barbaren in die Armee aufgenommen, sie zu Aemtern erhoben und ihnen das Bürgerrecht zugestanden hatte; so mußte es den barbarischen Bezwingern des Reichs nothwendig gelingen, die Barbarey allgemein und dauerhaft zu machen. Theodorich und einige große Männer hielten zwar die Wirkungen derselben auf, doch ohne sie mit der Wurzel ausrotten zu können. Italien ward davon anfangs weniger angesteckt, weil die Völker Italiens die polizirtesten unter allen waren; aber der Character der Eroberer theilte sich doch endlich den sämmtlichen bezwungenen Völkern mit; und das Gute, was jene dagegen von den überwundenen Nationen annahmen, vervielfältigte vielleicht das Uebel nur, indem das Gute ausartete.

Ursache von der Tugend des alten Roms.

In dem alten Rom erhielt sich die ohne Zweifel zu hoch gepriesene republikanische Tugend — denn sie war mit Ehrsucht und Ungerechtigkeit verbunden, — sehr lange, entweder durch eine ehrenvolle Armuth, oder durch die unschuldigen Arbeiten des Ackerbaues, oder durch den Einfluß der aus Griechenland entliehenen Gesetze, die einen zwiefachen Nutzen bewirkten, Kultur der Sitten, und Verbesserung der Mißbräuche.

Bey den neuen Völkern nuß-te sich alles verschlimmern.

Bey den neuen Völkern hingegen nährte alles die Barbarey, die in ihren Gesetzen, in ihre Regierungsverfassung und in ihre Gewohnheiten fest verwebt war. Da sie die Künste verachteten, und ausser der kriegerischen Tapferkeit kein Verdienst kannten, so erhielten sie bey dem so plözlichen Erwerb weitläuftiger Besitzungen eine Fertigkeit in neuen Lastern, ohne die alte Wildheit ihrer Natur abzulegen. Vor die Römer hatten sie zu wenige Hochachtung, als daß sie sich nach ihrem Exempel hätten bilden sollen; und was man damals Römer nannte, bestand in der That in einem Haufen verwilderter Leute, die nicht würdig waren, ihnen zum Muster zu dienen. Die Kämpfe, die Gewaltthätigkeiten und Räubereyen dauerten unabläßlich fort. Das Schwerdt allein bestimmte den Rang, und war der einzige Schiedsrichter, wenn es auf Recht und Unrecht ankam.

Ihre Ausschweifungen.

Je weniger die Regierungsverfassung vermögend war der Zügellosigkeit, die sie oft durch eigene Ausschweifungen gut hieß, Einhalt zu thun, desto mehr gab sie dem Ungestüm des Nationalgeistes Flügel. Agathias schildert die Franken zu sanft und zu gesittet für Barbaren; und welche scheußliche Laster beflecken gleichwohl nicht ihre Geschichte? welche Greuel nach den Zeiten Klodowigs, um nicht derer zu gedenken, die zu seiner Regierung gehören? Man erinnere sich nur der Fredegund und Brunehild, dieser beyden Furien, die zur Sättigung ihrer Ehrsucht und Rachbegierde das Blut der Völker tranken. So blutdürstige Frauenzimmer thaten nichts weiter, als daß sie mit dem Gang ihrer Leidenschaften dem Strom der Sitten nachfolgeten.

Vergebliche Bemühungen Carls des Großen.

Carl der Große, dieß Wunder seines Jahrhunderts, unternahm eine Verbesserung, deren bloßer Entwurf verewigt zu wer-

sen, diesen Ausschweifungen zu steuern.

werden verdient. Aber seine Bemühungen dieneten zu nichts anders, als nur ein Denkmal eines lobenswürdigen aber ohnmächtigen Eifers für das gemeine Beste zu hinterlassen. Dieser große Fürst würde, wie Kaiser Peter der Große, eine neue Nation geschaffen haben, wenn er, so wie dieser, dazu ein gutes Muster vorgefunden hätte; da er aber allenthalben nichts als Barbaren fand, so ließ er auch Europa in der Barbarey.

Unwissenheit diente der Barbarey zur Nahrung.

Bey der dicken Finsterniß, darinn die Vernunftkenntniß verhüllt lag, konnten die Völker unmöglich zu verträglichen, gerechten und geselligen Menschen umgebildet werden. Schon seit langer Zeit hat die über das occidentalische Reich verbreitete Unwissenheit fast alle Kenntnisse Roms verdrängt, und schädliche oder lächerliche Irrthümer an deren Stelle gesetzt. Ein schlechter Geschmack, dieses gewöhnliche Kennzeichen einer falschen Denkart, herrschte in allen Werken. Auf die Kultur der Wissenschaften ward kein Fleiß mehr gewandt; denn die öffentlichen Drangsale und Gefahren verzehrten alle Gemüthskräfte. Die Beredsamkeit bestand in unnützen Declamationen; die Philosophie hatte sich in den Abgründen einer sophistischen Theologie verlohren; der öffentlich erklärte Krieg sowohl zwischen den beyden Religionen, als zwischen den Orthodoxen und Sectirern verursachte, daß man der Wahrheiten der Natur, deren Vergessenheit der Religion selbst immer schädlich ist, nicht mehr gedachte; und die Grundsätze der Politik und Moral waren erstaunlich verfälscht: allenthalben fand man davon Beweise, so gar in den Gesetzen.

Diese Unwissenheit mußte zunehmen.

Doch die Unwissenheit der Barbaren ist in Vergleichung mit der römischen Unwissenheit, wie die

die Nacht gegen die Abenddämmerung. Daher mußte das Reich der Unwissenheit eben so allgemein herrschend werden, als die Macht der Barbaren. Die wenigen Einsichten, die sich noch bey den Ueberwundenen fanden, waren nicht vermögend, Feinde der Wissenschaften und des Nachdenkens aufzuklären. Den Ueberwundenen blieb nichts übrig, als sich unter die Vorurtheilen der Ueberwinder zu schmiegen.

Bey den Tatataren, die China eroberten, gieng es ganz anders.

Gesehen hat man es gleichwohl, daß die Tataren, nachdem sie China erobert hatten, sich gewissermaßen von dem Verstande und den angenommenen Grundsätzen der Chineser unterjochen ließen. Diese Verschiedenheit ist auffallend, aber sie läßt sich erklären. Da das chinesische Reich sich auf gleichförmige Maximen gründete, die das Gepräge der Heiligkeit und Unveränderlichkeit trugen, und in den Herzen eines unzählbar großen Volks eingewurzelt waren; da ferner die Gewalt des Souverains auf diesen Maximen beruhete; und da endlich den Gelehrten die Gesetze anvertrauet waren, da sie die Stützen der herrschenden Denkart, und diejenigen waren, die das Regierungsgeschäffte betrieben; so sahen sich auch die Tataren genöthiget, entweder ein so schönes Land durch Morden in eine Wüste zu verwandeln, und sich also selbst der Früchte ihrer Eroberung zu berauben; oder auch selbst Chineser zu werden, um China ruhig zu besitzen. Die von dem römischen Reich nach und nach abgerissenen Provinzen hingegen übernahmen ohne Widerstreben das Joch der Barbaren. Es fehlte ihnen an derjenigen Ueberlegenheit des Verstandes; wodurch sie den Verstand ihrer Ueberwinder hätten folgsam machen können. Jedermann war schon mehr oder weniger Barbar, und mußte es von Tage zu Tage immer mehr werden.

Traurige Folgen der Unwissenheit.

Ich enthalte mich, von der scheußlichen Unwissenheit, darinn Europa begraben lag, eine Abbildung zu entwerfen, die uns mit Schaam für unsere Vorfahren, und mit wehmüthiger Empfindung über die viehische Dummheit erfüllen würde, darein der Mensch versinken kann. Giebt es noch Menschen, welche ungerecht genug sind, die Wissenschaften zu schmähen, weil man dieselben zuweilen mißbraucht; so mögen sie mit diesen Mißbräuchen die unzähligen Drangsale der alten Barbarey; so viele Vorurtheile, welche die bürgerliche Ordnung, das Völkerrecht, und das Gefühl für Menschheit, Wohlstand und Tugend zu Grunde richteten; so viele Irrthümer, die man schimpflicher Weise für höchst gewisse Wahrheiten gelten ließ; so viele Wahrheiten, die man Irrthümer nannte, und unter diesen Namen mit Gewalt verbannet hatte; so viele eigensinnige Streitigkeiten über eitle Meinungen; so viele Bürger, die falschen Grundsätzen zum Opfer dienen mußten, und so viele aus derselben Ursache umgestürzte Staaten: das alles mögen sie mit jenen Mißbräuchen vergleichen. Suchen sie diese Uebel mit Fleiß zu übertünchen oder in Schatten zu stellen, so machen sie sich betrüglicher Absichten schuldig; wollen sie aber dieselben nicht zugestehen, so erhebt die Geschichte ihre Stimme wider sie, und die Wahrheit siegt.

Blinder Aberglaube.

Das größte Uebel unter allen war ohne Zweifel, die Verfälschung einer göttlichen Religion, die richtiger erkannt, allen Unordnungen hätte vorbeugen und abhelfen können. Prüfet man das Betragen der Barbaren genauer, so findet man bey ihnen keine Christen, so sehr sie sich auch für das Christenthum beeiferten. Ihre eben so blinde als grausame Andächteley sahe unabläßlich Wun-

der:

der der Heiligen, aber nur selten wahre unzweydeutige Beweise der Heiligkeit; sie nährete sich von Fabeln, ohne die Vorschriften des Evangeliums zu kennen, sie erlaubte sich die Ausschweifungen zu Räuberey und Mord, und glaubte durch seltsame Andachtsübungen oder durch reiche kostbare Stiftungen den Himmel erkaufen zu können; im Namen, zur Ehre Gottes, und auf seinen vorgegebenen Befehl that sie Gewissenshalber alles Böse, was nur die Schwärmerey eingeben kann, und verletzte alle wohlthätige Pflichten, welche die Religion vorschreibt. Solche Christen wurden manchmal von Chronikenschreibern, die eben so unwissend waren, als sie selbst, mit übertriebenen Lobsprüchen überhäuft; denn durch reiche Schenkungen an Kirchen und Klöster konnte man alle Verbrechen tilgen, unter Begünstigung der gemeinen Meinung.

Uebertriebene Gewalt der Geistlichkeit.

Die ungemäßigte Gewalt, womit die Geistlichen sich gar bald zu Gebietern des Volks und der Regenten aufwarfen, war eine Folge jener Thorheit, und eine der vornehmsten Wirkungen der herrschend gewordenen Barbarey. Indem die Kaiser die Geistlichen an den Hof beriefen, und die Theologie zu einer Staatsangelegenheit machten, so reizten sie durch ihre Unvorsichtigkeit eine Gesellschaft zu kühnen Unternehmungen, die in den ersten Jahrhunderten so ehrwürdig, so nützlich war, und sich durch Heiligkeit so sehr auszeichnete, aber auch durch Mißbrauch ihres geheiligten Amtes einst sehr gefährlich werden konnte. Das Uebel wuchs mit einer hinreissenden Geschwindigkeit, davon die Geschichte kein ähnliches Beyspiel darstellt.

In Spanien besetzen die Bischöfe den Thron nach eigenem Gefallen.

Je weniger Einsichten die Barbaren hatten, desto abergläubischer waren sie, und desto blinder ließen sie sich von ihren Seelenhirten leiten, die selten zu wenige Kenntnisse hatten, um von dem wahren Geist des Christenthums richtig zu urtheilen, und zu sehr schwache Menschen waren, um sich in den Gränzen ihres Amtes zu halten. Gleich im Anfang der visigothischen Monarchie in Spanien nahmen die Bischöfe zugleich mit den Großen des Reichs Antheil an der Königswahl, sie wurden in ihren Kirchensprengeln unumschränkte Fürsten, sie thaten in den Concilien gebieterische Aussprüche über die Regierungsangelegenheiten; und da man ihnen das Geschäften übertrug, die Gesetze umzuschmelzen, und in Ordnung zu bringen, so ließen sie sich bey Ausrichtung dieses Geschäftes ganz von ihrem Eigennuz und von ihren Vorurtheilen leiten. Der berühmte Montesquieu sagt: „Alle Grundsätze und alle Absichten des jezigen „Inquisitionsgerichts haben ihren Ursprung in dem „visigothischen Gesetzbuch; die Mönche thaten „nichts weiter, als daß sie die ehemals von den „Bischöfen ausgefertigten Gesetze abschrieben, „und wider die Juden richteten.“ (Geist der Gesetze B. 28. K. 1.

In Frankreich waren sie gleichfalls die Gesetzgeber.

Klodowig, der zum Theil den Prälaten den Gehorsam der Völker zu danken hatte, war verschwenderisch mit allem demjenigen, was sie mächtig machen konnte. Seine Nachfolger in der Regierung, die weniger Staatskundige waren, als er, übertrieben diese verschwenderische Güte noch mehr. Unter den Königen in Frankreich, von der merovingischen Linie stieg die Gewalt der Geistlichkeit bis zu einer solchen Höhe, daß sie nur einer Gelegenheit bedurften, um Monarchen zu stürzen, und Monarchen zu erschaffen,

gleich=

gleichwie solches gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts unter der Regierung des unglücklichen Wamba auch auf einer Kirchenversammlung zu Toledo geschah. Pipin erfuhr, wie sehr die Gunst der Bischöfe ehrgeizige Absichten befördern half. Ludwig der Fromme, Carl der Kahle, und andere Fürsten lerneten es aus eigener Erfahrung, wie furchtbar der Krone die Feindschaft der Bischöfe sey.

Vermischung der Kirchengesetze mit den bürgerlichen.

So viel Lob auch in einer andern Hinsicht die vermischten Versammlungen verdienten, die unter Carl dem Großen so oft angestellt wurden, und bald Concilien, bald Parlamenter hießen; so dienten sie gleichwohl zur Vermehrung eines Mißbrauches, der bereits unter den römischen Kaisern eingerissen war. Denn indem sie die Gesetze der Kirche mit den bürgerlichen Gesetzen vermischten, so hoben sie den Unterschied zwischen Dingen auf, die doch sehr von einander verschieden waren, und legten dadurch den Grund zur gänzlichen Vermischung der geistlichen und weltlichen Macht. Konnte gleich ein Fürst, wie Carl der Große war, ohne Gefahr die Geistlichkeit bey der Gesetzgebung zuziehen, so war doch zu befürchten, daß sich die Geistlichen unter der Regierung schwacher und unwissender Könige zu wirklichen Gesetzgebern aufwerfen würden. Und das geschah in der That, da viele ihrer Anordnungen, die bürgerliche Sachen betrafen, oft gültiger wurden, als die Gesetze des Staates selbst. Um gerecht zu urtheilen, müssen wir die Schuld dieser Unordnung mehr der Unwissenheit der Laien, als dem Ehrgeiz der Priester beymessen.

Andere Mißbräuche.

Alles versank endlich auf einige Zeit wie in ein finsteres Chaos. Die in Herren verwandelten Bi-

Bischöfe und Aebte lernten das Schwerdt führen, und nahmen zugleich kriegerische Sitten an. Erfüllt mit den Gedanken an das Getümmel der Schlacht, nachdem sie den Heeren Befehle gegeben hatten, hielten sie Concilien, und übertrugen in die Ausübung der geistlichen Macht die Natur der weltlichen Herrschaft. Die zur Besserung der Sünder bestimmten Kirchencensuren wurden ein fürchterliches Werkzeug, Länder zu beschützen, Privilegien, und oft ungerechte Ansprüche zu behaupten. Durch dieses Mittel errichteten die Geistlichen, die allein einen nur groben Anstrich der Gelehrsamkeit behielten, der sich meistens auf Lesen und Schreiben einschränkte, ein höchstes Tribunal, in welchem sie die vorkommenden Streitigkeiten nach Grundsätzen aburtheilten, die das Alterthum nicht kannte. Ehen, Testamente, Verträge, das Interesse der Familien und des Hofes, der Zustand der Lebenden und der Todten, alles diente, ihr Ansehen uud ihr Glück zu vergrößern. Es würde eine ungereimte Gottlosigkeit seyn, wenn man die Schuld dieser Mißbräuche auf die Religion wälzen wollte; die, nachdem sie sich endlich diesen Fesseln entrissen, Beweise zur Verwerfung jener Mißbräuche und Mittel zu deren Abänderung gegeben hat. Noch ist es eine in der Wahrheit gegründete Bemerkung, daß die Diener des Altars, ihrer Laster und Usurpationen ungeachtet, noch immer ein heilsames Ansehen behaupteten, ohne welches die Bosheit keinen Zügel gekannt haben würde.

Unternehmungen der Päpste.

Bey diesen Umständen ist es nicht zu bewundern, daß die Päbste, die durch die Wohlthätigkeit der fränkischen Könige Fürsten geworden waren, gar bald die heiligen Rechte ihres Stuhls mit den Chi-

Chimären des Ehrgeizes verwechselten; daß sie sich oft, nicht als die obersten Priester, sondern als die obersten Herren der christlichen Staaten betrugen; und daß die Bischöfe, die Völker und Monarchen sehr oft dem Despotismus des neuen römischen Hofes unterliegen mußten. Zu einer Zeit, da in vielen Ländern derjenige, der das Vater Unser beten konnte, hinlängliche Fähigkeit hatte, Priester zu werden, las niemand in der Bibel, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt sey; niemand wußte einmal daraus den Schluß zu ziehen, daß die Nachfolger des heiligen Petrus von demselben die Herrschaft der Welt nicht hätten erben können; man hütete sich wohl, aus den Denkmälern der Kirche die alten Regeln hervorzusuchen, deren Existenz man nicht einmal vermuthete; man hielt die Päpste für Heilige, die über die menschliche Schwäche erhaben wären; fast machte man aus ihnen Götter; und zum Unglück waren sie Menschen.

Europa entreißt sich der Barbarey.

Das waren die merkwürdigsten Folgen von jener mächtigen Revolution, die dem römischen Reich ein Ende machte. Ohne Zweifel gründeten sich dieselben zum Theil auf die Erniedrigungen, worinn dieß Reich vor seinem Falle schmachtete. Aber die Sitten und die Unwissenheit der Barbaren bewirkten eben so viel Böses, als der Aberglaube und die Laster der bezwungenen Völker. Dieß ist nun einmal der unbegreifliche Gang der menschlichen Schicksale, daß Barbarey und Verfeinerung der Sitten, Unverstand und Aufklärung, Dummheit und Wissenschaft, Böses und Gutes von einem Lande zu dem andern fortlaufen, und in einer und eben derselben Weltgegend eines dem andern Platz machen. Wer hätte sichs

vorstellen können, daß von jenen Arabern, welche die Bibliothek zu Alexandrien verbrannt hatten, weil ihrer Meinung nach alles, was Wahrheit genannt zu werden verdiente, in dem Koran enthalten war, daß von eben diesen Arabern die ersten Strahlen des Lichts zur Erleuchtung des allgemein verfinsterten Europa's hervorbrechen würden? Wer hätte sichs vorstellen können, daß ein in lauter kleine Provinzen zerrissenes und mit Ketten belastetes Land, daß Italien die Europäer zuerst in der Kunst zu Schreiben und zu Denken unterrichten würde? Wer hätte sichs vorstellen können, daß Frankreich und England, nach langen Jahrhunderten der äußersten Dummheit die Schulen zu Athen nicht nnr an tiefsinnigen wissenschaftlichen Kenntnissen, sondern gewissermaßen auch an Feinheit des Geschmackes übertreffen würden? Wer hätte sichs vorstellen können, daß Deutschland, die Schweitz und die kalten nordischen Länder sich plötzlich durch Litteratur und Wissenschaften hervorthun? daß gelehrte Gesellschaften, die weiter kein Ansehen, keine Macht hatten, als die ihnen ihre Einsichten gaben, daß einzelne in ihren Studirstuben verschlossene Gelehrte, zu Gesetzgebern dienen würden, um die Denkart der Menschen umzubilden, und ihr eine neue Richtung zu geben? daß sie die Regierer der Staaten und die Völker selbst erleuchten? und daß ganze Schaaren von Irrthümern, welche die Geissel der Gesellschaft geworden waren, plötzlich verschwinden würden, wie eine Dunstwolke vor den Strahlen der Sonne zergehet. Lauter Revolutionen, die eben so sehr als der Umsturz des mächtigen Roms, unsere Bewunderung verdienen.

Muß aber zuvor alles Unglück derselben erdulden.

Dieses Gemälde mag die Stelle vieler ausführlichen Erzählungen vertreten, die ein elementarisches Buch zu sehr überladen würden. Die traurigen Gegenstände, welche uns dasselbe darstellt, lassen uns das Schicksal der Völker beweinen. Europa, das unter dem römischen Scepter so unglücklich gewesen war, wird es noch lange Zeit unter der Herrschaft der Barbaren bleiben, und es werden viele Jahrhunderte dazu erfordert werden, ehe die Vernunft Ordnung und Menschlichkeit wird wiederherstellen können. Doch endlich wird sich die Finsterniß zerstreuen; die Kultur der Talente wird die Sitten verfeinern, wird gesellschaftliche Tugenden erzeugen; und der tief eingewurzelten Laster und der Fehler in den Regierungsformen ungeachtet, werden sich die Völker zu einem Punkt der Aufklärung erheben, davon man mit Recht hoffen kann, daß alles sich vervollkommnen, daß das allgemeine Elend sich zugleich mit den Lastern vermindern, daß durch die wechselseitigen Einflüsse des allgemeinen Wohls und der Wohlfahrt einzelner Bürger, so wie durch den Beystand, womit die Gesetze und die Sitten einander unterstützen, das mit Weisheit beherrschte Europa sich aller der Vortheile erfreuen werde, die zur Versüssung der Mühseligkeiten dienen, welche von dem menschlichen Leben unzertrennlich sind.

Es ist eine nützliche Beschäfftigung des Geistes, die Sitten und Grundsätze der Barbaren kennen zu lernen, die den Grund zu so vielen neuen Monarchien geleget haben. Dem Schluß der ersteren Epochen wird man darüber verschiedene Beobachtungen beygefügt finden, aber das Wenige, was ich hier hinzusetze, schien mir zur Beleh-

rung solcher Leser nöthig, die ihre Aufmerksamkeit auf das Allgemeine richten; es kann zugleich, so wie die Einleitung zu des Herrn Robertsons Geschichte Carls des Fünften, zu einem Muster dienen, um über die besondern Begebenheiten lehrreiche Bemerkungen zu entwerfen. Ich habe dieß Wenige aus einem englischen Werk übersetzt, das den Titel führt: Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft von Herrn Ferguson, Professor der Moral auf der Universität Edenburg. Buch 2. Kap. 3.

Zustand der rohen Völker unter dem Einfluß des Eigenthums und des Interesse.

Im Occident von Europa, in Amerika, vom Mittage nach Norden, nur wenige Gegenden ausgenommen, unter der heißen Zone, und überhaupt in den wärmsten Ländern legte sich das menschliche Geschlecht auf eine Art des Ackerbaues, wußte von keiner Auswanderung, und blieb gerne in den einmal erwählten Wohnplätzen. Im Orient und Norden Asiens hieng es gänzlich von seinen Heerden ab, und wanderte beständig von einem Orte zum andern, um die nöthige Weide zu finden. Solche Künste, die eine bleibende Wohnung zum Voraus setzen, wurden von Europens Einwohnern auf verschiedene Weise ausgeübt und ausgebildet; diejenigen hingegen, die bey den beständigen Wanderungen bestehen konnten, blieben bey den Scythen und Tataren fast immer dieselben.

ben. Der ganze Reichthum und das ſämmtliche Reiſegeräthe dieſes nomadiſchen Volks beſtand in Zelten, die auf Wägen aufgeſchlagen waren, und in Pferden, die man mit allem demjenigen belaſtete, was man zur Wehre und zur Arbeit, zum Melken und Schlachten brauchte.

Aber wie auch die Lebensart der rohen Völker beſchaffen ſeyn mag, ſo ſind ſie ſich doch in gewiſſen Stücken gleich, ſo bald ſie anfangen ein Eigenthum zu gewinnen. Homer lebte unter einem Volk, das noch in dieſem Zuſtand war, oder fand ſich verpflichtet, den Character deſſelbigen zu ſchildern; Tacitus hat denſelbigen Gegenſtand in einem beſondern Tractat abgehandelt; und wenn das menſchliche Geſchlecht von dieſer Seite betrachtet zu werden verdient, ſo gereicht es unſtreitig zu einem großen Vortheil, wenn man die Züge dieſes Gemäldes in ein Ganzes zu bringen ſucht. Die geſchickteſten Männer haben daſſelbe bereits gezeichnet. Ihre Werke ſtellen uns dasjenige in Verbindung dar, was man in den Nachrichten der Geſchichtſchreiber zerſtreut antrifft, oder was man durch Beobachtung der Sitten ſolcher Menſchen erlernen kann, die ſich noch jetzt in dem nämlichen Zuſtand befinden.

Indem das menſchliche Geſchlecht aus dem Stande der Wildheit in dieſen übergeht, ſo behält es größtentheils ſeinen urſprünglichen Charakter bey. Es iſt immer voll Arbeitsſcheue, ergiebt ſich dem Kriege, ehrt die Tapferkeit, und iſt, wie ſich Tacitus ausdrückt, verſchwenderiſcher mit ſeinem Blute als mit ſeinem Schweiſe. Es putzet ſich mit ſeltſamen Zierrathen, und ſucht durch ſolche Ergötzlichkeiten, die mit Lebensgefahr verbunden ſind, und durch Haſardſpiele die müſſigen

Stunden eines der Gewaltsamkeit geweihten Lebens auszufüllen. Alle Dienstarbeit wird den Weibern und Sklaven aufgebürdet. Aber da ein jeder schon sein besonderes Interesse hat, so müssen auch die Bande der Gesellschaft immer mehr nachlassen, und die häusiichen Unordnungen immer häufiger werden. So bald die Glieder einer Gemeine sich durch ungleiche Besitzungen von einander unterscheiden, so entstehet der Grund zu einer in die Augen fallenden und fortdauernden Unterordnung. — Einzelne Personen lassen sich in Streitigkeiten der Eifersucht und Rache ein. Sie vereinigen sich unter Anführern, die das Glück oder der Glanz ihrer Abkunft unterscheidet. Sie verbinden Raubbegierde mit Ruhmsucht, und weil sie sich einbilden, daß alles, dessen man sich mit Gewalt bemächtigt, dem Ueberwinder von Rechtswegen zugehöre, so werden sie Menschenjäger, und entscheiden alle Streitigkeiten mit dem Schwerdte. — —

Alle barbarische Nationen in Europa, Asia und Afrika wurden ohne Ausnahme von demselben Geist beherrscht, von dessen gebietrischen Gewalt das alte Griechenland und Italien, und die Fabeln aller alten Poeten uns Beyspiele darstellen. Diese herrschende Denkart war es, welche unsere Vorfahren anfangs bewog, die römischen Provinzen zu überfallen; und eben sie war es vielleicht mehr, als ihre Verehrung des Kreutzes, was sie nach der Levante zog, um die Beute der Saracenen mit den Tataren zu theilen.

Nach unserm letzten Kapitel (über die Wilden) zu urtheilen, sollte man glauben, daß das menschliche Geschlecht in seinem einfachsten Zustande gerne Republiken errichtete. Die Liebe zur Gleichheit, die Gewohnheit öffentliche Rathsversammlun-

ſammlungen zu halten, der Eifer für den Stamm, davon man ein Mitglied war, das alles machte die Menſchen zu dieſer Art von Regierungsform geneigt; und es ſcheint, es waren nur wenige Schritte nöthig, um dahin zu gelangen. Man durfte nur die Zahl der Glieder beſtimmen, die den hohen Rath ausmachen ſollten, und die Form ſeiner Verſammlungen einrichten; man durfte nur dieſem hohen Rath eine fortdaurende Gewalt zur Unterdrückung aller Unordnungen beylegen, und einige wenige Anordnungen zur Handhabung derjenigen Gerechtigkeit treffen, die bereits ſo bekannt war, und aus eigener Neigung ſo wohl beobachtet ward.

Aber dieſe Schritte ſind weit ſchwerer, als man es bey dem erſten Anblick denkt. Ungebildete Menſchen entſchließen ſich nicht leicht, aus ihres Gleichen einen Magiſtrat zu erwählen, und ihre Handlungen dem Urtheil eines andern zu unterwerfen. Keine Beredtſamkeit wäre vielleicht vermögend, ſie zu dieſem Entſchluß zu bewegen, oder ſie das Vortheilhafte davon empfinden zu laſſen.

Ehe die Menſchen ſich eine ſolche wichtige Veränderung gefallen laſſen, muß erſt ein Unterſchied des Rangs bey ihnen zur Gewohnheit worden ſeyn; ehe ſie es einſehen können, daß die Unterordnung ein Werk freyer Wahl ſey, muß erſt ihr Schickſal ſie auf eine Ungleichheit des Standes und Vermögens geführt haben. Bey dem Verlangen ein Eigenthum zu beſitzen, wünſchen ſie blos, ſich ihres Unterhalts wegen in Sicherheit zu ſetzen; aber die tapfern Männer, die ihre Anführer in den Kriegen ſind, haben den größten Theil an der Beute. Die Vornehmſten wünſchen ihre Ehre erblich zu machen; und der große Haufe,

der den Vater hochschäzt, fühlt sich geneigt, dem Sohne gleiche Achtung zu beweisen.

Die Güter und Besitzungen werden auf die Nachkommen vererbt, und der Glanz einer Familie steigt mit den Jahren. Hercules, der vielleicht ein großer Kriegsheld gewesen war, ward für die Nachwelt ein Gott, und die höchste Gewalt, der Besitz der königlichen Würde, ward der Antheil seiner Abkömmlinge. Wenn derjenige, der von edler Geburt war, zugleich mehrere Glücksgüter besitzt, so hat das Haupt eines Stammes den höchsten Rang, eben sowohl bey festlichen Zusammenkünften, als in den Feldzügen. Seine Anhänger nehmen in einer gewissen Unterordnung die nächsten Plätze ein, und anstatt sich als Glieder des Stammes zu betrachten, nehmen sie ihren Rang als Gefährten des Anführers, und entlehnen ihren Titel von seinem Namen. Sie setzen sich bey dem großen Haufen dadurch in Achtung, daß sie die Person des Anführers vertheidigen, und seiner Würde zur Unterstützung dienen; sie verwenden einen Theil ihres Vermögens dazu, ihm einen glänzenden Aufzug zu verschaffen; und streben mit vieler Begierde nach der großen Ehre, zu den Gastmahlen gezogen zu werden, die sie auf ihre eigene Kosten veranstaltet haben.

So wie die Menschen in ihrem ersten Zustande zur Democratie am meisten aufgelegt scheinen; so scheinen sie sich in diesem der monarchischen Regierungsverfassung zu nähern; doch errichten sie noch keine Monarchie in der nachmals eingeführten Bedeutung. Der Unterschied zwischen dem Anführer und seinem Gefolge, zwischen dem Fürsten und dessen Unterthan ist noch sehr unvollkommen bezeichnet; beyder Absichten und Beschäfti-

gungen sind noch dieselben, und der Verstand des Fürsten und der Unterthanen sind noch nicht ungleich aufgekläret, beyde essen von derselben Schüssel, und schlafen bey einander auf der Erde; die Kinder des Königes hüten eben sowohl die Viehheerden, als die Kinder der Unterthanen. An dem Hofe des Ulysses war ein Schweinhirte der erste Rath des Königs.

Der Anführer, der sich in seinem Stamme gnugsam auszeichnet, um Bewunderung zu erregen, ziehet sich Ehrfurcht, aber keinen Neid, zu; man betrachtet ihn als das Band der allgemeinen Vereinigung, und nicht als den allgemeinen Beherrscher. Er ist den meisten Gefahren ausgesetzt, und hat die meisten Beschwerden und Unruhen zu übernehmen. Seine Ehre besteht in der Zahl seiner Gefährten, in der Ueberlegenheit seines Muthes und in der Größe des Geistes; und die Ehre seiner Gefährten besteht in dem Eifer, womit sie in seinem Dienst ihr Leben wagen.

Die öfteren Kriege dienen das Band der Vereinigung fester zusammen zu ziehen, und selbst die Räubereyen erzeugen tapfere Thaten und eine wechselseitige Ergebenheit. Dasjenige, was recht dazu gemacht zu seyn scheint, um jede gute Anlage in dem menschlichen Herzen zu ersticken, und alle Gerechtigkeit aus der menschlichen Gesellschaft zu verdrängen, das dienet wirklich, eine nähere Verbindung unter Stämmen zu bewirken, die sich in der That einander anfeinden, und deren jeder dem andern furchtbar ist, die sich aber auch in ihren häußlichen Verbindungen treu, uneigennützig und großmüthig beweisen. Die Gefahren, dadurch die Treue und der Muth so oft auf die Probe gesetzt werden, erwecken Liebe zu

diesen

diesen Tugenden, machen sie zu Gegenständen der Bewunderung, und machen diejenigen beliebt, die sich dadurch auszeichnen. Belebt von starken Leidenschaften, von Ehrbegierde und Verlangen zu siegen; gereizt durch die Drohungen eines Feindes, oder durch Rache; schwankend zwischen Untergang und Eroberung; weihet der Barbar jeden zur Erholung verstatteten Augenblick der Trägheit. Zu anhaltenden Arbeiten und mechanischen Künsten kann er sich nicht erniedrigen. Eben so wie ein Raubthier gerne schläft; also überläßt sich auch der Krieger und Jäger dem Schlaf, unterdessen seine Weiber und Sklaven für seine Mahlzeit arbeiten. Aber zeiget ihm nur eine Beute in noch so weiter Ferne; so ist er kühn, ungestüm, geschickt und reissend. Kein Widerstand kann seine Gewalt aufhalten, keine Beschwerde seine Wirksamkeit einschläfern.

Selbst in diesem Zustande ist der Mensch gegen Fremde gastfrey und großmüthig. — — Man verfolgt Stämme und Völker; aber den einsamen Wanderer, bey dem man nicht anders als durch Großmuth Ehre erwerben kann, läßt man ungekränkt vorübergehen, oder bewirthet ihn köstlich.

Obschon diese Völker unter verschiedenen Häuptern viele kleine unterschiedene Cantons ausmachen, und fast immer aus Haß und Eifersucht von einander abgesondert leben, so vereinigen sie sich doch in einen großen Haufen, so bald es darauf ankömmt, einen Krieg auszuhalten, oder einen mächtigen Feind zurückzutreiben. Wie die Griechen bey dem trojanischen Feldzuge, so folgen sie einem ihrer berühmtesten Häupter, und machen aus vielen isolirten Stämmen eine Art von Königreich.

reich. Aber das ſind nur gelegentliche Verbindungen, die, ſo lange ſie fortdauern, mehr einer Republik als einer Monarchie gleichen. Die Unterhäupter behaupten ihr Anſehen. In den Rathsverſammlungen des Oberhaupts geben ſie ſich die Miene, als wenn ſie ihm am Range gleich wären; wie das Volk ihres Stammes bey den Volksverſammlungen. Und was könnte diejenigen, die mit einander in der größten Vertraulichkeit leben, und die nur ſehr undeutliche Begriffe vom Unterſchied des Ranges haben, was könnte auch ſolche Leute bewegen, ihrer perſönlichen Denkart zu entſagen, und ſich mit blindem Gehorſam einem Anführer zu unterwerfen, der nicht im Stande iſt, ſie zu erſchrecken und zu verderben?

Man hat ſich der kriegeriſchen Gewalt zur Erpreſſung, oder niedriger Beſtechungsmittel zur Erkaufung einer ſolchen Verbindlichkeit bedienen müſſen, dazu ſich der Tatar verpflichtet, wenn er ſeinem Prinzen verſpricht „zu gehen, wohin ers be„fehlen; zu kommen, wohin er ihn rufen; zu töd„ten, den er ihm nennen wird; und in Zukunft „die Stimme des Fürſten, wie ein Schwerdt zu „betrachten.“

So tief ließ der unbiegſame Barbar ſich demüthigen. Eine Folge des Deſpotismus, den er ſelbſt gegründet hat. In dieſem rohen Zuſtande lernten die Menſchen eben ſo gut in Europa als in Aſien ſich unter der politiſchen Sklaverey ſchmiegen. Wenn der Eigennutz alle Gemüther beherrſchet, ſo werden auch der Souverain und deſſen Anhänger der Anſteckung nicht entgehen, und er wird die Macht, die man ſeinen Händen anvertraute, gebrauchen, um ſich ein Eigenthum aus ſeinem Volke zu machen. Tacitus ſagt: „Die

„Suio-

„Suionen suchen Reichthümer zu gewinnen, dafür „sind sie auch entwaffnet und Sklaven.“— —

So lange ungebildete Völker dieser Geisel entgehen, bedürfen sie zur Erhaltung des innerlichen Friedens auswärtiger Kriege; werden sie von keinem auswärtigen Feinde bedroht, so veranlaßt sie ihre Muße zu Privatstreitigkeiten, bey denen sie den Muth ausüben, den sie in Kriegeszeiten zur Vertheidigung des Vaterlandes beweisen.

„Bey den Galliern, sagt Cäsar, giebts be„ständige Händel, nicht nur in jeder Nation, in „jedem District und in jedem Dorf, sondern fast „in jeglichem Hause; ein jeder muß sich einen „Schutzherrn suchen.“ Unter solchen Umständen werden nicht nur die Streitigkeiten der Stämme und Familien, sondern auch die Zänkereyen und Ansprüche einzelner Personen durch Gewalt entschieden. Wird der Souverain nicht von der Macht des Aberglaubens unterstützt, so ists umsonst, daß er einen ungewissen Gerichtszwang auszuüben, und die Menschen dem Ansehen der Gesetze zu unterwerfen sucht. Ein Volk, welches kein anderes Eigenthum kennt, als das sich auf Gewaltthätigkeit gründet, und das Glück verachtet, was nicht mit dem Ruhm der Herzhaftigkeit verknüpft ist, erkennt keinen andern Schiedsrichter als das Schwerdt. Als einst Scipio sich zum Schiedsrichter anbot, um eine Erbstreitigkeit zweener Spanier beyzulegen, antworteten sie: „wir „haben schon ein ähnliches Anerbieten unserer näch„sten Verwandten abgeschlagen; wir unterwerfen „unsere Angelegenheiten nicht dem Ausspruch der „Menschen, selbst nicht dem Ausspruch irgend ei„nes Gottes, als des Mars.“

Man weiß, daß die europäiſchen Nationen dieſe Gewohnheit bis zu einer ausſchweifenden Förmlichkeit getrieben haben, davon man in allen übrigen Welttheilen nichts wußte. Der Richter in bürgerlichen oder peinlichen Sachen that oft nichts weiter, als daß er den Partheyen einen umzäunten Acker anwieß, und ſie ihren Proceß durch den Zweykampf entſcheiden ließ. Man glaubte, daß der Sieger den Ausſpruch des Himmels für ſich hätte; und wenn man auch zuweilen dieſes ſeltſame Verfahren nicht befolgte, ſo brauchte man an deſſen Statt andere Berufungen auf das Schickſal, die noch viel ungereimter waren, indem man ſich verſichert hielt, daß die Götter dadurch ihren Willen erklärten.

Dieſe wilden Völker liebten den Kampf, ſelbſt blos zur Uebung und als ein Spiel. Wenn es an wahren Streitigkeiten fehlte, ſo forderten ſich Freunde einander heraus, um von ihrer Tüchtigkeit Beweiſe zu geben, und oft büſete dabey einer von ihnen das Leben ein. Als Scipio das Leichenbegängniß ſeines Vaters und Oheims hielt, ſtellten die Spanier, zur Vermehrung der Feyerlichkeit, viele Zweykämpfe an.

In dieſem Zuſtande der Barbarey und Geſetzloſigkeit, wo die Wirkungen der wahren Religion ſo wünſchenswürdig und heilſam geweſen ſeyn würden, geſchah es nicht ſelten, daß der Aberglaube ſein Anſehen ſogar über die Achtung, die man der Tapferkeit bewieß, zu behaupten ſuchte; und eine gewiſſe Claſſe von Menſchen, wie zum Exempel die Druiden bey den alten Galliern und Britten waren, fand in dem Zutrauen, das man auf ihre Zaubereyen ſetzte, ein kräftiges Mittel, ihre Macht zu befeſtigen. Ihr magiſcher Stab ſtritt mit

dem

dem Degen um den Vorzug. Der Aberglaube gab einigen Völkern, nach der Weise der Druiden, zuerst die Elemente der bürgerlichen Regierung an; oder lehret andere Völker, nach der Weise des Lama, bey den Tataren, zuerst am Despotismus und der Sklaverey Geschmack finden.

Uns wird es überhaupt betrachtet schwer zu begreifen, wie das menschliche Geschlecht bey Gewohnheiten und Sitten bestehen konnte, die von den unsrigen so sehr verschieden sind; und wir vergrößern gerne das Elend der barbarischen Zeiten, durch die Vorstellung, was wir selbst in einem uns ganz ungewohnten Zustande leiden würden. Aber jedes Zeitalter hat eben sowohl sein Gutes als sein Böses. In den Zwischenräumen unter den kriegerischen Unruhen, ist der freundschaftliche Umgang roher Menschen bey aller ihrer Ungeschliffenheit, voll Liebe und Annehmlichkeit. Das Leben und das Eigenthum der Privatpersonen ist in solchen barbarischen Zeiten in Sicherheit, weil ein jeder eben so gut seinen Freund als seinen Feind hat; weil, wenn der eine Lust hat zu schaden, der andere bereit ist, zu vertheidigen; und weil die Bewunderung des Heldenmuthes, die oft Gewaltthätigkeiten für heilig erklärt, auch zugleich gewisse Grundsätze der Ehre und der Großmuth einflößt, wodurch den Beleidigungen vorgebeuget wird.

Die Menschen lernen die Fehler ihrer politischen Einrichtung eben so gut ertragen, als die Beschwerden und Mühseligkeiten ihrer Lebensart. Das Geräusch und das Ungemach des Krieges wird denen zum unentbehrlichsten Vergnügen, die darinn geübt sind, und deren starke Leidenschaften durch sanftere Gegenstände nicht würden in Bewe-

gung

gung gesetzt werden. An dem Hofe des Attila weinten die Greise bey Erzählung der Heldenthaten, die sie selbst nicht mehr zu übernehmen fähig waren; und bey den Celten war es Gewohnheit, daß diejenigen Krieger, die Alters wegen nicht mehr dienen konnten, ihre Freunde baten, sie der Langwierigkeit eines unnützen und müßigen Lebens durch einen gewaltsamen Tod zu entreißen.

Bey dieser Wildheit wurden die rohen Völker des Occidents durch die Staats- und Kriegskunst der Römer unters Joch gebracht. Die Begriffe von der Ehre, welche jeder einzelne Mann unter den europäischen Barbaren angenommen hatte, brachten ihnen besondern Nachtheil, weil diese Begriffe sie, selbst bey den Kriegen der Nation, wider allen Angriff durch Ueberraschung, und wider alle Kriegslist mit Abscheu erfüllten. Ausserdem waren sie bey aller ihrer persönlichen Tapferkeit und Unerschrockenheit, so bald sie in große Hauffen zusammentraten, gleich andern rohen Völkern, dem Aberglauben ergeben, und wurden leicht in panisches Schrecken versetzt. — — Weil sie gerne alle Begebenheiten als Urtheilssprüche der Götter betrachteten, so hatten sie niemals ein bestimmtes System der Klugheit, um von ihrer Stärke den besten Gebrauch zu machen, in unglücklichen Zufällen auf Ersetzung ihres Verlustes zu denken, und von ihrem Glück die bestmöglichsten Vortheile zu ziehen *).

Beherrscht von Leidenschaften waren alle diese verschiedenen Barbaren gegen diejenigen, mit welchen

*) Herr Ferguson redet von den Barbaren, die von den Römern überwunden wurden. Als die Barbaren sich erst in den Ländern festsetzten, ward auch bald eine gewisse Staatsklugheit eingeführt.

chen sie sich in eine Verbindung eingelassen hatten, großmüthig und getreu; unversöhnlich hingegen, boshaft und grausam gegen diejenigen, die sie als ihre Feinde betrachteten. Der Ausschweifung ergeben, und unmäßig in dem Genuß starker Getränke, stellten sie mitten in der Trunkenheit Berathschlagungen über Staatsangelegenheiten an; und bedienten sich eben dieser gefährlichen Augenblicke, um kriegerische Unternehmungen zu entwerfen, oder ihre häußlichen Streitigkeiten mit Dolch und Schwerdt zu endigen.

Im Kriege zogen sie den Tod der Gefangenschaft vor. Wenn die siegenden Römer eine Stadt mit Sturm eroberten, oder ein Lager mit Gewalt einnahmen; so trafen sie Mütter an, die ihre Kinder umbrachten, um sie vor der Sklaverey zu sichern, und Väter, die, nachdem sie die Ihrigen getödtet hatten, sich selbst mit dem nämlichen Dolch erstachen.

Alle diese Umstände zeugen von einer Stärke der Seele, die vermögend war, so gar die Unordnung ehrwürdig zu machen, und die Menschen in den Stand zu setzen, nicht nur, wenn das Glück sie begünstigte, den Grund zur häußlichen Freyheit zu legen; sondern auch ihre Nationalfreyheit und Unabhängigkeit wider auswärtige Feinde zu vertheidigen.

Universalhistorie.

Zweyter Theil.

Neue Geschichte.

Absicht dieses Theils der Universalhistorie.

Die europäische Geschichte wird die folgenden Bände fast ganz anfüllen, und es soll darinn nur dasjenige Platz finden, was man wissen muß, um für sich selbst die Geschichte einzelner Nationen studiren zu können. Dann und wann ein Seitenblick auf die übrigen Theile der Welt wird hinreichend seyn, die allgemeinen Begriffe anzugeben, wornach man den Zustand der ganzen Welt zu beurtheilen hat. Die Begebenheiten der ersteren Jahrhunderte werde ich um so viel kürzer zusammen fassen, da es fast hinreichend ist, den Ursprung dieser Begebenheiten in den Finsternissen der Barbarey wahrzunehmen. Ich werde mich an den Faden der vornehmsten Begebenheiten halten, ohne mich der chronologischen Ordnung knechtisch zu unterwerfen, daraus nur mehrere Verwirrung als Deutlichkeit erwachsen würde. Es kommt nicht so sehr darauf an, das Datum der Begebenheit genau anzugeben, als die Beziehung derselben auf das menschliche Geschlecht, auf das Glück oder Unglück der Gesellschaft zu bemerken. Die Ordnung der Sachen ist ohne Zweifel der Zeitordnung weit vorzuziehen; und bey der unermeßlichen Menge von Thatsachen muß man sich nur auf diejenigen einschränken, die zur Aufklärung dienen. Wahrheit und Nutzen, das ist es, was unser Forschen leitet.

In dem ersten Theile dieses Werks habe ich die Geschichte des römischen Reichs bis zur Zeit Mahomets erzählt, ich habe der Eroberungen, der ersten Besitznehmungen der Barbaren, insonderheit der Ostgothen in Italien, und der Staatsveränderungen gedacht, die unter dem Justinian bey ihnen vorgiengen. Alle diese Dinge stehen in einer genauen Verbindung mit dem alten Rom. Jetzt werde ich wieder auf Zeiten zurückgehen, deren schon gedacht ist, doch mit sorgfältiger Vermeidung aller Wiederholungen, bloß weil der Zusammenhang der Materien es zu erfordern scheinet.

Erste

Erste Epoche.

Stiftung der französischen Monarchie.

Ausbreitung der Barbaren in Europa.

Von Klodowig bis auf Carl den Großen.

Ein Zeitraum von ungefähr drey Jahrhunderten.

Erstes Kapitel.

Französische Monarchie bis auf die Zeit der Großhofmeister (Majores Domus.)

Allgemeine Nachricht von den Barbaren, die das Reich umstürzten.

Die Menge barbarischer Völker, die hervorgegangen aus Germanien, sich auf den Ruinen des occidentalischen Kaiserthums niederließ, hatte allenthalben einerley herrschenden Charakter, einerley Barbarey und fast einerley Gebräuche eingeführt. Die Künste des Friedens kannten sie nicht, sie athmeten nur Krieg, und alle ihre Gesetze waren voll Mißbräuche. Ihre Könige waren eigentlich nichts weiter als Feldherren; ihre obrigkeitlichen Personen unwissende Krieger, und ihre Volksversammlungen ein Haufe gieriger ungestümer Soldaten. Da sie keine großen Männer, die immer auch bey polizirten Nationen selten angetroffen werden, zu Heerführern und an ihrer Spitze hatten; so mußten sie auch um so viel längere Zeit nach ihrer Eroberung in dem Stande der Ungerechtigkeit und Wildheit bleiben, da sie

in den eroberten Provinzen wenig Beyspiele menschenfreundlicher Gerechtigkeitliebender Gesinnungen, wenig Grundsätze und wenig Sitten vorfanden. Wäre der moralische Character der Römer nicht so äusserst verschlimmert gewesen, so wären sie entweder nie überwunden, oder ihre Ueberwinder in gesittetere Menschen umgebildet haben.

Ihre Besitzungen in Gallien. N. C. G. 486.

Die Visigothen hatten sich Spaniens und eines großen Theils von Gallien bemächtigt. Die Burgunder besaßen weitläuftige Provinzen zwischen der Saone, der Rhone und den Alpen; die Franken oder Franzosen, die schon im Besitz von Dornick und den Ufern der Schelde waren, hatten sich bis an die Somme, die durch die Picardie fließt, ausgebreitet; die Armoriker (oder Arboriker,) die zwischen der Seine, der Loire und dem Weltmeer wohneten, stelleten eine unabhängige Republik vor. Den Römern war nichts weiter als das Belgische Gallien übrig, wo ihr Feldherr Syagrius sich der königlichen Gewalt anmaßete;

Klodowig besiegt die Römer.

als Klodowich, Sohn des Königes Childerich, ein Herr von neunzehn Jahren, den Syagrius bey Soisson schlug, die Römer vertrieb, und durch diesen Sieg der bereits gegründeten französischen Monarchie die rechte Festigkeit gab.

Er gewinnt die Gallier durch sein kluges Betragen.

Eben so ehrgeitzig als tapfer, suchte er seine Macht von allen Seiten zu vergrößern, und zur Erreichung dieser Absicht leistete ihm seine Klugheit eben so viele Dienste, als die Gewalt der Waffen. Die Gallier verabscheueten die römische Herrschaft, und waren dem Christenthum sehr ergeben. Er gewann sie durch sein schonendes Betragen, durch die Ehrfurcht, die er gegen ihre Religion äusserte, und durch seine Gunsterweisungen gegen ihre Bischöfe. Seine Vermählung mit

Klo-

Klotildis, Gundobalds, Königs von Burgund Nichte, flößete ihnen die Hoffnung ein, daß er das Heidenthum abschwören, und sich zur christlichen Religion bekennen würde. Die Zuredungen dieser frommen Prinzeßinn *), machten ihn nach und nach dazu geneigt. Er setzte ihr nur die große Liebe der Franken zu ihrem Gottesdienst entgegen. Aber nachdem er die Alemannen bey Zülpich im Jülichschen geschlagen, und den Sieg dem Gott der Klotildis, den er in dieser gefährlichen Schlacht angerufen hatte, zuschrieb, ließ er sich von dem heiligen Remigius, Bischof zu Rheims, taufen. — Die meisten folgten seinem Beyspiele. Als ein glücklicher und kluger Anführer, überredete er ohne Mühe jene rohen Seelen. Er äusserte von der Zeit an für die wahre Religion großen Eifer, der ihm bey Ausführung seiner Absichten sehr nützlich ward. Die Armoriker **) unterwarfen sich ihm freywillig. Durch seine Rechtgläubigkeit machte er sich bey den übrigen Galliern beliebt, weil die Burgundier und Visigothen Arianer waren. Uebrigens kann man aus der äussersten Unwissenheit der Franken leicht urtheilen, wie es mit ihrem Christenthum und mit ihrer Rechtgläubigkeit beschaffen war. Alles be-

Er vermählet sich mit Klotildis.
Er wird ein Christ.

496.

*) Nicht aus Gefälligkeit gegen seine Gemahlinn, noch aus innerer Ueberzeugung, sondern aus Staatsabsichten und zur Befriedigung seiner Eroberungssucht nahm Klodowig die christliche Religion an. Man schließe daraus, wie aufrichtig es mit seinem Religionseifer gemeynet war. (Anmerk. des Uebers.)

**) Andere nennen sie Arboriker, und halten sie für ein in den Niederlanden, im heutigen Brabant, Lüttich, und an die See gränzendem Flandern wohnendes Volk, da sonst die Armoriker das heutige Bretagne bewohnten. C.

stand beynahe in Worten, bey denen man nichts dachte, oder in abergläubischen Ceremonien ohne Tugend. Wir werden davon nur zu viele Beweise antreffen.

Unnützer Krieg mit Gundobald, König von Burgund.

Gundobald, ein Mörder seiner Brüder, und ein unrechtmäßiger Besitzer ihrer Staaten, gab dem ehrsüchtigen Eroberer neuen Vorwand zum Kriege. Klodowig trat mit dem großen Theodorich, Könige in Italien, in einen Bund, um den Gundobald vom Throne zu stürzen. Ohne die Ostrogothen abzuwarten, beraubte er den König der Burgundier würklich seiner Staaten, und überließ, der getroffenen Vereinbarung zufolge, dem Theodorich einen Theil der eroberten Länder. Weil es ihn aber gar bald reuete, dadurch die Macht eines Nachbaren vergrößert zu haben, der ihm weit gefährlicher war, als Gundobald; so beredete er Theodorich, den vertriebenen Gundobald wieder in den Besitz seines Königreichs zu setzen. Alles ward daher demselben zurück gegeben. Bey einer vorausseheneren Staatskunst würde Klodowig keinen Krieg angefangen haben, der ihm keinen Nutzen brachte *).

Klodowig greift den König der Westgothen an.

In der Entschlossenheit, das Reich Alarichs, Königs der Westgothen, der die Provinzen zwischen der Rhone und der Loire besaß, an sich zu reißen, wußte Klodowig seine ehrgeizigen Absichten zu einer Religionssache zu machen. Seinem Vorgeben nach war es eine abscheuliche Sache, daß

*) Die Nachricht von dem Bündnisse des fränkischen und des Ostrogothischen Königs wird von vielen für erdichtet gehalten. Dagegen soll sich Klodowig in die Streitigkeit Gundobalds und dessen Bruders gemischt haben, ohne dabey zu gewinnen. C.

daß Arianer in Gallien herrscheten. Die Bischöfe des Landes stimmten ihm bey, obschon Alarich kein Verfolger war; und man kann schon hier bemerken, daß eben sowohl bey den barbarischen Völkern, als zu Rom und Constantinopel, die Clerisey an den Staatsrevolutionen vielen Antheil hatte. Im Jahr 507 sahen Klodowig und seine Anhänger durch die Schlacht auf der Ebne von Vivonne unweit Poitiers ihre Wünsche erfüllt. Er tödtete den König der Westgothen, und bemächtigte sich vieler Provinzen. Gundobald, der bey diesem Feldzuge sein Bundsgenosse war, belagerte die Stadt Arles.

Theodorich rettet einen Theil des westgothischen Reiches.

Es langte daselbst eine Hülfsarmee vom Theodorich an; denn dieser große Fürst blieb bey den Gefahren, die seine Nation bedroheten, nicht müssig. Die verbündeten Könige, Klodowig und Gundobald, wurden geschlagen, und Theodorich blieb Herr von der Provence, von der Provinz Narbonne, und von einem Theil Aquitaniens. Europa hatte keinen so mächtigen und weisen König als er, wie ich es schon anderweitig bemerkt habe, und hier nicht wiederholen darf. (S. die röm. Gesch.)

Grausamkeit und Ende Klodowigs im Jahr 511.

Klodowig entehrte das Ende seiner Regierung durch Treulosigkeit und die schrecklichsten Grausamkeiten gegen seine eigene Verwandte. Er erbauete zu eben der Zeit Kirchen und Klöster, ohne Zweifel, weil er in der Einbildung stand, daß man ebensowohl nach den göttlichen Gesetzen, als nach den Gesetzen der Barbaren, alle Verbrechen mit Geld abkaufen könnte. Er starb im Jahr 511. nach einer zu Orleans gehaltenen Kirchenversammlung, bey welcher er selbst die Punkte vorschrieb, darüber man sich berathschlagen sollte.

Verordnung die Aufnahme in die Clerisey betreffend.

Eine der vornehmsten Verordnungen enthielt, daß kein Laie, der nicht von Geistlichen abstammte, ohne Befehl des Königs oder Erlaubniß des Richters, in den Orden der Clerisey aufgenommen werden sollte. Constantin hatte dieselbe Vorsicht gebraucht, damit nicht die Clerisey die dem Staate zu dessen Dienste nöthigsten und brauchbarsten Leute entziehen möchte. Die Privilegien der Clerisey gaben dazu eine nur zu große Reizung. Die Verordnung wurde schlecht beobachtet.

Klodowigs vier Söhne theilen das Reich.

Klodowigs vier Söhne, Diederich, Klodomir, Childebert und Klotar theilten sich in die väterliche Erbschaft, und die Monarchie zerfiel unglücklicher Weise in vier Königreiche, das Königreich Austrasien oder Metz, Orleans, Paris und Soissons. Diese Theilung mußte nothwendig bürgerliche Kriege zur Folge haben. Die Brüder wurden ihres verschiedenen Interesse wegen Feinde; und die greulichsten Barbareyen zu gewöhnlichen Begebenheiten. Sigismund, Gundobalds Sohn, ward nebst seiner Gemahlinn und seinen Kindern, auf Klodomirs Befehl, ermordet; so endigte sich der Krieg zwischen diesen beyden Fürsten. Nach Klodomirs Tode wurden zween seiner Söhne von ihrem Oheim Klotar, der sich mit Childebert vereinigt hatte, ihre Erbschaft zu rauben, mörderisch erstochen. Die Geschichte dieser Zeit ist mit Grausamkeiten, mit treulosen Handlungen oder lächerlichen Fabeln angefüllt, und interessirt nur in so ferne, als sie das Gemälde alter Sitten darstellt.

Ihre Grausamkeiten.

Theudebert berühmter König von Austrasien.

Theudebert, Sohn und Nachfolger Diederichs, König von Austrasien (Metz) machte sich durch große Talente und Unternehmungen berühmt.

rühmt. Bey seinen Oheimen deren Ehrsucht darauf dachte, ihn seines Königreichs zu berauben, wußte er sich in Ansehen zu setzen. Er vereinigte sich darauf mit ihnen, um das Königreich Burgund, das ungefähr seit hundert Jahren gestiftet war, zu erobern. Nach dieser wichtigen Eroberung traf eine Gesandtschaft vom Kaiser Justinian ein, der die fränkischen Könige zu einer Verbindung wider die Ostgothen einlud. Amalasunta, Theodorichs würdige Tochter, hatte die Ostgothen im Namen ihres Sohnes Athalarichs mit vieler Weisheit beherrschet. Theodat, des letzteren Nachfolger, wurde während des vom Belisar in Italien geführten Feldzuges als ein unwürdiger Prinz des Thrones entsetzt. (Die Barbaren nahmen und gaben die Krone, und wollten durchaus keine andere als tapfere Könige haben.) Vitiges, der statt des Theodats erwählet ward, trat mit den Franken, die schon mit dem Kaiser im Bündniß standen, in Unterhandlung. Die Franken machten sich kein Gewissen, sein Geld und seine Anerbietungen anzunehmen. Theudebert gieng mit einer zahlreichen Armee über die Alpen, griff jezt die Ostgothen, dann die Römer an, hieb sie nieder, und kam in seine Staaten zurück. So treuloß handelten diese raubsüchtigen Krieger, die sich alles für erlaubt hielten, wenn nur ein glücklicher Erfolg ihre Ungerechtigkeiten krönete.

Eroberung des Königreichs Burgunds. 534.

Die Franken treulose Bundesgenossen beydes der Römer und der Ostgothen.

Viele Jahre nachher eroberte Theudebert Venedig und einen Theil von Ligurien, und zwar zu eben der Zeit, da Totilas im Jahr 547 der gesunkenen Macht der Ostgothen wiederum aufhalf. Diese Eroberung des Theudebert war ohne Nutzen, weil der fränkische Fürst starb, ehe er Zeit

Ein anderer Feldzug in Italien.

genug

genug hatte, sich in den eroberten Ländern gnugsam festzusetzen. Unter Königen, wie er war, hätte die von Klodowig gegründete Monarchie die benachbarten Staaten verschlingen können.

562 Theilung des Reichs nach Klotars des Ersten Ableben.

Erfahrung unterrichtet nie Menschen, denen es an Ueberlegung fehlt. So viele durch die Theilung des Reichs veranlaßte Widerwärtigkeiten erneuerten sich durch eine ähnliche Theilung nach dem Tode Klotars, der seine Brüder und seine Neffen überlebte, und also zum Besitz der sämmtlichen Länder gekommen war. Seine Söhne, Charibert, Guntram, Siegebert und Chilperich, looseten um die vier Reiche. Ob nun schon das Königreich Paris dem Charibert zufiel; so verglich man sich doch, daß die Stadt Paris, die Klodowig zu seiner Hauptstadt gemacht hatte, ihnen allen gemeinschaftlich zugehören, keiner aber ohne Bewilligung der drey andern sich dahin verfügen sollte. Ein so seltsamer Vertrag mußte nothwendig bürgerliche Kriege erzeugen. Alles schien sich zum Unglück der Nation zu vereinigen. Zwo Prinzessinnen, die mehr Furien als Königinnen genannt zu werden verdienten, Brunehild und Fredegunde, richteten durch ihre blutdürstige Ehrsucht in Frankreich eine allgemeine Zerrüttung an.

Brunehild und Fredegunde.

Die spanische Prinzessinn Brunehild war an den austrasischen König Siegebert vermählt. Fredegunde, die anfangs Chilperichs, Königs zu Soißons, Maitresse gewesen war, hatte denselben zu einer Ehescheidung vermocht, um selbst seine Gemahlinn zu werden. Der gegenseitige Haß dieser beyden Königinnen, und die Gewalt, womit jede von ihnen ihren Gemahl beherrschte, verursachten unzählige Verbrechen, die für die Völker von eben so traurigen Folgen waren, als für die königliche Familie.

Sieg=

Siegebert ward, da er seinen Bruder Chilperich in Dornick belagert hielt, auf Fredegundens Veranstaltung meuchelmörderisch getödtet. Diese grausame Stiefmutter opferte nachhero die Kinder ihres Mannes erster Ehe auf. Brunehild, die ihrer Seits auf Rache dachte, bewafnete die Prinzen gegen einander, und unterhielt das Feuer bürgerlicher Kriege. Sie fiel endlich Fredegundens Sohn, Klotar, in die Hände, der sie als eine Verbrecherinn, die sich des Todes von zehn Königen oder königlichen Prinzen schuldig gemacht habe, durch scheußliche Bestrafung hinrichten ließ. Papst Gregor der Heilige lobt diese Prinzessinn, die sich voll Eifers und sehr freygebig gegen die Kirche bewieß *).

Guntram,

*) Die Geschichte dieser beyden Königinnen ist zu interessant, als daß sie nicht eine etwas genauere Anzeige verdiente. Brunehild war eine der schönsten Damen ihrer Zeit, klug und einsichtsvoll, aber auch prachtliebend, herrschsüchtig und unversöhnlich. Fredegunde war ein Mägdchen von geringer Herkunft, aber von großer Schönheit und noch größerer Arglist. Chilperich hatte eine Gemahlinn, Nahmens Audovera, und mit derselben zween Prinzen und eine Prinzessinn, als Fredegund des Königs Buhlerinn ward, und sich folgender List bediente, die rechtmäßige Königinn zu verdrängen. In Chilperichs Abwesenheit gebahr Audovera eine Tochter. Als diese getauft werden sollte, und auf Fredegundens Anstiften die ernannte Taufzeuginn nicht erschien, so beredete dieß arglistige Frauenzimmer die Königinn, ihr Kind selbst aus der Taufe zu heben. Da nun nach den Grundsätzen der römischen Kirche die Gevatterschaft als eine so genaue geistliche Verwandtschaft angesehen ward, die keine Eheverbindung verstattet, so ließ sich Chilperich gar leicht zur Ehescheidung bewegen. Bald darauf ward Fredegunde zur Königinn erhoben, aber auch nicht lange

nachher

Guntram, König von Burgund, wird von den Schriftstellern zu sehr gelobt.

Guntram, König von Orleans und Burgund, der im Jahr 593 starb, hatte, wie es sein Eigen-

nachher verstoßen, weil sich der König mit Galsuinde, Brunehilds Schwester, vermählte. Doch Fredegunde wußte sich wieder in Gunst zu setzen, und da man nach verschiedenen der Königinn zugefügten Kränkungen dieselbe (vermuthlich auf der Geliebten Anstiften) todt im Bette fand, so ward Fredegunde abermahl öffentlich für Chilperichs Gemahlinn erkläret. Von der Zeit an faßte Brunehild wider dieselbe einen unauslöschlichen Haß, der sich durch die Ermordung ihres Gemahls, die Fredegund bewürkt hatte, sehr vermehrte. Nach Siegeberts Tode ward die verwitwete Königinn, Brunehild, zu Paris gefangen genommen, von ihren Kindern getrennt, und als eine Staatsgefangene nach Rouen geschickt. Sie vermählte sich bald nachher mit Merovåus, Fredegundens Stiefsohn. Doch Fredegunde ruhete nicht eher, als bis derselbe, so wie auch ihr zweyter Stiefsohn, Klodowig ermordet, und die nun noch übrige Stieftochter, Basine, ins Kloster gesteckt ward. — Als Chilperich im Jahr 584 von einem Meuchelmörder umgebracht ward, so begab sich Fredegunde in dem Schutz des Königs von Burgund, Guntram, und ihr Sohn, Klotar der Zweyte, der damahls erst vier Monat alt war, ward unter Guntrams Vormundschaft zum König von Soisson erkläret. Unzufrieden, sich von der vormundschaftlichen Regierung ausgeschlossen zu sehen, entwarf Fredegunde allerley Anschläge wider das Leben des Königs, Guntram, ihres Schutzherrn, doch ohne, daß ihr dieselbe gelungen, bis sie endlich nach Guntrams Ableben in die Rechte einer Vormünderinn trat. — — Brunehild, die ihren Sohn Childebert, König von Austrasien, so lange derselbe regierte, ganz beherrschet hatte, übernahm nach seinem und seiner Gemahlinn Ableben im Jahr 596 für ihren zehnjährigen Enkel, Theudebert den Zweyten, die vormundschaftliche Regierung von Austrasien. — Nun ward also das ganze französische Reich von zwoen Damen beherrschet, die einander aufs bitterste anfeinde-

ten.

Eigensinn oder die Umstände zu erheischen schienen, bald die eine bald die andere Partey genommen. Er war ein frommer Prinz, ohne Einsichten, freygebig in Stiftungen, den Bischöfen blindlings folgsam, bis zur Schwäche nachgebend, wenn es auf Standhaftigkeit ankam, gewaltthätig und grausam, wenn er hätte Güte gebrauchen sollen. In den alten Annalen wird er sehr gelobt, weil die Schriftsteller alles, auch die Tugend der Fürsten, nach den Vorurtheilen ihrer Zeiten beurtheilten.

ten. Es kam endlich zu einem sehr blutigen Treffen, in welchem Klotar der Zweyte den Sieg erhielt. Im folgenden Jahr starb Fredegunde, mitten unter den ehrsüchtigsten Entwürfen, nachdem sie dreyßig Jahre lang unter dem Nahmen ihres Gemahls und Sohnes regieret, und in dieser Zeit zween Könige, zwo Königinnen, zween königliche Prinzen und viele Personen vom hohen Range durch einen blutigen Tod ihrem Staatsinteresse aufgeopfert, sich durch manche große Unternehmung verewigt, und unter andern zwo Schlachten in eigener Person gewonnen hatte. — — Nach Theudeberts des Zweyten und dessen Bruders Tode nahm sich Brunehild ihrer Urenkel wider Klotar den Zweyten an, und ward diesem letzteren durch Verrätherey überliefert. Die Rache, die dieser König an Brunehilden ausübte, empöret die Menschlichkeit. Drey Tage lang ward diese siebzigjährige Fürstinn mit den ausgesuchtesten Martern gefoltert; sodann auf einem Kameel zur Schau herumgeführt, und zuletzt, mit den Haaren, mit einem Bein und mit einem Arm an den Schwanz eines unbändigen Pferdes gebunden, aufs jämmerlichste geschleift; die Ueberbleibsel ihres Körpers aber wurden verbrannt. Dieß war das unglückliche Ende einer Königinn, die an den Königsmorden, deren man sie beschuldigte, vielleicht keinen Theil hatte, die große Eigenschaften besaß, und von deren Bauliebe noch viele Denkmähler vorhanden sind.

(Anmerk. des Uebers.)

ten. Dieser so sanftmüthige Prinz hatte den Aerzten den Tod geschworen, falls sie seine gefährlich kranke Gemahlin nicht wieder zur Gesundheit bringen würden. Die Königin starb, und die Aerzte wurden hingerichtet. Man erzählt viele andere Unternehmungen von gleicher Beschaffenheit, aber Guntrams Andächteley bedeckte alles.

613 Klotar der Zweyte einziger König der Franken.

Nach blutiger Hinrichtung vieler Prinzen ward Klotar der Zweyte, Chilperichs und Fredegundens Sohn, alleiniger Beherrscher. Er stellete die Ruhe wieder her, gewann die Zuneigung seiner Unterthanen, machte sich bey den Grossen durch Vergrösserung ihrer Macht beliebt, und überließ die Staatsverwaltung von Austrasien einem Major Domus, und die von Burgund einem andern Staatsbeamten, die von der Zeit an Vicekönigen glichen, und durch stets zunehmende Gewalt sich den Weg zum Throne bahneten. Diese Kronbedienten, die aus Richtern im Pallast Minister der Prinzen und Herren der Regierung geworden waren, musten unumschränkte Herrscher werden, so bald der Thron mit schwachen ohnmächtigen Königen besetzet ward, die unfähig waren, sie zu ihrer Pflicht zurück zu führen.

Die Majores Domus.

Anwachsende Macht derselben unter Dagobert und dessen Nachfolgern in der Regierung.

Die Laster, wodurch sich Dagobert, Klotars Sohn, verabscheuungswürdig machte, die Auflagen, womit er, theils zur Befriedigung seiner Ausschweifungen, theils um dieselben nach damahliger Gewohnheit durch fromme Verschwendungen auszusöhnen, das Volk beschwerte, schwächten die königliche Macht, indem sie solche herabwürdigten. Seine beyden Söhne, Siegebert der Zweyte und Klodowig der Zweyte stifteten Klöster, und beschäftigten sich ausserdem mit nichts als Kleinigkeiten. Die Majores Domus thaten alles. Nach Able-

ben

ben dieser beyden *) Könige unterstand sich Grimoald, Major Domus in Austrasien, seinen eigenen Sohn auf den Thron zu setzen. Der unrechtmäßige Regent ward vertrieben, aber dieß verwegene Beyspiel kündigte viele künftige kühne Unternehmungen an, denen freylich der königliche Name, der blos Name war, wenigen Widerstand entgegensetzen konnte.

Der Major Domus Ebroin. Austrasien will keinen König mehr haben

Ohne die Einwilligung der Grossen zu suchen, hatte der Major Domus, Ebroin, Diederich den Dritten, einen von Klodowigs des Zweyten Söhnen, auf den austrasischen Thron gesetzt. Die Austrasier schoren diesem Prinzen das Haar ab, und steckten ihn ins Kloster. Nach dem Tode seines ermordeten Bruders Chilperich kam er wieder zur Regierung. Inzwischen empörte sich das von Ebroin tyrannisirte Austrasien, und wollte Herzoge oder unabhängige Statthalter haben.

Pipin

*) Nicht nach Ableben dieser beyden, sondern noch bey Lebzeiten Klodowigs II. Siegbert II. hatte dem Major Domus Grimoald versprochen, wenn er unbeerbt bliebe, Grimoalds Sohn an Kindes statt anzunehmen. Aber Siegbert wurde beerbt. Seinen hinterlassenen siebenjährigen Sohn Dagobert sandte Grimoald, nach abgeschnittenem Haar, nach Irrland, gab nun vor, der Prinz sey gestorben, hielt ihm ein Leichenbegängniß, und ließ itzt Siegberts II. zum Vortheil des Sohnes Grimoalds geschehene Adoption anerkennen, daher denn dieser sein Sohn unter dem Namen Childebert König wurde. Eine mächtige Parthey Klodowigs II. und seines Hauses vertrieb den unrechtmäßigen Besitzer, und Grimoald starb im Gefängnisse zu Paris. Aber der unglückliche Dagobert gewann nichts dabey. Austrasien kam itzt zum Erbtheil der Söhne Klodowigs II. C.

Pipin von Herstall Regent des ganzen Reichs.

Pipin von Herstall, ein Herr, der sich des allgemeinen Zutrauens würdig gemacht hatte, herrschte daselbst mit souverainer Gewalt. Diederich, alleiniger König in Frankreich, der ihn erbittert hatte, fiel in seine siegende Hände. Als Herrscher des ganzen Königreichs regierte Pipin unter dem Nahmen eines Major Domus sieben und zwanzig Jahre hindurch mit eben so vieler Klugheit, als Tapferkeit. Die Könige waren bunte Schattenbilder, die man zuweilen dem Volke zeigte. Der Beynahme **Unthätig** (fainéans) drücket ihre Trägheit, Schwäche und Dummheit aus. Indem er die alten Volksversammlungen, die durch den Despotismus derjenigen, die vor ihm die Würde eines Major Domus bekleideten, ausser Gewohnheit kommen waren, wieder herstellete, indem er insonderheit die ungestüme Lebhaftigkeit der Franken wider auswärtige Feinde, die er immer schlug, zu leiten wußte, blieb Pipin in dem ruhigen Besitz einer Macht, die man bis dahin in der Monarchie nicht gekannt hatte.

714 Carl Martell.

Nach dem Tode dieses großen Mannes kam die höchste Gewalt in die Hände seiner Wittwe, Plectrudis, deren Enkel, noch ein unmündiges Kind, Major Domus war. Denn Pipin wollte eine Bedienung, die die Stelle der königlichen Gewalt vertrat, bey seiner Familie erblich machen. Carl Martell, Pipins Sohn von einer Concubine, ward in Verhaft genommen, weil man ihn in Verdacht hielt, daß er nach der Regierung strebe. Das Volk ward es bald müde, sich von einer Frau beherrschen zu lassen; man erwählte daher einen gewissen Raginfried zum Major Domus. Carl war unterdessen aus seiner Gefangenschaft entkommen, und von den Austrasiern als ihr Befreyer

freyer aufgenommen. Raginfried, der sich Austrasien unterwürfig machen wollte, erfuhr bey vielen Gelegenheiten zugleich mit dem Könige Chilperich dem Zweyten, die unbezwingliche Ueberlegenheit dieses Helden. Nach dem Beyspiel seines Vaters setzte sich Carl Martell in den vollen Besitz der höchsten Gewalt. Er war derselben werth. Eine weise und muthige Regierung, beständige Siege, und mit einem Worte, der Ruhm und die Wohlfahrt des Staats waren die ehrwürdigen Rechtsgründe seiner Gewalt. Ohne ihn würde Frankreich unter das Joch der Muselmänner gekommen seyn, die sich bereits zu Herren von Spanien gemacht hatten.

Zweytes Kapitel.

Spanien wird von den Saracenen eingenommen — — Carl Martell schlägt dieselben in Frankreich.

Die spanische Geschichte zieht hier unsere Aufmerksamkeit an sich. Seit dem die Westgothen in dieser römischen Provinz, die schon vorher von den Wandalen war erobert worden, eine eigene Monarchie errichtet hatten, waren daselbst die Geistlichen überhaupt genommen, mehr regierende Herren, als die Könige, die daher kaum genannt zu werden verdienen. Fast alle Sachen wurden vor den Gerichtshöfen der Bischöfe abgehandelt, die in ihren Concilien oft die größten Staatsangelegenheiten entschieden. Mit den Grossen des Reichs, unter denen sie den ersten Rang

Zustand des westgothischen Reichs in Spanien.

Die Geistlichkeit herrschte daselbst.

behaupteten, vergaben sie sogar die Krone, die mehr von der Wahl als vom Erbrecht abhieng. Das Königreich war ein Schauplatz von Staatsveränderungen und Verbrechen. Die Menge der ermordeten Könige erreget Schaudern und Entsetzen. Die Barbaren nahmen, nachdem sie festen Fuß gefasset hatten, neue Laster an, und ihre Wildheit ward daher noch mörderischer. Selbst der Eigennutz muste sie zu den scheußlichsten Verbrechen verleiten. Es sey uns genug, der vornehmsten Regierungen zu gedenken, die sich durch einige merkwürdige Begebenheiten auszeichnen.

Häufige Staatsveränderungen.

Die vornehmsten Könige.

Leuvigild. Leuvigild, der im Jahr 585 starb, ist berühmt, theils wegen seiner Siege über die Sueven, deren Staaten er eroberte, theils wegen seiner Gewaltthätigkeiten wider seinen Sohn Hermanngild, den er aus keiner andern Ursache, als weil derselbe die catholische Religion angenommen hatte, bis in den Tod verfolgte. **Reccared.** Reccared, sein anderer Sohn und Nachfolger im Reich, schwur gleichwohl den Arianismus ab. Nun wurden die Arianer verfolgt. Dieser Verfolgungsgeist herrschte in Spanien mehr, als in andern Ländern. **Sisebut.** Sisebut, der im Jahr 612 den Juden bey Todesstrafe befahl, sich taufen zu lassen, war in mancher andern Hinsicht ein kluger Fürst, der den orientalischen Kaisern alles dasjenige entriß, was sie noch an den Küsten des mittelländischen Meeres besassen. **Chintila.** Chintila verbannete alle Juden, und ein Concilium verordnete, daß kein Prinz den Thron besteigen solle, ohne sich zuvor durch einen Eid zur Beobachtung der Gesetze wider dieß unglückliche Volk zu verpflichten. Es schien, als ob die Inquisition bereits aufwachsen wollte. **Recesuint.** Unter dem Recesuint ward die Erwählung der Köni-

ge einer Versammlung von Bischöfen und Pfalzgrafen (Palatinen) vorbehalten. Diese Pfalzgrafen waren die vornehmsten Kronbedienten. So verlohr also das Volk eines seiner kostbarsten Vorrechte. Wamba, Ueberwinder der Saracenen, die Spanien überfielen, ward darauf von dem ehrsüchtigen Erviges in Verhaft genommen, und im Jahr 682 des Throns für unfähig erklärt, weil man ihm während einer von einer Krankheit erzeugten Schwäche, eine Bußkleidung angelegt hatte. Eine verhaßte Unternehmung, die erste in ihrer Art, die schon in der Ferne ankündigte, was einst die Geistlichkeit zu unternehmen fähig seyn würde. Eine Kirchenversammlung sicherte den Thron des Erviges. Eine andere unter seiner Regierung gehaltene Kirchenversammlung untersagte den Königen die eheliche Verbindung mit einer königlichen Wittwe, als ein höllenwürdiges Verbrechen. Aus diesem einzigen Canon kann man von dem Geist der Gesetzgebung urtheilen. Die Grausamkeiten und Unordnungen des Witittsa, der den Geistlichen sich zu verheirathen, und den Laien so viele Beyschläferinnen, als es ihnen beliebte, zu halten erlaubte, erregten im Jahr 710 einen bürgerlichen Krieg. Roderich oder Rodrigo stürzte diesen Prinzen vom Thron, und ward bald darauf von einem Volk, dem nichts widerstehen konnte, gleichfalls vom Throne gestürzt *).

Wamba.

Erviges.

Witittsa.

Roderich.

Saracenen in Spanien.

*) Daß Witittsa so wenig ein böser Regent gewesen, als durch Roderich vom Throne gestürzet worden, behauptet Don Gregor Mayans in seiner Vertheidigung des Witiza. S. Herrn D. Büschings Magazin 1. Th. S. 379 u. f. C.

Fortgang des Mahometismus.

Es ist zu Ende der römischen Geschichte von der Stiftung des Mahometisinus geredet, einer Religion, die durch Schwärmerey zu Eroberungen anreizte, und durch Eroberungen der Schwärmerey immer neue Nahrung gab. Der Stifter derselben, Mahomet, war im Jahr 633 gestorben. Bald nachher begrif das Reich der Araber oder der Saracenen beydes in Asien und in Africa bereits unermeßliche Erdstriche in sich. Der Koran schien, durch Waffen unterstützt, die ganze Welt sich unterjochen zu wollen.

Die Saracenen nehmen Spanien ein.

Man sagt, daß der Graf Julian aus Rache und Wuth gegen Roderich, der seine Tochter entehret hatte, selbst die Saracenen eingeladen haben soll, das Königreich Spanien einzunehmen. Die alten Denkmähler bestätigen diese Erzählung nicht, die, wenn sie wahr wäre, nur ein Exempel mehr von Staatsveränderungen seyn würde, die durch die Laster der Fürsten veranlasset wurden. Die Saracenen, damals Herren von Mauritanien, (daher sie Mauren hiessen,) stürzten sich über Spanien. Sie gewannen im Jahr 712 die entscheidende Schlacht bey Xeres in Andalusien, nach welcher der westgothische König auf immer verschwand. Muza, der als Vicekönig des Califs Walid in Africa herrschte, brachte bald darauf die Eroberung völligst zu Stande. Nach der klugen Staatskunst dieser Secte, bot er den Einwohnern freye Religionsübung und die Beybehaltung ihrer Gesetze an, und verlangte weiter keinen Tribut, als den sie ihren Königen bezahlt hatten. Die meisten Städte nahmen ihn freywillig auf. Die andern ließ er verbrennen und plündern.

Verrätherey des Oppa.

Oppas, Erzbischof von Sevilien, und Oheim der Kinder des Wititsa, erröthete nicht, für die Muselmänner die Waffen zu führen, und seinem Hasse gegen Rode-

Roderich sein Vaterland und seine Religion aufzuopfern. Aber Pelayo, ein Held vom königlichen Geblüt, der, begleitet von einer grossen Menge Christen, nach den asturischen Gebirgen geflüchtet war, gründete daselbst ein kleines Königreich, worin er sich durch Tapferkeit erhielt. Sein Eidam, Alphonsus, bestieg nachmals den Thron, und nützte die bürgerlichen Kriege, die gar bald die Eroberer mit einander entzweyeten, zur Erweiterung seines Reiches.

Pelayo entweicht nach den asturischen Gebirgen.

Indessen begränzte sich die Ehrsucht der Mauren nicht innerhalb der Pyreneen. Sie griffen anfangs, wiewohl ohne etwas auszurichten, den Herzog von Aquitanien, Eudo, einen Abkömmling Klodowigs, an. Abdorrahman, ein neuer Emir oder Statthalter in Spanien, that mit einer überaus zahlreichen Armee einen zweyten Einfall, und kam bis Sens. Zurückgeschlagen von dem Bischof Ebbo, überfiel er Aquitanien, schlug den Herzog, und drang bis an das Herz des Königreichs. Carl Martell that der einreissenden Gewalt Einhalt. Seiner blutigen Schlacht zwischen Poitiers und Tours hatte Frankreich seine Wohlfart zu danken. Abdorrahman war unter den Erschlagenen. Man schätzt den Verlust der Saracenen auf mehr als dreymal hundert tausend Mann; aber dergleichen Vergrösserungen verdienen keinen Platz in der Geschichte. Der erlittenen Niederlage ungeachtet, hielten sich doch die Feinde noch einige Jahre in Languedoc und Provence, bis der französische Held sie endlich gänzlich vertrieb.

732
Carl Martell schlägt die Mauren, die Frankreich erobern wollen.

Unter der Bothmäßigkeit der Mauren war Spanien anfangs unglücklich. Die Emirs, abhängig von den Vicekönigen von Africa, welche

Spanien unter ihrer Herrschaft anfangs unglücklich.

sie nicht lange an ihrer Stelle ließen, bestrebten sich mehr die Provinzen zu erschöpfen, als die Gerechtigkeit und gute Ordnung aufblühen zu lassen. Das Feuer der bürgerlichen Kriege flammete auf. Die Califen, die zu Damask residirten, waren nicht nur zu entfernt, um die Unruhen stillen zu können; sondern die Streitigkeiten, die wegen des Califats selbst ausbrachen, beförderten sogar die Unternehmungen der Aufrührer. Diese ansehnliche Würde, die das Priesterthum mit der königlichen Gewalt vereinigte, und bisher in dem Besitz der Ommiaden gewesen war, ward im Jahr 750 der Familie der Habbasiden zu Theil. Die Staatsveränderung war blutig, und erzeugte eine andere, die den Spaniern wahre Vortheile brachte, welche sie von ihren Unterdrückern befreyeten.

Staatsveränderung mit dem Califat.

Abdorrahman, Stifter des maurischen Reichs in Spanien.

Der Prinz Abdorrahman, den man auch Almanzor nennet, hatte bey dem Blutbade, das den Ommiaden so tödtlich war, sein Leben gerettet, und legte in Spanien den Grund zu einem unabhängigen Königreich. Er erfocht einen Sieg, ward zum König ausgerufen, und unterwarf sich alle Provinzen, nur diejenigen ausgenommen, die Pelayo und Alphonsus erobert, oder noch im Besitz behalten hatten. Er erwählte Cordua zu seiner Residenz, und machte diese Stadt zu einem Sitz der Künste, der Pracht und der Lustbarkeiten. Ohne die Christen zu verfolgen, wußte er unglücklicher Weise das Christenthum beynahe auszurotten, theils indem er die Würden und die Gnadenbezeugungen bloß den Anhängern des Mahomets aufbehielt, theils indem er Mahomedaner und Christen durch das Band der Ehe vereinigte. Kein europäischer Fürst glich ihm an Staatskunst, wie kein Volk den Arabern in demjenigen gleich

Herrscht rühmlich.

kam,

kam, was den Geist des Menschen ehret. Ehemals Feinde der Vernunft und der Wissenschaften hatten sie itzt dieselben anzubauen gelernt. Sie schritten fort in vielen Arten der Wissenschaften, unterdessen daß eine barbarische Unwissenheit die anderen Völker herabsetzte. Doch hier ist nicht der Ort, davon weitläuftig zu reden.

Zur Vermeidung aller Verwirrung der Materien, haben wir hier der Zeitordnung ein wenig vorgegriffen; jede andere Methode würde der Deutlichkeit schaden, und das Gedächtniß beschweren.

Carl Martell will den erledigten Thron nicht besetzen.

Carl Martell, der sich eben so geschickt am Staatsruder, als unüberwindlich bey Anführung der Heere bewieß, und mit dem bloßen Titel eines Major Domus mehr König als irgend ein Souverain in Europa war, fuhr, nach der Niederlage der Saracenen unabläßlich fort, die Ehre des fränkischen Nahmens zu erhöhen. Im Jahr 737 ward durch den Tod Diederichs des Vierten der Thron erledigt; dennoch regierte er unter dem Titel eines Herzogs, ohne einen König zu ernennen, und ohne selbst nach einem Ehrennahmen zu streben, dadurch seine Macht um nichts wäre vergrössert worden. Er hatte Aquitanien an Harald *), einen Sohn des Eudo, zurückgegeben, und blos sich und seinen Kindern die Souverainitätsrechte vorbehalten. Er rüstete sich zu einem Zuge nach Italien, dahin Papst Gregor der Dritte ihn aus Staatsabsichten eingeladen, und ihm das Consulat zu Rom angeboten hatte. Aber er starb im Stirbt.

*) Andere nennen ihn Hunold. C.

Theilung des Reichs.

Jahr 741 noch vor Ausführung des gemachten Entwurfs. Er hatte einen seiner Söhne, Carloman, zum Nachfolger in Austrasien, und seinen andern Sohn, Pipinus Brevis zu seinem Nachfolger in Neustrien oder in dem westlichen Frankreich und Burgund ernannt. Carls Andenken ist von den Kirchenscribenten entehrt, die es diesem großen Manne nicht vergeben konnten, daß er den Großen des Reichs, um dieselben zu Kriegsdiensten in bessern Stand zu setzen, den Nießbrauch vieler Kirchenländereyen zugestanden hatte. Sie vergaßen es also, daß er mit seinen Waffen beydes die Kirche und das Königreich vor dem mahomedanischen Joch in Sicherheit gesetzt hatte. Wir wollen bald nach der wahren Ursache forschen, die sie so sehr wider Carln aufbrachte.

Carloman wird ein Mönch. Pipin alleiniger Beherrscher der Franken.

Carloman ward ein Mönch, nachdem er in Deutschland seinen Muth gezeigt hatte. Seine Entfernung von der Welt machte seinen Bruder allgewaltig. Pipin strebte nach der Krone, ob er schon einen gewissen Chilperich den Zweyten, dessen die Annalen der damaligen Zeit nicht einmal gedenken, hatte zum König ausrufen lassen. Der Papst diente seinen ehrgeitzigen Absichten mit grosser Geschicklichkeit, weil er wider den griechischen Kaiser und wider die Langobarden seines Beystandes bedurfte. Hier ist es Zeit, auf Italien, Rom und Constantinopel einige aufmerksame Blicke zu richten. Ihre damahlige Lage war der Grund der wichtigsten Begebenheiten.

Drittes Kapitel.

Zustand des langobardischen Königreichs und des constantinopolitanischen Kaiserthums — — Ränke des Papstes. — Pipin entzieht Klodowigs Abkömmlingen den Thron.

Zustand des langobardischen Reichs.

Wir haben bemerkt, daß Alboin zur Zeit Justins des Zweyten, bald nachdem die Feldherren Justinians der gothischen Herrschaft in Italien ein Ende gemacht hatten, daselbst das langobardische Reich stiftete. Diese neue Macht ward durch die Waffen vergrößert, und durch die Weisheit vieler Prinzen befestigt. Der dritte langobardische König, Autharis, machte sein Volk glücklich, nachdem dasselbe zehn Jahre hindurch alles Elend einer zerstörenden Anarchie erduldet hatte. Die freundlichen Zuredungen seiner Gemahlinn, Theudelinde, einer bayerschen Prinzessinn, bewürkten seine Bekehrung zum Christenthum. Er ward ein Arianer, wie fast alle Barbaren, die das Christenthum annahmen. Die Longobarden waren es gleichfalls. Indessen genossen die Katholiken eine so völlige Religionsfreyheit, daß der große Theodorich noch zu herrschen schien. Es ist auffallend, daß der Papst Gregor der Heilige gleichwohl sagte; der Tod des gottlosen (nefandissimi) Autharis sey eine Strafe von Gott, weil er verboten habe, langobardische Kinder als katholische Christen zu taufen. Hätte man ihn nicht vielmehr darum loben sollen, daß er die Katholiken in dem ruhigen Gebrauch ihrer Religion ließ? Aber der Religionseifer giebt, vornehmlich in den Jahrhunderten der Unwissenheit, gewissen

Autharis wird ein Christ, und regiert weißlich.

wissen Gegenständen eine Farbe, welche die Unpartheylichkeit nicht daran findet.

Agilulph will Rom einnehmen.

Agilulph, Autharis Thronfolger, unternahm die Eroberung Roms. Doch Gregors Unterhandlungen und Geschenke retteten die Stadt. Theudelinde hatte den Agilulph geheyrathet. Sie stand in Verbindung mit dem Papst. Was ihr bey ihrem ersten Gemahl nicht hatte gelingen wollen, das gelang ihr itzt. Sie flößte den Königen eine Neigung für die katholische Religionspartey ein. Fast in ganz Europa bewürkten die Königinnen eine Veränderung der herrschenden Religion, und vertraten bey den Höfen die Stelle der Apostel. Ihr Geschlecht machte sie fähiger, lebhaftere Eindrücke des christlichen Glaubens anzunehmen, und geschickter solche durch Empfindungen mitzutheilen.

Er wird auf Antrieb seiner Gemahlinn ein Katholik.

Rothar übertraf den Ruhm seiner Vorweser, indem er den Langobarden geschriebene Gesetze gab, die im Jahr 643 in einer allgemeinen Versammlung abgefasset wurden. Er bekannte sich zum Arianismus, aber mit so vieler Mäßigung, daß die meisten Städte zween Bischöfe hatten, einen arianischen und einen katholischen. Eine solche Toleranz ward sonst nirgends angetroffen.

Rotharius, Gesetzgeber der Langobarden.

Unter Luitpranden, der im Jahr 712 König ward, bekannte sich die Nation zu den Lehrsätzen der römischen Kirche. Die Einsicht dieses Fürsten erhellet insonderheit aus einem seiner Gesetze, in welchem er die lächerliche Gewohnheit der Zweykämpfe tadelt, dadurch man nach dem Eigensinn der Menschen Gott zwingen will, die Wahrheit ans Licht zu bringen, und hinzu fügt, er dulde diesen Mißbrauch, weil die

Luitprandus.

Sein Gesetz wegen der Zweykämpfe.

Lon-

Langobarden denselben zu sehr ergeben wären. Bey den Barbaren wurden fast alle Sachen durch den Zweykampf entschieden.

Immer voll Thätigkeit, suchte Luitprand bey seinem großen Muth und eben so großer Klugheit seine eigene Größe in der Beförderung der Wohlfahrt seiner Unterthanen. Die Schwäche des griechischen Kaiserthums. constantinopolitanischen Kaiserthums, und die unglücklichen Unternehmungen dieses Hofes, boten ihm dazu Gelegenheit dar. Die abergläubische Denkart der Griechen bewieß immer ihren Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten. Oft war schon Constantinopel von den Saracenen belagert worden. Nachdem ihre Flotten durch das griechische Kunstfeuer (eine Erfindung des Ingenieurs Callinicus) waren verbrannt worden, so sahen sie sich unter der Regierung Constantins, mit dem Zunahmen Pogonatus, genöthiget, einen dreyßigjährigen Stillstand zu schließen, in welchem sie sich zur Auszahlung eines Tributs verpflichteten. Das sechste allgemeine Concilium, das im Jahr 680 gehalten ward, schien durch Verwerfung des Monotheliſmus alle Religionsstreitigkeiten zu hemmen. Dieß würde den Griechen einen zwiefachen Vortheil gebracht haben, wenn sie davon hätten Gebrauch zu machen gewußt. Aber ihr Eigensinn und ihre Vorurtheile waren unheilbar. Einige wollten die beyden Brüder des Constantin-Pogonatus krönen, **weil man drey Kaiser haben müßte, wie in der Dreyeinigkeit drey Personen wären.** Man urtheilte und handelte auf eine unbegreifliche Weise. Eine so lächerliche Denkart herrschte unter Justinian dem Zweyten, der die Unvorsichtigkeit hatte, den mit den Saracenen geschlossenen Stillstand zu brechen; unter Philippicus Bardanes, der dem Monotheliſmus neues Leben gab, und das Macht des Aberglaubens.

sechste Concilium verdammte; unter Anastasius dem Zweyten und Theodosius dem Dritten, die beyde ins Kloster giengen; und unter Leo dem Isaurier, der durch eine neue Ketzerey neue Streitigkeiten erregte, die dem Reiche noch größeres Unheil brachten, als die vorhergehenden.

Bilderstürmer. Leo verbot im Jahr 727 die Anbetung der Bilder, die zwar für sich selbst betrachtet, heilig und nützlich ist *), davon aber die blinde Leichtgläubigkeit des Volkes den gröbsten Mißbrauch machte, und die es, eben seiner Leichtgläubigkeit wegen, bis zum Enthusiasmus zu vertheidigen sich nicht enthalten konnte. Statt das Volk von der Schädlichkeit der Mißbräuche zu belehren, nahm man demselben die Gegenstände, die es zu verehren und darauf es sein Vertrauen zu setzen gewohnt war. Man verlöschte die Gemählde, man zerbrach die Bildsäulen, nachdem man vergebens untersagt hatte, sie zu verehren. Es entstand allenthalben Aufrur und Empörung. Der Pöbel heftete die Religion an diese sinnlichen Gegenstände, denen er immer eine gewisse wunderthätige Kraft beylegte. Die meisten Priester, vornehmlich die Mönche, denen an der Beybehaltung des Bilderdienstes gelegen war, überliessen sich einem eben so gewaltthätigen als ansteckenden Eifer. Constantin Copronymus, Sohn des Kaisers Leo, übertraf die Ausschweifung seines Vaters, und fand einen unbezwinglichen Widerstand, den die Verfolgung in Wuth verwandelte. Das Volk betrachtete die Bilderstürmer mit Abscheu. Selbst die Arianer hatten sich, durch Bestreitung der Gott-

*) Daß Herr Millot hier als ein Mitglied der römischen Kirche rede, ist vor sich klar. E.

Gottheit Christi, den Katholiken nicht verhaßter gemacht.

Die Mönche erregen einen Aufruhr im Orient.

Montesquieu sagt: „Die Streitigkeit über „die Bilder ward deswegen so lebhaft, weil sie „mit Dingen von sehr zärtlicher Natur in Ver„bindung stand. Es kam hier auf die Macht an. „Da die Mönche sich nun einmal, freylich auf un„rechtmäßige Weise, in den Besitz derselben gese„tzet hatten, so konnten sie solche nicht anders „vergrössern oder erhalten, als wenn sie den äus„serlichen Gottesdienst, dessen Theil sie waren, „durch stets neue Zusätze zu vermehren suchten. „Die Bilder bekriegen, hieß daher eigentlich, die „Mönche bekriegen, und wenn dieselben in diesem „Streit den Sieg erlangeten, so mußte ihre Ge„walt unbegränzt bleiben.“ (**S. Ursachen der Grösse und des Verfalls der Römer.**) Es ist wahr, daß die orientalischen Mönche, die überhaupt zu Empörungen und Schwärmereyen geneigt waren, das Feuer des Aufruhrs anfachten; und es liegt deutlich vor Augen, daß ihr falscher Religionseifer mehr durch den Eigennutz, als durch irgend eine andere antreibende Ursache erregt wurde. Aber welcher Unsinn verleitete die Kaiser, beständig die Glut zu nähren?

Die Unruhe bricht auch in Italien aus.

Die Italiäner bewiesen sich in Vertheidigung der Bilder nicht weniger eifrig, und empörten sich offenbahr gegen die dawider ausgegebene Verordnungen. Rom, Neapel, und die andern dem Reiche unterworfenen Städte fiengen an, in ihren Beherrschern nichts als die Beschaffenheit verabscheuungswürdiger Ketzer wahrzunehmen. Ravenna, die Hauptstadt des Exarchats, ward ein Schauplatz der Unruhe und Empörungen. Luitprand wuste von den Umständen Vortheile zu ziehen.

Luitprandus erobert Ravenna und viele andere Städten.

hen. Er belagerte die Stadt, er bemächtigte sich derselben im Jahr 728, er nahm noch viele andere Plätze ein, war im Begrif, das ganze übrige Italien zu unterjochen. Die Bannstrahlen, womit man die Bilderstürmer schlug, machten das Volk geneigt zur Abwerfung des constantinopolitanischen Joches. Die Landschaft der fünf Städte, (Pentapolis) in der Nachbarschaft von Ravenna, welche die Städte Pesaro, Rimini, Fano, Ancona und Uniena in sich begrif, hatte erkläret, die Sache des Papstes sey die Sache der Provinz, und da der Exarch und seine Anhänger im Bann wären, wolle sie sich katholische Statthalter wählen. Kurz, man schien bereits entschlossen, einen Anführer, das ist, einen Kaiser zu ernennen.

Die Päpste sind schon zu mächtig und mit Staatsangelegenheiten beschäftigt.

Obschon Rom von Herzogen regiert ward, die von den Exarchen zu Ravenna abhiengen, so hatten doch die Päpste damals in Rom das größte Ansehen; nicht so wohl wegen ihrer beträchtlichen Reichthümer, als vielmehr wegen der Ehrfurcht, welche die Religion für den päpstlichen Stuhl einflößte, und wegen des Zutrauens, das man zu ihrer Person hegte. Der heilige Gregor hatte in vielen Staatsangelegenheiten mit Königen Unterhandlungen gepflogen, und Verträge geschlossen. Seine Nachfolger theilten ihre Sorge unter diejenigen Sachen, die das Bisthum und die den Staat betrafen. Es konnte nicht anders seyn, nachdem die geistlichen Aemter mit irrdischen Vortheilen verbunden waren. Da es den Päpsten eben so sehr darauf ankam, sich der Herrschaft der Kaiser zu entziehen, als sich den Unternehmungen der italiänischen Könige zu widersetzen, so suchten sie alle mögliche Mittel zur Erreichung dieser zwiefachen Absicht auf. Sie bedienten sich der List

und

und der Religion, und wurden Monarchen. Unter allen menschlichen Werken verdient dies, sowohl für sich selbst betrachtet, als auch wegen seines schnellen Fortganges, und seiner erstaunenswürdigen Folgen, vielleicht die sorgfältigste Untersuchung.

Gregor der Zweyte bewürkt die Vertreibung der Langobarden aus Ravenna.

Gregor der Zweyte, der wegen eines solchen Nachbars, als Luitprand war, in grossen Sorgen stand, erklärte sich für den Kaiser Leo, und sprach die Venetianer um Hülfe an. Diese Republik, die den Schrecknissen, die Attila verbreitete, gewissermassen ihren Ursprung zu danken hatte, hatte sich durch Muth und anhaltenden Fleiß sehr emporgeschwungen. Die Langobarden wurden aus Ravenna vertrieben. Aber Leo bewieß sich demungeachtet noch immer sehr erbittert beydes wider den Pabst und wider die Bilder. Seine Gewaltthätigkeiten brachten die Römer zu einer Empörung, und sie erkannten nun keinen andern Herrn, als den Pabst. Bey seiner fortdauernden Feindschaft wider die Langobarden, bemühete sich Gregor der Zweyte, Carl Martell, ihren Bundesgenossen, wider sie zu bewafnen. Doch das gelung ihm nicht. Gregor der Dritte erneuerte die Unterhandlungen, und durch vortheilhaftere Anerbietungen gewann er endlich diesen Helden. Allein Carls Tod verschob die Ausführung der Unternehmung. Luitprand willigte in das inständige Verlangen des neuen Pabstes Zacharias, er gab ihm sogar die zum Herzogthum Rom gehörigen vier Städte, deren er sich bemächtigt hatte, zurück, und endigte im Jahr 744 in Ruhe und Frieden eine eben so lange als ruhmvolle Regierung.

Gregor der Dritte und Zacharias befolgen dessen Absichten. Luitprand stirbt.

Sein Nachfolger, Ratchis, wird ein Mönch.

Sein Nachfolger, Ratchis, belagerte Perugia, ließ sich aber doch von dem Pabst entwafnen. So viel vermogte das Ansehen der päbstlichen Würde, daß dieser Fürst nach einer Unterredung mit dem Zacharias nicht nur die Belagerung aufhob, sondern sich auch den Eindrücken der Religion bis zur Annehmung der Mönchskappe überließ. Unterdessen befand sich Zacharias in Ansehung der Griechen und Langobarden beständig in einer unruhigen und gefährlichen Lage. Er suchte daher, wie seine Vorgänger, sich der Unterstützung der Franken zu versichern, und durch Staatsklugheit dasjenige zu ersetzen, was ihm an Macht fehlte. Die Triebfedern der Religion stärkten seine Hoffnungen.

750

Zacharias Entscheidung zum Besten Pipins, der nach der königlichen Würde strebet.

Unter diesen Umständen legte der ehrgeitzige Pipin, der ohne Zweifel von den Absichten des Papstes unterrichtet war, demselben eine Gewissensfrage vor, dergleichen man noch nie der Entscheidung Roms unterworfen hatte. Die Frage war, wer den königlichen Titel führen müsse? ein zum Regieren unfähiger Fürst? oder ein Minister, der in der That die königliche Gewalt in Händen hätte, und dieselbe mit Ruhm ausübte? Zacharias entschied diese Frage zum Besten des Unterthans wider seinen rechtmäßigen König. Die Geistlichkeit begünstigte Pipin, weil er einen Theil der Ländereyen zurück gab, die Carl Martell derselben entzogen hatte; die Großen fürchteten ihn, wegen seiner Macht und Geschicklichkeit, und die Nation verachtete unthätige dunkle Könige, welche sie kaum den Namen nach kannte. Das Urtheil des Papstes ließ daher keinem Zweifel Raum. Man schor dem Könige Childerich das Haupthaar ab, das heißt, man nahm ihm die königliche Würde. Er ward sammt seinem Sohn

in

in ein Kloster gesteckt. Pipin bestieg den Thron; und der berühmte Heidenbekehrer unter den Deutschen, der heilige Bonifacius, Bischof zu Maynz, einer seiner besten Anhänger, salbete ihn mit großer Feyerlichkeit.

Pipin entthront Childerich.

Diese von den Juden entlehnte Ceremonie der Salbung, davon die Franken bis dahin nichts gewußt hatten, schien dem Könige einen heiligen und unverletzlichen Charakter zu geben. Aber weil die Unwissenheit alles mißbraucht, so mußte diese Ceremonie die Bischöfe gar bald auf die Einbildung bringen, daß sie vermittelst der Salbung den Fürsten die königliche Gewalt verliehen, und diese irrige Meinung mußte von gefährlichen Folgen seyn. Seit langer Zeit ließen sich die Kaiser von den Patriarchen zu Constantinopel krönen; bald werden nun auch die Päpste die occidentalischen Kaiser krönen. Man wird es als eine ausgemachte Wahrheit zum voraus setzen, daß die Krönung und Salbung bey Uebernehmung der höchsten Gewalt unentbehrlich sey; und aus einer frommen Ceremonie wird sich die hohe Clerisey das Recht anmaßen, die Kronen zu vergeben. Es ist gut, wenn man gleich anfangs die Folgen einer Begebenheit zum voraus sieht.

Ueber die Salbung der Könige.

Endlich erreichten die Päpste ihre Staatsabsichten: der neue König der Franken bezahlte ihnen ihre Freundschaft mit Wucher. Aistulph, der dem Ratchis in der Regierung folgte, bemächtigte sich der Stadt Ravenna, des ganzen Exarchats und der fünf Städte, und bedrohete das Herzogthum Rom. Zacharias lebte nicht mehr. Stephan der Dritte *) rief Constantin-

752 Kühne Unterhandlung Stephans des Dritten mit Pipin.

*) Zacharias hatte einen andern Stephan zum Nachfolger, der drey Tage nach seiner Erwählung starb, ehe

Copronymus, der sich blos mit dem Bilderkriege beschäfftigte, vergeblich um Hülfe an. Dieser Kaiser empfahl ihm Unterhandlungen mit Aistulphen, und im Fall derselbe unlenkbar wäre, sich an den fränkischen König zu wenden. Stephan reisete ab, kam in Frankreich an, salbete Pipin aufs neue, und erklärte denselben und dessen Söhne für römische Patricier; ein Titel, mit welchem die höchste Gewalt verbunden war. Zur Vergeltung beschenkte Pipin die römische Kirche mit dem Exarchat und den fünf Städten. „Dieß, sagt „ein angesehener Schriftsteller, sind Begebenhei„ten, davon man in der Geschichte wenige Bey„spiele antrifft. Ein Gesandter, dem das Ge„schäffte aufgetragen war, zur Erhaltung einiger „Länder seines Souverains, mit einem fremden „Fürsten in Unterhandlung zu treten, vertheilte diese „Länder in zwey Loose, und verkaufte dem fremden „Fürsten eins derselben, unter der Bedingung, „daß dieser Fürst ihm das andere geben solle, „wenn er sich desselben würde bemächtiget haben.“ (Abriß der Geschichte Italiens.) Aber man muß es gestehen, der größte Fehler war dabey auf der Seite des Kaisers, der die Römer hülfloß ließ.

Listiger Brief des Papstes, um Pipin zum Krieg wider die Langobarden zu bewegen.

Pipin gieng eiligst über die Alpen. Aistulph bat um Frieden, erhielt denselben, brach ihn wieder bald nach Abzug der Franken, und belagerte Rom. Damals schrieb Stephan an seinen Beschützer jenen berufenen im Namen des heiligen Petrus abgefaßten Brief, in welchem er sehr listig alle

er noch geweiht war. Einige Geschichtschreiber zählen denselben nicht mit unter den Päpsten, und legen daher dem obgedachten Stephan den Beynahmen des Zweyten bey.

alle Begriffe unter einander warf, das Geistliche und Weltliche, die Güter der Kirche und die Kirche selbst, das Heil der Seelen und den Wohlstand der Hirten; und in welchem er zur Belohnung für einen aus Staatsabsichten zu unternehmenden Krieg zeitliches Wohl und ewige Seligkeit versprach, und zugleich mit der Verdammniß drohete, wenn man ihm die gesuchte Hülfe verweigern würde *). Diese listige Sprache ward bald allgemein. Wer der Kirche etwas schenkte, der schenkte es Gott und dem heiligen Petrus; der Kirche etwas streitig machen, das hieß, wider Gott selbst und wider den heiligen Petrus Angriffe wagen. Die Leichtgläubigkeit und der Aberglaube gaben dergleichen Sophismen eine solche Stärke, daß dadurch die natürliche Ordnung der Gesellschaft beynahe ganz umgestürzt ward.

755 Pipin giebt dem Papste verschiedene Städte, deren sich Aistulph bemächtiget hatte.

Pipin kam bald wieder nach Italien zurück. Der Kaiser erbot sich, ihm die Kriegskosten zu bezahlen, wenn nur die von den Langobarden zuletzt gemachten Eroberungen an das Reich zurückgegeben würden. Jedoch Pipin antwortete, er

*) Diesem im Namen des Apostels Petrus abgefaßten Brief ließ der Papst einen andern folgen, in welchem er die Langobarden beschuldigte, daß sie nicht nur auf dem Lande, in den Städten und Kirchen greuliche Verwüstungen angerichtet, sondern auch die heiligsten Sachen gemißhandelt, Nonnen entführt, Ordensleute zu Tode gepeitscht, Ehefrauen zerfleischet, deren Kinder in Stücken zerrissen, und ihnen vor den Augen ihrer Mütter das Gehirn herausgenommen hätten. Lauter Beschuldigungen, die schon durch den Character der Langobarden so sehr widerlegt werden, daß sie nicht den geringsten Glauben verdienen. (Anmerk. des Uebers.)

hätte diese Provinzen nun einmahl dem Apostel Petrus geschenkt, und er wollte um aller Welt Schätze willen diese Schenkung nicht wieder zurücknehmen. Aistulph, der in seiner Residenz Pavia belagert gehalten ward, gieng alle Friedensbedingungen ein, die man ihm vorschrieb. Pipin setzte den Papst im Besitz von Ravenna, Rimini, Fano, Pesaro, Sinigaglia, Comacchio, Forli u. s. w., doch mit Vorbehaltung der Oberherrschaft über diesen Staat, die er als römischer Patricius behauptete. Neapel, das von einem Herzog beherrschet ward, Gaeta, fast ganz Calabrien, das Land der Brutier und einige Seestädte blieben unter der Gewalt des Kaisers. Solche Vortheile zog, auf Kosten des Reichs, der päpstliche Stuhl von den Bilderstreitigkeiten.

Behält sich aber als Patricius die Oberherrschaft vor.

Pipin stirbt. Nach einer beständigen Folge von Siegen; nachdem er nämlich Sachsen und Slaven sich zinsbar gemacht, den Herzog von Bayern zum Eid der Treue genöthigt, und Aquitanien wieder mit der Krone vereinigt hatte, starb Pipin, eben so sehr von Fremden als von seinen Unterthanen geehrt, im Jahr 768, im siebzehnten Jahre seiner Regierung *).

768

ner

*) Volle sechszehn Jahre hatte Pipin als König, überhaupt aber sechs und zwanzig Jahre Frankreich beherrscht. Ausser seinen Söhnen Carl und Carlomann überlebte ihn noch eine eheliche Tochter Gisela, die der griechische Kaiser an seinen ältesten Sohn Leo vermählen wollte, nachher aber für den Prinzen des longobardischen Königes Desiderius bestimmt ward. Weil man sie aber dem ersten der Religion wegen, und dem letzteren aus Staatsursachen versagte, so ward sie eine Nonne.
(Anmerk. des Uebers.)

ner ganz unumschränkten Herrschaft gestrebt. Er brachte die vornehmsten Angelegenheiten vor die Versammlungen des Volks, dessen Orakel er durch seine Klugheit war. Mit Einwilligung der Großen hatte er das Reich unter seinen beyden Söhnen Carl und Carlomann getheilt. Der erstere machte bald darauf eine große Epoche in der Geschichte. Doch ehe wir das genauer entwickeln, müssen wir erst über die damahlige Lage von Europa einige Bemerkungen machen.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen.

I.

Alle Barbaren, die sich im Occident niederließen, waren einander ähnlich.

Die alten Gallier, die Germanier, die Britten, die Scandinavier, und überhaupt alle celtische Völker, die sich in Europa ausgebreitet hatten, (denn man hält sie mit Wahrscheinlichkeit celtischen Ursprungs) hatten in der Regierungsform, in den Sitten und Meinungen viel Uebereinstimmendes mit einander. Diese Uebereinstimmung schien in allen Staaten sichtbar, welche die Barbaren durch die Zergliederung des weitläuftigen römischen Reiches errichteten. Freyheit und Krieg waren ihre herrschenden Leidenschaften. In der Ueberzeugung, daß die Gewalt zu allem Recht gebe, und daß der Sieg eine sichere Probe der Gerechtigkeit sey, beeiferten sie sich eben so sehr, ihre Feinde, das ist, diejenigen, welche sie angriffen, zu besiegen und ihrer Länder zu berauben, als sie sich scheueten, sich der unumschränkten Ge-

walt eines Einzigen zu unterwerfen. Sie behaupteten ihre Freyheit, sogar dann, wenn sie bezwungen waren.

Ihre anfängliche Regierungsform bestand in einer militairischen Democratie.

Ihre allererste Regierungsverfassung bestand in einer Art von Soldaten-Democratie unter einem Feldherrn, der gewöhnlich König genannt ward. Diese Würde konnte nicht erblich seyn; denn man sahe blos aufs Gegenwärtige, und man wollte einen Anführer haben, der vermögend wäre, sein Heer anzuführen, und seine Befehle geltend zu machen. Fand man den erwählten Anführer nicht so beschaffen, so entzog man ihm bald die Macht, womit man ihn ausgerüstet hatte. So bald ein Krieger sich durch erhabene Eigenschaften auszeichnete, so vereinigten sich viele andre mit ihm. Ein wechselseitiger Vertrag verpflichtete sie, für einander zu kämpfen. Jeder dieser Verbündeten war bereit, für den gemeinschaftlichen Anführer zu sterben. Ihn zu überleben, war Niederträchtigkeit. Diese Verbindungen scheinen den ersten Keim der Lehnsregierungen zu enthalten.

Volksversammlungen.

Alle wichtige Angelegenheiten wurden in den Volksversammlungen entschieden, in welchen die Krieger unter den Waffen, voll Gefühl ihrer Stärke, und voll Abscheu gegen allen Zwang, zu demjenigen, was vorgetragen ward, nie eher ihre Einwilligung gaben, bis sie sich von dem Nutzen desselben innigst überzeuget hielten. Diese Volksversammlung hieß in Frankreich anfänglich das **Märzfeld**, weil sie im Märzmonat auf dem freyen Felde gehalten ward; wurde aber nachhero das **Maifeld** genannt, weil Pipin, bey dem allgemein gewordenen Gebrauch der Reuterey, die Versammlung auf eine solche Jahrszeit versetzte, da man die nöthige Fütterung haben konnte. Man

hielt

hielt im Herbst noch eine andere Versammlung, von geringerer Bedeutung. Aus den kleinen daherziehenden Völkerschaften wurden Nationen; und nun mußten die Versammlungen eine andere Gestalt annehmen.

Aus der Democratie wird eine Aristocratie.

Nachdem die Barbaren in den eroberten Ländern einen bleibenden Sitz genommen hatten, so verwandelte sich die Democratie gar bald in eine kriegerische Aristocratie. Die Grossen hatten bey ihren Landgütern und Reichthümern alle Mittel in Händen, um die Geringen abhängig zu machen. Sie eigneten sich die Macht zu, die bis dahin der ganzen Nation eigen gewesen war. Das Volk ward vernachläßiget und verachtet; der König und die Vornehmen schalteten mit dem Staat nach eigenem Gefallen, und die Ungleichheit des Vermögens führte eine neue Ordnung der Sachen ein. Unter den merovingischen und carolingischen Königen der Franken hatten indessen das Volk oder die freyen Bürger, wenigstens dem Rechte nach, an der gesetzgebenden Macht Antheil. Die Gesetze wurden, wie es in den Capitularien lautet, **mit Bewilligung des Volks** gemacht. Aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß aus dieser Bewilligung eine blosse Formalität ward. Hätte sich die alte Verfassung bey ihrer vollen Kraft erhalten, so hätten die Majores Domus es nie gewagt und nie vermogt, die Nationalversammlungen abzuschaffen.

Vermehrung der königlichen Gewalt besonders in Frankreich.

Eine jede Gewalt suchet sich zu vergrössern. In der fränkischen Monarchie insonderheit erhielt die Macht der Könige durch die Eroberungen, und weil die Umstände ihnen besonders günstig waren, einen schnellen Zuwachs. Auf der einen Seite hatten die überwundenen Völker, des Joches der Kai-

ser gewohnt, und als Bekenner des Christenthums im beständigen Gehorsam geübt, Grundsätze, die das Ansehen der Fürsten begünstigten. Ihre Vermischung mit den Eroberern mußte auf die Denkart der letzteren einen so viel würksamern Einfluß haben, da sie auch eine gemeinschaftliche Religion bekamen, und da die Bischöfe, die insgesammt Römer waren, über ihren Verstand und über ihr Herz viele Gewalt behaupteten. Auf der andern Seite verschenkten die Könige, die in dem Besitz weit ausgedehnter Domainen waren, unter dem Namen von Beneficien, ganze Landgüter an solche Herren, deren Zuneigung sie wünschten, und zogen, so bald sie es für rathsam hielten, die verschenkten Landgüter wieder ein. Also halfen Hofnung und Furcht, diese beyden grossen Triebfedern des menschlichen Herzens, ihre Staatsabsichten befördern. Man sahe sogar Könige, wie Chilperich der Erste war, eine Art von gewaltsamen Despotismus ausüben. Ausserdem liessen die Franken die Krone immer bey Klodowigs Familie, ob sie schon von einer genauen Ordnung in der Thronfolge zum Besten der älteren Prinzen oder der nächsten Erben keinen Begrif hatten. Dies war ein grosser Vortheil für die Prinzen aus diesem Hause. Hätten die merovingischen Könige, (so nennt man die Könige aus dem ersten Stamme,) ihre Würde durch Verdienste zu unterstützen gewußt; wäre unter ihnen ein Pipin, ein Carl Martell aufgestanden; so würden sie ohne Zweiffel, statt dem Major Domus unterwürfig zu werden, mächtige Monarchen geworden seyn. In den Händen weiser und muthiger Regenten wächset die höchste Gewalt, und wird für den ganzen Staat eine Quelle des Seegens. Drey Geschlechtsfolgen grosser Männer erhoben das Reich Carls des Grossen;

Beneficien.

Thronfolge.

dagegen

dagegen stürzte unter der Regierung träger Fürsten das grosse Gebäude ein, dazu Klodowig den Grund geleget hatte.

Die Gesetze der Barbaren waren zu gelinde.

Die Gesetze tragen das Gepräge von dem Nationalgeist eines Volkes. Diese sind um so viel gelinder, als das Volk freyer ist. Denn eine ausnehmende Liebe zur Freyheit unterwirft sich nicht einem Joche, das sie empört. Gewöhnlicher Weise waren nur Verrätherey und Feigheit unverzeihliche Verbrechen. Bey Ermangelung der öffentlichen Ahndung des Todschlags rächete ein jeder sich selbst und seine nächsten Anverwandten, oder verglich sich mit dem Mörder. Diesen mitternächtlichen Völkern, die immer im Kriege lebten, war es ganz besonders um die Erhaltung und das Leben jedes einzelnen Bürgers zu thun. Man darf es daher nicht bewundern, daß bey ihnen Geldbussen statt der Todesstrafen eingeführt waren.

Vom Zweykampf.

Eben so wenig darf es befremden, daß Zweykämpfe die Stelle gerichtlicher Beweise vertreten mußten. Diese Gewohnheit gründete sich in dem Vorurtheil, daß der Sieg die Rechtmäßigkeit einer Sache bewiese. Der Zweykampf war nach ihrer Denkart und in ihrer Sprache ein Gottesurtheil. Er war für Barbaren das kürzeste Mittel zur Beylegung der Rechtshändel; er diente jener kriegerischen Tugend zur Nahrung, welche sie als die erste und vornehmste aller Tugenden betrachteten; er war auch manchmal ein Mittel, Meineiden vorzubeugen. Der burgundische König, Gundobald, der vornehmlich den Zweykampf zu einem gültigen Rechtsbeweise erhob, giebt davon in seinem Gesetze diesen Grund an: damit meine Unterthanen nicht mehr ungewisse

Dinge

Dinge beschwören, oder bey ausgemachten Tharsachen zu falschen Eiden mögen verleitet werden. „Zu der Zeit also, sagt Montes„quieu, da die Geistlichen das Gesetz, das den „Zweykampf erlaubte, für unchristlich erklärten, „ward in dem burgundischen Gesetz die Einführung der Eide als eine Gotteslästerung angese„hen.“ Diese Bemerkung ist in einem gewissen Verstande wahr, so falsch sie auch überhaupt betrachtet ist. Denn die Burgundier ließen zuweilen sogar Kinder zum Eide. Aber die Thorheit der gerichtlichen Zweykämpfe stand immer mit den Grundsätzen der deutschen Völker in einer genauen Verbindung.

Ungereimtheit der gerichtlichen Proben zum Beweise der Unschuld.

Was wir itzt vom Zweykampf bemerkt haben, läßt sich auch auf die seltsamen Proben anwenden, wodurch man seine Unschuld in Gerichten beweisen konnte. Eine vorgefaßte Meinung hatte sie zuerst eingeführt, und erhielt sie lange Zeit in Kraft. In den ältesten Zeiten legte man den Elementen eine wunderthätige Kraft bey, indem man glaubte, sie würden von einem gewissen Geist beseelt, der allezeit ihre Würksamkeit lenkte und sie nöthigte, dem Triumph der gerechten Sache dienstbar zu seyn. Man bildete sich ein, das Feuer würde einen unschuldigen Menschen nicht verbrennen, und das Wasser den Schuldigen von sich stoßen. Daher müßte dann der Unschuldige ohne alle Gefahr ein glühendes Eisen anfassen, und seine Hände in siedendes Wasser stecken können; der Schuldige hingegen, wenn man ihn mit gebundenen Händen und Füßen in eine Kufe Wasser würfe, oben schwimmen. Diese waren die vornehmsten Proben, die in einigen Ländern Ordalien genennet wurden.

Das

Auch nach Einführung des Christenthums erhielt sich der Aberglaube.

Das Christenthum war nicht vermögend, die Abschaffung derselben zu bewürken, weil die Barbaren es viel lieber nach ihren Vorurtheilen formen, als ihre Vorurtheile den Lehrsätzen des Christenthums aufopfern wollten. Der Aberglaube fieng an, zur Begünstigung einer so widersinnigen Gewohnheit, in der Bibel Beweißsprüche aufzusuchen. Man glaubte sie zu finden, und nun wurden aus den Proben gottesdienstliche Ceremonien, an deren Beybehaltung der Geistlichkeit gelegen war, weil sie dadurch, andere Vortheile zu verschweigen, das Recht erhielt, viele wichtige Angelegenheiten zu entscheiden. Das Kreuz, das Weihwasser, und selbst das heilige Abendmahl ward zu Proben gebraucht. Priester, Mönche, und zuweilen auch Laien nahmen, wenn sie als Verbrecher angeklagt wurden, zur Rettung ihrer Ehre und Unschuld das Abendmahl, und die Concilien bestätigten diesen Mißbrauch.

Von der Gerichtsbarkeit.

Anfangs bestand ein wichtiges Stück des öffentlichen Rechts darinn, daß man von seines Pairs oder von seines Gleichen gerichtet ward. Bey den Franken hatte man sogenannte Centenen, die in **Decanen** (Centurien und Decurien) vertheilt waren, das ist, Landesdistricte, die zum wenigsten aus hundert Familien bestunden, und kleinere Districte in sich faßten. Die Häupter dieser Districte, die man **Centeniers** und **Dizainiers** (Centurionen oder Decurionen) nannte, urtheilten geringe Sachen ab; der wahre Richter in jeder Provinz war der **Graf**. Dieser hatte **Schöppen** zu Beysitzern, die von dem Volke erwählet, und gemeiniglich aus den vornehmsten Familien genommen wurden. Dem Könige blieb die Gerichtsbarkeit über die Bischöfe, die Aebte

und

und die Großen vorbehalten. Die Pairie im eigentlichen Verstande, das ist, die den großen Lehngütern in Frankreich beygelegte Würde, entstand erst zu der Zeit, da die Lehngüter erblich wurden.

II.

Verderbniß der Religion bey den Barbaren.

Die christliche Religion würde ohne Zweifel die Barbaren in ganz andere Menschen verwandelt haben, wenn sie der Ansteckung eines eben so ungereimten als verderblichen Aberglaubens entgangen wäre. Ihre wohlthätige göttliche Moral war wie mit einem groben Rost überzogen, der sie unkenntlich machte. Auch das war ein unvermeidlicher Erfolg der Umstände. Vormals hatten die Druiden über die Gallier eine unumschränkte Gewalt, und die Priester der Deutschen hatten kein geringeres Ansehen. Bey Veränderuug ihrer Religion wurden diese Völker dem Priesterthum nur zu sehr unterworfen. Zum Unglück hatte die Geistlichkeit weder gnugsame Einsichten, um sie wohl zu leiten, noch gnugsame Tugend, um ihre Macht nicht zu mißbrauchen. Wie hätte sie ohne ein Wunderwerk dem Strohm der allgemein herrschenden Sitten widerstehen können, zumahl da das Bisthum den Barbaren zu Theil ward, die in dasselbe ihre Laster und ihre Unwissenheit übertrugen. So mußte dann alles ausarten. Das wahre lautere Christenthum war schon durch große Mißbräuche entstellt, und diese wuchsen von Tage zu Tage, und erzeugten noch grössere.

Man glaubte seine Seligkeit dadurch zu schaffen, daß man die Kirche bereicherte.

Die christlichen Kaiser hatten die Kirche bereichert, hatten sich gegen dieselbe mit Privilegien und Befreyung von Auflagen bis zur Verschwendung freygebig erwiesen; und diese verführerischen

Vortheile

Vortheile hatten nicht wenig zur Erschlaffung der Kirchenzucht, und zu mehr oder wenig sichtbaren Unordnungen beygetragen, die dem Geist des heiligen Amtes gar nicht entsprachen. Unter der Herrschaft der Barbaren wuchs das Uebel mit einer reissenden Geschwindigkeit. In der Einbildung, daß man alle Verbrechen mit Gelde abkaufen, und durch Geschenke an die Kirche den Himmel verdienen könne, bewiesen sie sich desto bereitwilliger zu dieser Art guter Werke, jemehr sie sich ihren viehischen Begierden überliessen. „Man „glaubte gewissermassen, sagt der Herr Abt von „Mably, daß die Habsucht eine der ersten Eigen„schaften Gottes wäre, und daß die Heiligen mit „ihrem vielgeltenden Ansehen bey Gott und mit „der Gewährung ihres Schutzes einen Handel „trieben. Daher der scherzhafte Einfall Klodo„wigs, daß der heilige Martin seinen Freun„den nicht übel diene, aber sich auch für „seine Mühe zu theuer bezahlen lasse.“ (Bemerk. über die Geschichte Frankreichs. Kap. 4.) Dieser Ausspruch Klodowigs macht seine Frömmigkeit ein wenig verdächtig. Man sagt, sein Enkel Chilperich habe oft geklagt: **Unsere Schatzkammer ist arm; die Kirchen besitzen unsere Schätze; die Bischöfe sind Könige.** Ob man schon den Chilperich als einen Fürsten ohne Religion abbildet, so waren doch seine Klagen nicht ungegründet.

Uebertriebene Macht der Bischöfe.

In der That waren die Prälaten, die nach erworbenen Ländereyen Herren geworden waren, und mit der Macht, die ihnen ihre Glücksumstände verliehen, noch das Ansehen verbanden, das ihnen die Religion gab, oft Gebieter der Staaten. Sie vergaben den Thron, sie gaben der Gesetzgebung in Spanien, Frankreich und andern

Ländern

Ländern ihre Einrichtung, sie brachten auch die Gesetze in Ordnung, und arbeiteten unabläßlich an Ausbreitung ihrer Vorrechte. Das konnte nun freylich nicht anders seyn. Man bedurfte ihres Raths, weil die Geistlichkeit allein einige Kenntnisse hatte; ihre Rathschläge galten daher statt förmlicher Entscheidungen; sie redeten gewöhnlich im Namen Gottes, und waren doch Menschen.

Zwiespalt zwischen der Geistlichkeit und den Laien.

Da das Interesse der Laien dem Interesse der Bischöfe nicht entsprach, so erwuchsen daraus neue Unordnungen. Die Geistlichkeit bediente sich der List wider ihre mächtigen Widersacher; man erfand Fabeln, um diese letztere in Schrecken zu setzen, und zur Unterwürfigkeit zu bringen; man weihte die geistlichen Waffen zur Vertheidigung irrdischer Güter; man verwandelte die sanfte Sprache der Liebe in fürchterliche Verfluchungen, und die Religion schien ein Ungeheuer zu seyn, das lauter Schrecknisse aushauchte. Selbst die Concilien beschäftigten sich oft weniger mit der Kirchenzucht und Verbesserung der Sitten, als mit einträglichen Gerechtsamen, die man entweder neu einzuführen oder beyzubehalten suchte. Man fügte den Bewegungsgründen sogar die Hülfe des Schwerdts hinzu. Die Prälaten, kriegrisch durch Neigung und durch Fertigkeit, fochten für ihre Landgüter, manchmal auch, um fremde Ländereyen an sich zu reissen, und manchmal, um sich den Landesherrn zu widersetzen. Die Geschichte wimmelt von dergleichen ärgerlichen Beyspielen. Die Gewaltthätigkeiten der Laien gaben dazu ohne Zweifel den ersten Anlaß; aber schon die Feindseligkeit dieser beyden Stände wider einander ist ein redender Beweis von tiefeingewurzelten gewaltigen Mißbräuchen.

Wenn

Wenn eine zahlreiche Classe von Bürgern von öffentlichen Auflagen befreyet ist, und nicht mehr unter dem ordentlichen Gerichtszwange stehet; wenn sie nach eigenem Willkühr Befehle giebt; wenn sie ihre Privilegien aus göttlichem Rechte herzuleiten weiß, und die Unwissenheit, verknüpft mit dem Aberglauben, auf ihrer Seite hat; so kann dieselbe zur Erreichung ehrgeiziger und habsüchtiger Absichten alles unternehmen. Die Bischöfe waren so mächtig geworden, daß selbst der gebieterische und grausame Chilperich, als er den Prätextatus, Bischof zu Rouen, wegen einer Verschwörung wider sein Leben anklagte, sich bey dieser Gelegenheit den übrigen Bischöfen zu Füssen warf, und sie beschwur, den Angeklagten zu bestrafen. Dieß Ansehen der Bischöfe war in vielen Umständen ein kräftiges Mittel, die Laster im Zaum zu halten; und dann hatte dasselbe seinen ungezweifelten Nutzen; aber nach dem gewöhnlichen Lauf der Welt, mußte der Eigennutz einen Mißbrauch dieses Ansehens verursachen, und es oft äusserst gefährlich machen. Die Bischöfe machen sich sogar Königen furchtbar.

Die gar zu vielen Mönchsorden hatten einen großen Einfluß auf das Schicksal der Völker. Von undenklichen Zeiten her hatte sich im Orient eine große Menge Menschen durch ein einsiedlerisches und dem Nachdenken gewidmetes Leben der menschlichen Gesellschaft entzogen. Die Hitze des Clima und eine lebhafte Einbildungskraft verleitete sie gar leicht zu einer solchen Absonderung. Unter den Juden hatten die Therapeuten und die Essäer den Christen dazu ein Exempel gegeben. Diese befolgten dieß Exempel mit so viel mehrerem Eifer, da die Religion sie noch mehr von irrdischen Dingen abzog. Insonderheit ward Aegy- Vermehrung der Mönche im Orient.

Bayerische Staats-Bibliothek München

pten mit Mönchen angefüllt. In der einzigen in Thebais gelegenen Stadt Oxyrrhinchus, wo mehrere Klöster als Häuser gefunden wurden, zählte man im vierten Jahrhundert auf zehn tausend Mönche und zwanzigtausend Nonnen. Inzwischen sind doch nur sehr wenige Menschen von der Vorsehung zu einem Stande berufen, der der Ordnung der Natur und der menschlichen Gesellschaft so sehr zuwider ist *), und Tugenden erfordert, welche die menschlichen Kräfte übersteigen. Ausschweifungen und Unordnungen schlichen sich daher in die Klöster ein. Eine zahllose Menge herumschweifender schwärmerischer und aufrührischer Mönche überschwemmte den Orient, störte den Frieden der Kirche, und erschütterte den Thron. Kaiser Valens verordnete im Jahr 376 durch ein Gesetz, daß sie bey den Armeen dienen sollten, weil er solches für das einzige Mittel hielt, sie zum Gehorsam zu bringen. Dergleichen Gesetze verlieren ihr Ansehen, wenn man sie nicht in Ausübung zu bringen weiß, die Arzeney vermehret das Uebel. Die Regel des heiligen Basilius errichtete eine erbauliche Mönchsordnung, die aber in den Mauern einiger Klöster eingeschlossen blieb, und nicht verhinderte, daß die Mönche, die schon die bischöfliche Würde in ihren Händen hatten, bey den theologischen Streitigkeiten, die erste Rolle spielten.

Mönche im Occident. Heilige Benedictus.

Im Occident waren die Mönche, wo sie einen festen Sitz zu nehmen angefangen hatten, schon bekannt, als der heilige Benedictus im Anfang des

*) Welche sind die Menschen, die von der Vorsicht zu einem solchen Stande berufen wurden? C.

des sechsten Jahrhunderts seinen Orden in Italien stiftete. Der berühmte Cassiodor verließ im siebzigsten Jahre seines Alters den Hof, um diesem neuen Orden beyzutreten; und Totilas, dieser große Fürst, machte denselben noch angesehener durch die Ehre, die er dessen Stifter erwieß. Dieser aufblühende Mönchsorden zog sich durch die Tugenden seiner Mitglieder, die sich aus Religionseifer mit Handarbeit nährten, unzählige Proselyten zu. Die Fürsten und die Großen des Reichs erwählten das Klosterleben, weil sie dasselbe als das beste Mittel zur Seligkeit ansahen, und diese Andächteley verbreitete sich allenthalben mit schwärmerischer Hitze.

Klöster.

In Städten und auf dem Lande mit großen Kosten Klöster erbauen, und sie durch Opfer und Schenkungen bereichern, ward von den Barbaren als eine der größten und edelsten Thaten des Christenthums betrachtet. Die Mönche brachten ansehnliche Ländereyen an sich, und machten viel derselben urbar. Das war denn wenigstens ein Vortheil des Landes, das sie bewohnten. Weil sie aber zu begütert, und zu zahlreich wurden, so verlohren sie allmählig die Heiligkeit ihrer Stiftung aus dem Gesichte; sie wurden geizig, eitel, ehrsüchtig, kriegerisch, und eben so große Herren, als die Weltgeistlichen; sie fielen in die Laster ihres Jahrhunderts, und man sahe aus den Klöstern, diesen Schutzörtern der Strenge gottesdienstlicher Sitten, Aergernisse hervorgehen. Arbeitsscheue, Mangel, öffentliche Noth, oder ein flüchtig aufwallender Trieb zur Andacht, oder der Eigensinn der Aeltern: das war der Beruf der meisten, die sich dem Kloster widmeten; und es war doch wohl nicht zu erwarten, daß sie mit der

weltlichen Kleidung auch ihren Character ablegen würden. Der Staat verlohr folglich viele Unterthanen, und gewann wenig gute Beyspiele. So ließ man sich immer durch alles, was neu war, blenden; nie wollte man auf die Folgen sehen, obschon die Erfahrung des Vergangenen ankündigte, was in Zukunft geschehen werde. Vorurtheil und Gewohnheit beherrschen die Völker.

Die den Mönchen zugestandene Befreyung vom Gerichtszwang brachte den Päpsten Vortheil.

Die Mönche stunden anfangs unter den Bischöfen, sie erhielten aber bald eine Befreyung, die dem gemeinen Recht schlechterdings entgegen war. Man bat die Päpste darum; die Königinn Brunehild zum Exempel bat darum selbst den heiligen Gregorius in Ansehung der Klöster, welche sie gestiftet hatte. Die Päpste fanden die Bewilligung dieser Bitte für sich zwiefach vortheilhaft, sie erhielten dadurch eine größere Gewalt über die Bisthümer, und machten sich die Mönche desto mehr zu Freunden. Daraus entstunden viele böse Folgen; eine merkliche Verderbniß der Kirchenzucht, ein gegenseitiges Interesse zwischen den Bischöfen und Mönchen, und die äusserste Ergebenheit der letztern gegen den päpstlichen Hof. Sie waren die Missionare der Päpste. Sie predigten zugleich mit der Religion den völligsten Gehorsam gegen ihre Befehle; und je weniger sie auf bürgerliche und politische Ordnung hielten, desto mehr arbeiteten sie an der Ausbreitung jener seltsamen Gewalt, von der sie so viele Vorrechte und Gunstbezeugungen erhielten. Auf diese Art fiel, wie wir solches anderweitig zeigen wollen, Engelland, und auf gleiche Art fielen andere Länder in eine Art von Knechtschaft. Rom hätte selbst darüber erstaunen müssen, wenn es die alten Regeln mit der neuen Regierungsverfassung verglichen hätte.

Die

Zuwachs der päpstlichen Macht.

Die Päpste, diese Häupter der Hierarchie *), die gemeiniglich einsichtsvoller und weiser als die übrigen Bischöfe waren, wurden oft bey wichtigen und schwer zu entscheidenden Angelegenheiten zu Rath gezogen. Weil man gegen ihr Gutachten grosse Ehrfurcht bezeugte, so gewöhnten sie sich allmählig, Befehle ergehen zu lassen. Sie wollten darauf Stellvertreter haben, die allenthalben in ihrem Namen gebieten sollten; und nicht allein die Freyheit der Kirche, sondern auch die politische Macht hielten, ehe sie unterdrücket worden, viele Angriffe aus. Als Pipin und Carlomann in Deutschland Krieg führeten, befahl ihnen der Priester Sergius, Gesandter des Papstes Zacharias an den Herzog von Baiern, im Namen des Papstes und des heiligen Petrus, sich aus Deutschland zu entfernen, gleich als wenn es auf die Beobachtung eines Gesetzes der Kirche angekommen wäre. Sie stritten gleichwol und siegten. **Wenn** sagte darauf Pipin zum Sergius, **der heilige Petrus unsere Unternehmung für ungerecht gehalten hätte, so würde er uns nicht beygestanden haben.** Vergleichet man hiemit die listigen Bemühungen des Pabstes, Pipin auf den Thron zu setzen, die langobardischen Könige aus Italien zu vertreiben, und sich dem Joche der Kaiser zu entziehen, so wird man schon in der Ferne gewahr werden, wie weit die Päpste ihre Unternehmungen treiben würden, sobald sie ihre Herrschaft festgegründet sahen.

Ich halte mich wider meinen Willen bey diesen unangenehmen Gegenständen auf, deren Kenntniß

*) Oder vielmehr Hirten einer ansehnlichen Gemeine.

niß unglücklicherweise nothwendig ist. Der erstaunliche Einfluß des Priesterthums in die öffentlichen Angelegenheiten ward die Ursache der wichtigsten Begebenheiten. Zween Stände durch gegenseitige Vortheile getrennet, bringen die Königreiche in Uneinigkeit; ihre bald stumme bald laute Eifersucht wird lange Zeit hindurch Unruhen bewürken, welche in beyden Ständen die entgegengesetzten Partheyen noch vermehren werden. Ein auswärtiger Priester wird sich durch Vorurtheile der Religion die Kronen selbst unterwürfig machen, unterdessen daß die verunstaltete und verkannte Religion tausend innerlichen Cabalen zum Vorwand dienen wird. Die Drangsale der Kirche werden mit dem Unglück der Staaten aufs genaueste verbunden seyn, bis endlich die ächte Wissenschaft die Finsternisse vieler Jahrhunderte vertreiben wird.

Ueble Politik der Geistlichkeit.

Bey der alten Geschichte haben wir bemerkt, daß fast alle Priester falscher Religionen die Wissenschaft in den Bezirk ihres Ordens einschlossen. Denn dies war das Mittel, sich in Ansehen zu erhalten, und ihre Macht auszubreiten. Sie wollten, man sollte nichts mehr wissen, als was sie für gut fänden, andere zu lehren; sie machten aus den wichtigsten Sachen Geheimnisse, und hielten, mit einem Wort, die Wahrheit gefangen. In dieser Absicht verdammeten die gallischen Druiden die Schreibekunst aufs ernstlichste, und hatten sich in dem Besitz gesetzt, ihre Aussprüche so geltend zu machen, daß man sie nicht der geringsten Prüfung unterwerfen durfte. Zum grossen aber nur zu natürlichen Unglück befolgte die Geistlichkeit bey den Barbaren diese verderbliche Politik. Sie unterhielt der Barbaren stolze Verachtung der

Wissen-

Wissenschaften. Da diese Verachtung den Bischöfen überhaupt, die an den Sitten der Nation vollen Antheil nahmen, gewöhnlich geworden war, so ward fast gar nicht anders geschrieben, als in den Klöstern. Hier schrieb man verschiedene Werke der Alten ab; und dadurch sind uns viele derselben aufbehalten geblieben, deren Verlust ein unersetzlicher Schade seyn würde. Aber man beschäftigte sich daselbst noch weit mehr mit Verfertigung schlechter Chronicken und fabelhafter Legenden, wodurch die Geschichte, die Religion, die Grundsätze und Rechte der Gesellschaft sehr verstümmelt worden sind.

Blinde Leichtgläubigkeit.

Ein grober Aberglaube schmiedete täglich neue Ketten, die Menschen zu fesseln. Die falschen Wunder, die falschen Reliquien, die falschen Acten, die sogenannten frommen Betrügereyen vermehrten sich ins Unendliche. Wer nur einen flüchtigen Blick auf die Geschichtschreiber damaliger Zeit wirft, der muß über die Dummheit und Verblendung der Völker erstaunen. Beda und Gregor von Tours erzählen die ungereimtesten Dinge als erwiesene Thatsachen. Der heilige Gregor, dieser Papst, der seiner Tugenden wegen so viel Lob verdient, verachtete und hassete die nützliche Littera-tur, die den Geist und die Urtheilskraft bildet; und seine eigene Werke beweisen, daß es ihm an kritischen Kenntnissen fehlte.

Falsche Religionsbegriffe.

Die nichtswürdigen Fragen, die der Mönch Augustin, der Apostel Engellands, ihm vorlegte, und die Antworten des Papstes zur Entscheidung dieser Fragen sind deutliche Beweise von den falschen Begriffen, die sich in den Unterricht und die Ausübung des Gottesdienstes eingeschlichen hatten. Der Briefwechsel des Bonifacius, Mißionars

der Deutschen, mit dem Papst Zacharias macht solches noch einleuchtender. Zacharias giebt ihm in einem Briefe zu verstehen, daß den Christen befohlen sey, sich des Fleisches der Dohlen, der Krähen, der Störche, der Hasen u. s. w. zu enthalten. Er sagt in einem andern Brief: „Du „frägst mich, wie man es mit dem Speck zu hal„ten habe, ehe man es isset. Die Väter haben „desfalls nichts vorgeschrieben. Meine Meynung „indessen ist, daß man es nicht anders als geräu„chert oder am Feuer gekocht eßen müsse. Aber „wenn man es roh essen will, so thut man wohl, „damit bis nach den Osterferien zu warten.„ Was wird aus der Religion, die vermöge ihres Wesens, nach dem Ausspruch Christi, in der Anbetung Gottes **im Geist und in der Wahrheit** besteht; was wird aus derselben, wenn man sie zu verächtlichen Kleinigkeiten oder zu gefährlichen Gewohnheiten mißbraucht?

Aller Wissenschaften, aller Künste, alles Handels, aller Staatsklugheit, aller Grundsätze beraubt, hätten fast alle Europäer immer verwilderter und unglücklicher werden müssen, wenn nicht eine ausserordentliche Revolution die Natur gleichsam mit Gewalt bezwungen hätte. Carl der Grosse strengte seine starke Kraft an, und hatte grossen Erfolg; nach ihm fiel alles wieder in das alte Chaos zurück.

Zweyte Epoche.

Carl der Große

oder

das neue occidentalische Kaiserthum.

Einfall der Normänner.

Vom Ende des achten bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Kriege Carls des Großen.

Regierungsantritt Carls des Großen, und Tod seines Bruders.

Die fränkische Monarchie war unter Pipins beyden Söhnen, Carl, der nachmals Carl der Grosse genannt ward, und Carlomann vertheilt. Sie entzweyeten sich, und ihre Uneinigkeit würde von traurigen Folgen gewesen seyn, wenn nicht Carlomanns Tod im Jahr 771 den Streitigkeiten ein Ende gemacht hätte *). Da Carl, der bey grosser Ehrsucht einen weit aussehenden Geist hatte, sich nunmehro frey und an der Spitze eines mächtigen Reichs befand, so machte er alsobald Entwürfe, die, seinen Namen zu verewigen, vermögend waren. Eine sechs und vier-

*) Carlomann starb im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters so unvermuthet, daß Carl nicht ohne Verdacht blieb, den Tod seines Bruders veranstaltet zu haben. (Anmerk. des Uebers.)

zigjährige, und an Siegen, an politischen Einrichtungen und an ausserordentlichen Begebenheiten fruchtbare Regierung wird uns nunmehro, mitten in der Barbarey, Schauspiele darstellen, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen.

Gegenseitiger Haß der Päpste und der langobardischen Könige.

In Italien blieb noch immer eine Gährung zu Unruhen, die durch den gegenseitigen Haß der Päpste und der Langobarden unterhalten ward. Die Herzoge von Spoleto und Benevent wollten den Desiderius, Aistulphs Nachfolger, nicht für einen König erkennen. Dieser Prinz, der ihre Widerspenstigkeit den päpstlichen Ränken zuschrieb, hatte die Länder verheert, die man das Patrimonium Petri zu nennen pflegte. Er söhnte sich jedoch nachmahls mit dem Papste aus, dessen Staatsklugheit die Fußstapfen seiner Vorgänger betrat. Man hat noch Briefe von Paul an Pipin, in welchen dieser Prinz als ein neuer Moses, die Franken als ein heiliges frommes Volk, die Langobarden hingegen als Feinde der Kirche und des Glaubens geschildert werden, da doch diese letzteren gleich den übrigen katholische Christen waren. Lob und Tadel wurde so ertheilt, wie es die Vortheile erheischten.

Undankbarkeit Stephans des Vierten gegen Desiderius.

Als nach Pauls des Ersten Tode Constantin, Sohn des Herzogs von Neri, sich mit bewafneter Hand des päpstlichen Stuhls bemächtigt hatte; so wehrete Desiderius einer ärgerlichen Spaltung, indem er die Wahl Stephans des Vierten begünstigte. Demungeachtet wandte sich Stephan an die Franken, um den langobardischen König zur Wiedererstattung einiger Kirchengüter zu zwingen.

770 Stephan trieb seine Undankbarkeit noch weiter. Der Entwurf einer zwiefachen Vermählung der beyden Brüder Carl des Großen und Carlomanns

mit

mit zwoen Töchtern des Desiderius *), verursachte ihm die lebhafteste Unruhe. Er bemühete sich, die Verbindung zu zerreissen. Er berief sich nicht nur darauf, daß die beyden Prinzen bereits vermählet wären, sondern er schilderte ihnen auch die Langobarden als ein Volk, das nichts als Verachtung und Abscheu verdiene; wir wissen gewiß, sagte er, daß von ihnen die Aussätzigen ihren Ursprung haben. Carl der Große ließ sich durch eine so übertriebene Beschuldigung nicht abhalten, sich mit der Tochter des Desiderius zu vermählen; wiewohl er dieselbe bald darauf verstieß, aller Wahrscheinlichkeit nach in der Absicht, sich des Reichs ihres Vaters zu bemächtigen.

Carl der Große nimmt die Tochter dieses Königes zur Gemahlinn, und verstößt sie wieder.

Desiderius, den dieser Schimpf aufs äusserste verdroß, nahm Carlomanns Wittwe und beyde Söhne, die Carl der Große ihrer angestammten Rechte beraubt hatte, in Schutz. Er suchte darauf Papst Adrian den Ersten in sein Interesse zu ziehen. Als ihm das nicht gelung, griff er die Kirchenländereyen an. Nun gieng Carl der Große, dessen Gesinnung Adrian kannte, schnell über die Alpen, bemächtigte sich der Stadt Verona, wo sich Carlomanns Söhne und Wittwe aufhielten, eroberte, nach einer langen Belagerung, Pavia, und machte dem langobardischen Reich, 774 das zwey hundert und sechs Jahr gestanden hatte, ein Ende. Desiderius starb im Kloster. Von den ferneren Schicksalen der beyden Brudersöhne Carls

Er macht dem langobardischen Reich ein Ende.

*) Diese zwiefache Vermählung war ein Werk der Bertrade, Carls und Carlomanns Mutter, die noch eine dritte Verbindung in Vorschlag brachte, nämlich die Vermählung ihrer Tochter Gisela mit Adalgisus, des Desiderius Sohne.

Carls des Großen schweigt die Geschichte gänzlich. Wenn es dem Sieger zum Ruhm gereicht hätte, würde es nicht verborgen geblieben seyn.

Seine Reise nach Rom.

Während der Belagerung von Pavia war er nach Rom gegangen. Die ganze Geistlichkeit kam ihm in Procession mit den Kirchenfahnen entgegen, der Papst empfieng ihn prächtig in der Peterskirche, und das Volk sang: **Gelobet sey, der da kömmt im Namen des Herrn!** Bey dieser Gelegenheit bestätigte Carl der Große die Schenkung Pipins. So sagen die Geschichtschreiber. Gleichwohl ist diese wichtige Urkunde niemahls weder im Original, noch auch in irgend einer Copie erschienen. Daher kommen die Zweifel gewisser Kritiker.

Seine Rechte und die Rechte des Papstes.

So freygebig sich auch Carl der Große gegen den heiligen Stuhl beweisen mochte, so vernachläßigte er doch seinen eigenen Vortheil nicht. Mit dem Titel eines langobardischen Königs übernahm er zugleich als römischer Patricius die Souverainitätsrechte über Rom und über die dem Papst zugestandenen Staaten. Man will behaupten, daß Adrian ihm das Recht die Wahl der Päpste anzuordnen und zu bestätigen zuerkannt habe. Allein die ostgothischen Könige und die Exarchen hatten bereits als Oberherren von Rom dieses Recht ausgeübt. Nach einer Münze des Papstes zu urtheilen, scheint derselbe in Rom selbst die Souverainität gehabt zu haben, wann aber und wie? das läßt sich nicht aufklären. Ohne Zweifel versäumte er nichts, um neue Begnadigungen zu erhalten. Auf der andern Seite ist es sehr glaublich, daß Carl sich seiner Eroberungen nicht werde beraubt haben.

Ueber die damahlige Art zu kriegen.

Wir wollen diesen Helden nicht auf seinen Feldzügen begleiten, wodurch er fast jedes Jahr seiner Regierung berühmt machte. Die Kriege wurden damals noch ohne alles System und sehr unterbrochen geführt. Man hatte weder reguläre Truppen, noch Fonds zu ihrer Unterhaltung. Ein jeder Guthsherr führte seine Soldaten herbey, und durfte nur eine gewisse Zeit dienen. Man war gemeiniglich genöthigt, nach geendigtem Feldzug mit dem Kriege aufzuhören, die Truppen erhielten ihren Abschied, und kamen wenn es nöthig war, im folgenden Jahr wieder zusammen. So dauerte der Krieg wider die Sachsen, der beständigen Siege ungeachtet, dreyßig Jahre hindurch. Es sey genug, das Merkwürdigste davon anzuzeigen.

Spanischer Feldzug wider den König Abdorrahman.

Der arabische Prinz Abdorrahman oder Almanzor, dessen schon gedacht ist, herrschte mit Ruhm in Spanien. Die kleinen christlichen Könige von Asturien hatten klüglich um Frieden gebeten. Aber die Statthalter von Saragossa und Aragonien empörten sich, riefen Carln zu Hülfe, und erklärten ihn für ihren Oberherrn. Er gieng 778 über die Pyrenäen, und unterwarf sich das ganze Land bis an den Ebro, oder ward vielmehr von den Großen, mit denen er im Verständniß stand, aufgenommen. Bey dem Rückmarsch von diesem Feldzuge schlug der Herzog von Gasconien zu Ronceval seinen Nachtrab. Da ward der berühmte Roland erschlagen, den die alten Romanenschreiber so berühmt gemacht haben, und der Carls Schwestersohn gewesen seyn soll. Doch damahls hatte die Ritterschaft noch nicht diejenige

Gestalt,

Gestalt, die ihr in diesen fabelhaften Büchern angedichtet wird *).

Abdorrahmans Tod und Prachtliebe.

Im Jahr 788 starb Abdorrahman, und sein Tod, der unter seinen Kindern bürgerliche Kriege verursachte, verschafte den spanischen Christen Gelegenheit, sich zu erheben. Von der Hoheit dieses Monarchen zeugt noch eine prächtige Moschee, die jetzige Kathedralkirche zu Cordova, ein Gebäude, das sechs hundert Fuß lang und zwey hundert und funfzig Fuß breit ist, dessen Gewölbe auf drey hundert und fünf und sechszig Säulen ruht, die von Alabaster, Jaspis und schwarzen Marmor sind. Kein anderes Volk als die Araber hätte einen solchen Bau beschließen oder ausführen können.

Dreyßigjähriger Krieg mit den Sachsen.

Seit langer Zeit waren die Sachsen mit den Franken im Kriege. Sie behielten alle Wildheit germanischer Sitten bey, und die Liebe zur Freyheit entflammte noch immer ihren Muth. Sie waren nicht nur dem Pipin zinsbar, sondern auch von demselben gezwungen worden, Mißionaren anzunehmen. Sie konnten weder die Bezahlung des Tributs, noch eine friedliebende Religion ausstehen, die den menschlichen Leidenschaften so sehr entgegen arbeitet. Weil diese Barbaren einige Missio-

*) Die Fabel von dem großen Roland war eigentlich eine Erfindung eines unbekannten Mönchs, der im eilften Jahrhundert eine Lebensgeschichte Carls des Großen schrieb, die er für ein Werk Turpins ausgab, der bereits im Jahr 811 als Erzbischof zu Rheims gestorben war. Wie sehr Ariost diese Mönchserfindung in seinem Orlando Furioso verfeinert und verschönert habe, ist bekannt.

(Anmerk. des Uebers.)

Mißionare getödtet hatten, so bewog der Abt zu Fulda im Jahr 772 in einer zu Worms gehaltenen Reichsversammlung den König, sie desfalls zu bekriegen. Sie wurden oft geschlagen, und blieben immer rebellisch. Der berühmte Wittekind, ihr Feldherr, hörte nicht auf, ihre Liebe zur Unabhängigkeit und ihren kriegerischen Muth rege zu erhalten. Im Jahr 782 erfochte er über die Franken einen vollkommnen Sieg.

Blutbad bey Verden.

Carl der Grosse rächete sich aufs grausamste durch das Blutbad bey Verden, wo fünftehalb tausend der vornehmsten Sachsen niedergehauen wurden *). Nach vielen blutigen Niederlagen unterwarf sich Wittekind, und nahm das Christenthum an **). So treu er auch seinen Versprechungen blieb, so war er doch selbst nicht vermögend, seine Landesleute zu einer heilsamen Gelehrigkeit zu bewegen. So oft sie unterwürfig gemacht wurden, so oft empörten sie sich wieder.

Wittekind unterwirft sich.

Nach

*) Eine für Carle um so unwürdigere That, da er es nicht mit rebellischen Unterthanen zu thun hatte, sondern mit Leuten, die für ihre Freyheit und Religion fochten, und jetzt in der demüthigsten Stellung ihn um Gnade baten. (Anmerk. des Uebers.)

**) Wittekind war nicht, wie einige behauptet haben, König, oder, in der heutigen Bedeutung des Worts, Herzog der Sachsen. Das freye Volk hatte im Frieden keinen Herrn und im Kriege nur Heerführer. Wittekind, der in Westphalen und in den Gegenden, die zum heutigen Herzogthum Oldenburg gehören, unbewegliche Güter gehabt zu haben scheint, war einer der vornehmsten unter den Sachsen, und ihr berühmter Feldherr. Er unterwarf sich nicht, ehe ihm Carl Geisel gegeben hatte. Alsdann erst gieng er nach Attigny, und empfieng die Taufe im Jahr 785.

Nach dreyßig kriegerischen Jahren wurden sie endlich dadurch unterjocht, daß man einige tausend Familien nach Flandern und andern Gegenden verpflanzte *). Die Muthigsten nahmen ihren unversöhnlichen Haß gegen das Joch und die Religion der Franken mit sich nach Scandinavien.

Gewaltsame Errichtung des Christenthums in Sachsen.

Der Eroberer betrachtete das Christenthum mit Recht als das beste Mittel zur Bändigung eines wilden Volkes; aber er wußte nicht, daß die Gewalt keine Christen mache. Seine Kapitularien für die Sachsen haben ein eben so barbarisches Ansehen, als ihre Sitten. Er nöthigte sie, bey Todesstrafe, sich taufen zu lassen; er bürdete ihnen die Bezahlung des Zehenten an die Geistlichkeit auf, den selbst die Franken zu erlegen sich weigerten; er verurtheilte diejenigen zur Hinrichtung, die nicht die Fasten halten würden; mit einem Wort, er gebrauchte Gewalt statt der Ueberzeugung. Seine ersten sächsischen Gesetze empören die Menschheit. Gleichwohl gewöhnte sich das Volk endlich daran, und ließ sie vom Kaiser Conrad dem Zweyten bestätigen. Blutige Tribunale, die man das **Vehmgericht**, das **westphälische Gericht** nannte, übten lange Zeiten hindurch mehr eine fürchterliche Inquisition als eine wahre

*) Nach der Aussage alter Schriftsteller sind im Jahr 804 auf zehntausend von den Sachsen, die an beyden Ufern der Elbe wohnten, und also auch aus Hollstein, dem ältesten und ursprünglichen Sitze der Nation, (denn bis dahin dehnte Carl seine Eroberungen aus,) in andere Gegenden des fränkischen Reichs verpflanzt worden. Nach sieben Jahren erlaubte er ihnen wieder nach ihrem Vaterlande zurückzukehren. C.

re Gerechtigkeitspflege aus. Ohne ordentliche Rechtsform, auf das bloße Zeugniß verachtungswürdiger Angeber, verurtheilten sie die Angeklagten. Gleichwohl wurden diese Gerichte erst im sechszehnten Jahrhundert abgeschaft. Diese Erscheinung würde unerklärbar seyn, wenn man nicht annimmt, daß der Aberglaube gewissermassen die Natur verwandelt habe *).

Deutschland erkennt die fränkische Oberherrschaft.

Alle, die sich noch in Deutschland zu widersetzen wagten, erlagen unter dem Schwerdt des fränkischen Helden. Taßilo, Herzog von Baiern, den man gezwungen hatte, die Belehnung zu empfangen, empörte sich von neuem, und wurde seiner Länder beraubt **). Die Slaven in Pommern wurden unterjocht. Die Hunnen und Abaren, die sich in Ungarn niedergelassen hatten, wurden bis jenseits des Raabflusses vertrieben. Carl der Grosse durfte sich nur sehen lassen, um seine Feinde zu vertreiben. Noch grösser zeigte er sich unter seinen Unterthanen.

Zweytes

*) Wenn sich ein Rest von diesen Fehmgerichten bis ins 15 oder 16te Jahrhundert erhalten hat, so hatte doch die mehr und mehr gegründete Landeshoheit der deutschen Reichsstände, ihre Macht schon längst sehr eingeschränket. Und immer drang man auf ihre Einschränkung so lange, bis sie theils stillschweigend eingiengen, theils ausdrücklich aufgehoben wurden. C.

**) Auf Carls Einladung erschien Tassilo auf dem nach Ostern im Jahr 788 zu Ingelheim gehaltenen Reichstag, ward des Hochverraths beschuldigt, und zum Tode verdammt; doch milderte Carl das Urtheil dahin, daß er seiner Würden entsetzt, und sammt seiner Gemahlinn und seinen Kindern in ein Kloster gesteckt ward. (Anmerk. des Uebers.)

Zweytes Kapitel.

Concilium zu Frankfurt. — Kirchenangelegenheiten. — Carl der Große wird Kaiser. — Ende seiner Regierung.

Carls des Großen beständige Thätigkeit.

Mitten unter so vielen Kriegen beschäftigte sich Carl der Große mit Regierungsangelegenheiten, mit den Gesetzen, mit den Sitten, den Wissenschaften und der Religion. Er hielt häufige Reichsversammlungen zur Berichtigung der Staats- und Kirchenangelegenheiten. Er war voll unermüdeten Eifers, alles zu untersuchen, und alles anzuordnen. Die Kirchenversammlungen zu Frankfurt, wo der Bilderdienst verdammt ward, bietet der Geschichte eine unterhaltende Materie dar, um die Vorurtheile damahliger Zeit, das Ansehen des Königes, das Schädliche einer streitbaren Theologie, und die Mittel wider das Böse, welches sie hervorbringen kann, kennen zu lernen.

794 berühmte Kirchenversammlung zu Frankfurt.

Der erste Gegenstand dieser Kirchenversammlung betraf die Verwerfung der Lehre zweener spanischer Bischöfe, Felix von Urgel und Elipand von Toledo, die, um dem Vorwurf der Vielgötterey zu begegnen, deren die Juden und Muselmänner die Christen beschuldigten, den Satz behaupteten, daß Christus nur ein angenommener Sohn Gottes sey, und die Lehre von der Dreyeinigkeit zerstörten, indem sie dieselbe zu vertheidigen schienen. Es fanden sich auf Befehl des Königes dreyhundert Bischöfe und zween Abgesandte des Papstes zur Kirchenversammlung ein. Frankfurt ward ein anderes Nicäa, wo die Lehre der Kirche über die Ketzerey den Sieg erhalten sollte.

Carl

Carls Ansehen auf dieser Kirchenversammlung.

Carl selbst eröfnete die Versammlung vom Thron, und schlug die Verwerfung der gedachten Bischöfe vor. In einem Briefe an die Kirchen in Spanien bedient er sich dieser merkwürdigen Ausdrücke: Ihr verlanget, daß ich selbst urtheilen soll; ich habe es gethan; ich habe als Zuhörer und als Schiedsrichter der Versammlung der Bischöfe beygewohnt; wir haben eingesehen, und durch die Gnade Gottes beschlossen, was man glauben muß. Weder Constantin noch einer der anderen Kaiser, die in Entscheidung theologischer Materien eine nur zu große Ehre suchten, hatten jemahls aus einem so entscheidenden Ton geredet. Carl, weit entfernt, deswegen getadelt zu werden, ward vielmehr beständig mit Lobsprüchen überhäuft. Sein Ansehen und seine Wohlthaten bedeckten ohne Zweifel alle Fehler seines Betragens.

Irene stellet den Bilderdienst wieder her.

Bey der Frage wegen des Bilderdienstes bewieß er noch größere Hoheit. Leo der Vierte, Sohn des Constantin-Copronymus, hatte aus Verfolgungseifer, darinnen er seinem Vater glich, seine eigene Gemahlinn Irene des Landes verwiesen, weil sie einige Bilder der Heiligen unter ihrem Kopfküssen versteckt hatte. Diese andächtelnde und ehrsüchtige Princessinn kam endlich unter ihrem Sohn Constantin-Porphyrogenneta, der noch ein Kind war, zur Regierung. Sie wollte den Bilderdienst, den sie aus eigener Neigung und aus Staatsursachen liebte, wieder herstellen. Sie bediente sich zur Erreichung dieser Absicht des Tarasius ihres Staatssecretairs, der zum Patriarchen von Constantinopel erwählt war. Die im Jahr 787 gehaltene zweyte nicänische Kirchenversammlung that den Ausspruch, daß man

Ausspruch der nicänischen Kirchenversammlung.

den Bildern eine gottesdienstliche Verehrung, nicht aber die wahre Anbetung erweisen solle, die man der Gottheit allein schuldig ist. Die in den Acten dieser Kirchenversammlung angeführten falschen Schriften, und apocryphischen Thatsachen beweisen zwar die Unwissenheit der Griechen; aber schwächen doch, nach der Bemerkung großer Theologen, keinesweges das auf wahre Schriften gegründete Urtheil.

Carl läßt die Schlüsse dieser Kirchenversammlung verwerfen.

Zum Unglück war die vom Papst Adrian nach Frankreich geschickte Uebersetzung so fehlerhaft, daß es darinnen hieß: Ich verehre die Bilder mit eben der Anbetung, die ich dem dreyeinigen Gott erweise. Es bedurfte nicht einmahl so viel, um die wider die Griechen und deren Glauben eingenommenen Franken mit Grauen zu erfüllen; denn in der fränkischen Monarchie wußte man von keiner Verehrung der Bilder. Carl ließ durch die Bischöfe die carolinische Bücher verfertigen, die er in seinem Namen unter dem Titel bekannt machte: Wider die in Griechenland zur Einführung des Bilderdienstes verborgener und stolzer Weise gehaltene Kirchenversammlung. Schon dieser Titel kündigte eine aus Schmähungen und falschen Schlüssen zusammengesetzte Rapsodie an. Kurz, die Kirchenversammlung zu Frankfurt verwarf die Schlüsse der nicäischen Kirchenversammlung mit der äussersten Verachtung, und der König überschickte dem Papst seine carolinischen Bücher, die recht dazu gemacht waren, den Streit in volle Flammen zu setzen.

Klugheit des Papstes Adrian.

Bey einem sophistischen und auf theologische Streitigkeiten so erhitzten Volk, als die Morgenländer waren, hätte aller Erwartung nach eine so zärt-

zärtliche Sache die gefährlichsten Folgen haben müssen; und die hatte sie doch nicht, weil die Clerisey des Landes mit dem Fürsten einstimmig dachte, und weil über das der kluge Adrian sich nach den Umständen zu schicken wußte. Seine Antwort an Carl den Großen war aufs behutsamste abgemessen. Er behauptete darinn die Lehre der nicänischen Versammlung, ohne die Frankfurtische zu verwerfen; wenn er, so schreibt der Papst, das Concilium der Griechen angenommen habe, so sey es in der Besorgniß geschehen, daß sie wieder in Irrthum zurückfallen möchten; und er redet überhaupt von gewissen Entwürfen, womit er sich **zur Erhöhung der römischen Kirche und der königlichen Gewalt** beschäftige. Diese Entwürfe waren vermuthlich dieselben, die sein Nachfolger in Ausführung brachte. Die Päpste hasseten das constantinopolitanische Kaiserthum; sie erfuhren, wie gut sie sich unter dem Schutz Frankreichs stunden; ein fränkischer Kaiser, der ihnen seine Hoheit zu danken hätte, mußte für die **Erhöhung der römischen Kirche** sich desto mehr bestreben. Und würklich nahete sich die Zeit, da Carl der Große diesen Titel erhielt.

Er versprich Constantin und Irene mit dem Bann zu belegen.

Carl verlangte von Adrian, daß er den griechischen Kaiser in den Bann thun solle, ohne Zweifel, weil er dieses für das wirksamste Mittel zur Beschleunigung seiner Absichten hielt. Wegen der Bilder konnte der Papst das nun nicht mehr thun; aber, was Erstaunen erregen muß, er versprach, Constantin und Irene für Ketzer zu erklären, wenn sie sich weigern würden, gewisse Kirchenländereyen zurückzugeben. So ward denn um eines irdischen Vortheils willen, zu den geistlichen Waffen gegriffen. Welche Ungewitter sahe man

schon damals in der Ferne wider die Fürsten aufsteigen!

Der flüchtige Papst Leo der Dritte nimmt zu Carln seine Zuflucht.

Leo der Dritte, der im Jahr 796 Adrians Nachfolger ward, überschickte Carl dem Großen unverzüglich die grosse römische Fahne, und bat ihn, jemand abzusenden, um den Huldigungseid von den Römern entgegen zu nehmen, zum überzeugenden Beweis, daß man ihm in Rom die Souverainetätsrechte allezeit zugestanden habe. Zween angesehene Geistliche, Verwandte des vorigen Papstes und Leons Feinde, warfen sich drey Jahre nachher nicht nur zu Anklägern desselben auf, sondern griffen ihn auch auf freyer Straße an, zerschlugen ihn gewaltig, und schleppten ihn halb todt in ein Klostergefängniß. Er entwischte, und wandte sich zu Carl dem Grossen, der ihn mit Ehre überhäuft nach Rom zurück bringen ließ, und sich anschickte, ihm nach Italien zu folgen.

800 Carl spricht das Urtheil über den Papst.

Dieser Prinz kam in Rom an, und hatte in sechs Tagen geheime Unterredungen mit dem Papst. Darauf berief er die Bischöfe und Großen, um die wider den letztern anhängig gemachten Klagen zu untersuchen. Die Prälaten riefen: **der apostolische Stuhl kann von niemanden gerichtet werden.** So dachte Symmachus nicht, als er unter der Regierung Theodorichs aus eigenem Triebe verlangte, daß man seine Sache in einer Kirchenversammlung richten möchte. Leo redete gleichwol als ein Angeklagter, er sagte, der König sey gekommen, **in seiner Sache zu erkennen,** und reinigte sich von den wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen mit einem Eide.

Der Papst krönt Carln zum Kaiser.

Am Weihnachtstage wohnte Carl der Große in der Peterskirche der Meße bey. Plötzlich, mitten

ten unter den Kirchencerimonien setzte ihm der Papst die kaiserliche Krone auf sein Haupt, und das Volk schrie von allen Seiten: Leben und Sieg sey Carl, dem von der Hand Gottes gekrönten, dem großen und friedfertigen Kaiser der Römer. Wenn man dem Bericht seines Secretärs Eginhard glauben beymessen dürfte, so geschah dies wider alle Erwartung Carls, der vielmehr darüber sein Erstaunen und sogar sein Mißvergnügen bezeugte. Aber eine geringe Betrachtung über den Ehrgeitz dieses Prinzen, seine und des Papstes Staatsabsichten, die von diesen beyden gepflogenen geheimen Unterredungen, und die Umstände bey dieser Krönung entziehen den Versicherungen Eginhards alle Glaubwürdigkeit. Was hatten übrigens die Römer, und was hatte insonderheit der Papst für ein Recht, einen Kaiser zu ernennen? Und was konnte dieser also beygelegte Titel dem fränkischen Könige für ein Recht ertheilen? Vielleicht einiges, wenn man auf den damahligen Zustand Roms und des Occidents seine Rücksicht nimmt. Meynungen hängen oft blos von Worten ab, die recht oder unrecht verstanden werden. Man glaubte das Kaiserthum, davon keine Spur mehr übrig war, wiederhergestellt zu sehen; und Carl der Große betrug sich als ein Nachfolger des Augustus.

Irene wird vom Nicephorus vom Thron gestürzt.

Irene, die, um allein zu herrschen, ihren Sohn Constantin entthronet und getödtet hatte, trug sich ihm zur Gemahlinn an, weil sie ihre Besitzungen in Italien zu verlieren fürchtete. Schon war die Vermählung beschlossen, als der Patricier Nicephorus eine Verschwörung zu Stande brachte, Irene ins Kloster steckte *), und den

*) Die Kaiserinn Irene starb nicht lange hernach auf der Insel Lesbos. (Anmerk. des Uebers.)

Thron bestieg. Weil auch er sich vor Carl dem Großen fürchtete, ließ er zu demselben Gesandte abgehen. Jtzt wurden die Gränzen beyder Reiche bestimmt. Vermöge eines neuen im Jahr 811 geschlossenen Friedens blieben Calabrien, Sicilien, die Seeseite von Neapel, Dalmatien und Venedig unter der Herrschaft der Griechen. Man hat Beweise, daß Venedig damahls noch nicht unabhängig war, allein es strebte nach der völligen Freyheit, war ihrer würdig, und verschafte sich dieselbe bald.

Carls des Großen Freundschaft mit Harun al Raschid.

Der Ruf von Carls Größe verbreitete sich bis in Asien. Er unterhielt einen Briefwechsel mit dem berühmten Harun al Raschid, dem fünf und zwanzigsten Kalifen, einem derjenigen, die zur Erleuchtung und Verfeinerung der Araber am meisten beytrugen. Nach dem Bericht Eginhards zog derselbe die Freundschaft des Königs der Franken der Freundschaft aller andern Prinzen vor. Er bewieß solches dadurch, daß er Carln die Oberherrschaft über Jerusalem überließ *), dahin sich schon damahls viele Christen Andachtshalber wandten. Unter den Seltenheiten, die er ihm zum Geschenk übersandte, bewunderten die Franken am meisten

) Der Patriarch von Jerusalem hatte Carln dem Großen durch einen Mönch ein Geschenk von Reliquien überschickt. Carl gab diesem Mönch auf dessen Heimreise den Priester Zacharias zur Begleitung mit, und dieser überbracht bey seiner Rückkunft die Schlüssel zu dem heiligen Grabe, und die Fahne der Stadt Jerusalem. Doch daraus folget noch keinesweges, daß Harun al Raschid Carl dem Grossen die Oberherrschaft über Jerusalem abgetreten habe. Die Gefälligkeit Länder wegzuschenken, lag nicht in dem Character des Kalifen.
(Anmerk. des Uebers.)

meisten eine Schlaguhr, die erste, die man jemahls in dem Königreich gesehen hatte. So sehr sich auch Carl der Große die Aufklärung seiner Nation angelegen seyn ließ, so kamen doch selbst die Gelehrten seines Hofes nicht dem Kalifen gleich. Die Araber konnten damahls dem ganzen, tief in Barbarey versunkenen, Europa zu Lehrmeistern dienen. Diese erstaunliche Erscheinung verdient eine nähere Betrachtung.

Künste und Wissenschaften blühen unter den Arabern.

Nachdem die Abassiden sich wieder des Thrones bemächtigt hatten, so hatten sie die Residenz des muselmännischen Reiches von Damask nach Caffa, und von dannen nach Bagdad am Tigris verlegt. Eben dahin zog der Kalif Almansor die Wissenschaften und Künste, davon die Griechen ihren barbarischen Ueberwindern zuerst Begriff und Geschmack beygebracht hatten: eine Art des Triumphs, dessen sich verfeinerte Völker auch selbst in ihrer Erniedrigung erfreuen; ein trostreicher Triumph, wenn irgend etwas diejenigen trösten kann, die nach einer ruhmvollen Freyheit unter dem Joche der Knechtschaft seufzen. Mahadi, Almansors Thronfolger, pflegte jene kostbaren Saamen, die der letztere ausgestreuet hatte. Al Raschid, Mahadis Nachfolger, vermehrte die Fruchtbarkeit derselben durch seine Bemühungen und durch seine Einsichten; und unter Almamon, Motassem und Watick blüheten sie noch mehr, bis endlich Zwiespalt und bürgerliche Kriege den Arabern, wie so vielen andern Nationen, die Früchte des Geistes entrissen, die gewöhnlich nur in Zeiten des Friedens und des Wohlstandes zu gedeyen pflegen. In allen Reichen findet man einzelne Veränderungen von einerley Ursachen bewürkt, und nichts verdienet von denen, welche die Ge-

schichte mit Weisheit studiren, mehr beobachtet zu werden *).

Theilung des französischen Reichs.

Eine von den Ursachen, die den Fall der Staaten beförderten, war immer ihre Vertheilung unter viele Prinzen. Doch das war eine eingeführte Gewohnheit, die auch Carl der Große im Jahr 806 in seinem Testament befolgte, das er von den Bischöfen und Herren unterzeichnen ließ, und nachmals nach Rom schickte, um auch von dem Papst unterzeichnet zu werden. Kraft dieses Testaments sollten die Irrungen, die etwan unter seinen dreyen Söhnen entstehen möchten, durch die Kreutzprobe beygeleget werden. (Dieß war einer

*) In der Geschichte Carls des Großen sollte sein Streit mit dem dänischen oder südjütischen Könige Gottfried nicht übergangen werden. Indessen mag es genug seyn, folgendes zu bemerken. Von den schleswigischen oder südjütischen Königen, welche von den fränkischen und deutschen Schriftstellern mit den dänischen Oberkönigen, deren Vasallen eigentlich jene waren, unschicklich verwechselt werden, herrschte zu Carls des Großen Zeit, so gut als unabhängig, Gottfried, ein mächtiger und siegreicher Fürst. Aufmerksam auf Carls Eroberungen, die auch seinen Staaten zu drohen schienen, griff er 810 Carls Länder, besonders mit einer Flotte Friesland an, verheerte die Inseln, erpreßte hundert Pfund Silber, legte den Sachsen und Obotriten Schatzungen auf, und bedrohete Carln in seinem Hauptsitz zu Aachen anzugreifen. Carl rüstete sich zur Gegenwehr. Aber Gottfrieds durch Meuchelmord der Seinen bewürkter Tod verhütete einen blutigen Krieg, den jedermann erwartete. Mit Hemming, Gottfrieds Brudersohne und Nachfolger verglich sich Carl im Jahr 811. Zwölf Gevollmächtigte von jeder Seite, brachten an der Eyder den Frieden zum Stande, dadurch dieser Fluß zur Gränze des deutschen Reichs verordnet wurde. C.

einer der ungereimtesten gerichtlichen Beweise; derjenige gewann, der am längsten die Arme kreuzweise in die Höhe halten konnte.) Da im Jahr 813 Ludewig, König von Aquitanien, nach dem Ableben seiner beyden Brüder, der einzige Sohn Carls war, so nahm derselbe ihn zum Mitregenten an, und befahl ihm, die Krone selbst vom Altar zu nehmen, und sich mit eigenen Händen aufzusetzen, gleich als um dadurch anzuzeigen, daß er sie allein von Gott habe. Doch bald führte die Geistlichkeit andere Grundsätze ein.

Ludewig wird Mitregent.

Drittes Kapitel.

Bemerkungen Carl den Großen betreffend. — Zustand Englands bis zum Ende der Heptarchie.

814 Tod Carls des Großen.

Der Ruhm des fränkischen Reiches schien mit Carl dem Großen zu ersterben, der zu Aachen, seiner gewöhnlichen Residenz, im ein und siebenzigsten Jahr seines Alters entschlief *). Er besaß ganz Frankreich, ganz Deutschland, einen Theil von Hungarn, die Niederlande, die Grafschaft Barcelona in Spanien, und das feste Land von Italien bis Benevento. Zur Behauptung so weitläuf-

*) Er hatte sieben und vierzig Jahr als König der Franken, und vierzehn Jahre als Kaiser regiert. Seinem Leichnam erwieß man die seltsame Ehre, daß man denselben in der von ihm zu Aachen erbauten Marienkirche, geschmückt mit dem völligen kaiserlichen Ornat, auf einen prächtigen Thron setzte. (Anmerk. des Uebers.)

läuftiger Staaten ward ein Geist, wie der seinige, erfordert.

Seine großen Talente.

Dieser Held war das Wunder seines Zeitalters, durch seine Talente, seine Feldzüge und seine weitaussehenden Absichten, durch seine unglaubliche Thätigkeit, durch die Weisheit, womit er regierte, selbst durch die Tugenden, obgleich man daran verschiedene Flecken gewahr ward. Mitten unter den größten und wichtigsten Unternehmungen richtete er sein Augenmerk auf tausend einzelne Gegenstände. Sein Haus war ein Muster einer guten Haushaltung, und er selbst ein Muster wahrer ungekünstelter Größe. Er führte die vortrefliche Gewohnheit ein, nach den Provinzen gewisse Commissarien zu schicken, um das Betragen der Herzoge, die als Statthalter darinn regierten, und der Grafen, die daselbst die Gerechtigkeitspflege besorgten, zu untersuchen, die Klagen anzunehmen, den Bedrückungen abzuhelfen, und gute Ordnung zu erhalten. Diese **königlichen Adgeordnete** *) legten alle drey Monate ihren Besuch ab; oft kamen sie sogar nach Rom, woselbst die Päpste ihnen die größte Achtung bezeugten.

Königliche Gesandten in den Provinzen.

Sein Verhalten gegen die Geistlichkeit.

Da die Geistlichen damahls die einzigen waren, welche einige Kenntnisse hatten, so darf man sich nicht wundern, daß Carl der Große, ein eben so großer Freund der Wissenschaften als der Religion, sie immer mit Gunstbezeugungen überhäufte. Er brauchte die Bischöfe in allen Geschäften, er gesellete sie den Grafen zur Handhabung

*) Missi regii. Von denselben ist vorzüglich Du Fresne Gloss. med. lat. voc. Missus nachzusehen.

bung der Gerechtigkeit bey, und er machte mit ihnen und mit den Großen seines Reichs, jene zu zahlreichen Capitularien, worinn Mißbräuche mit guten Gesetzen vermischt sind. Er verordnete den Zehenden zur Ersetzung der Ländereyen, die der Kirche abgenommen waren, eine Auflage, die lange Zeiten hindurch viel Murrens erregte. Auf der andern Seite hingegen untersagte er den Bischöfen den Gebrauch der Waffen, und befahl ihnen, den Wissenschaften obzuliegen, und das Amt treuer Hirten zu verwalten. Mit einem Wort, er bemühete sich die Kirchenzucht wieder in Kraft zu setzen; und wenn es ihm damit nicht gelung, so war solches der stärkste Beweiß von der Unheilbarkeit des Uebels. Daß die Geistlichkeit sich unter seinen Befehlen schmiegte, war kein geringer Beweiß von seinen Regierungsfähigkeiten.

Streit über den Ausgang des heiligen Geistes.

Wir haben bemerkt, wie weit dieser Fürst sein Ansehen in Religionssachen trieb, ohne daß sich die Bischöfe und Päpste ihm im geringsten widersetzten. Man sahe davon ein neues Beyspiel in dem berühmten Streit über die dritte Person der Dreyeinigkeit. In dem nicänischen Glaubensbekenntniß hieß es, daß der heilige Geist **vom Vater ausgehe.** Seit dem siebenten Jahrhundert setzten die Spanier und Franzosen hinzu: **und vom Sohne.** Das war in den Augen der Griechen ein abscheuliches Aergerniß, und in den Augen der römischen Kirche, die auch das Absingen des Glaubensbekenntnisses mißbilligte, eine strafbare Neuerung. Der König berief im Jahr 809 die Kirchenversammlung zu Aachen, um den Zusatz **vom Sohne** zu bestätigen. Er vertheidigte die Wahrheit dieses Zusatzes nach Art eines Lehrers in einem von Schriftstellen zusammen gestop-

stoppelten dogmatischen Briefe, den er an den Papst Leo den Dritten schrieb. Leo entschied nichts, er rechtfertigte blos den zu Rom eingeführten Gebrauch, und rieth den fränkischen Zusatz allmählig ausser Kraft zu setzen. Ohne das nachgebende Betragen des Papstes hätte das: **vom Sohne** vielleicht eben so wohl eine Trennung unter den Italienern und Franzosen, wie unter den Griechen und Lateinern, verursachet. Zum guten Glück waren die Geistlichkeit und die Mönche des Occidents damahls nicht sehr streitsüchtig. Zu einer andern Zeit hätte dieß Verfahren des Herrschers das Signal bürgerlicher Mißhelligkeiten werden können.

Entwürfe und Unternehmungen Carls des Großen.

Wenn sich gleich Carl der Große, nach dem Exempel der constantinopolitanischen Kaiser, das Ansehen eines Gottesgelehrten geben wollte; so war wenigstens sein Talent nicht in einem Kreise unnützer Spitzfündigkeiten eingeschränkt. Es strebte nach allem, was groß und nützlich war. Er schuf eine Seemacht, um sich den Einfällen der Normänner zu widersetzen, diesen furchtbaren Seeräubern, die schon damahls das Königreich mißhandelten, und es nach seinem Ableben verheerten. Er unternahm es, vermittelst eines Canals zwischen dem Rhein und der Donau, den Ocean mit dem schwarzen Meere zu vereinigen. Die Handlung hätte davon große Vortheile ziehen können; aber es blieb unausgeführt, weil dazu Kenntnisse erfordert wurden, welche die Fähigkeit aller Franken weit überstiegen.

Schulen.

Der Fürst berief viele Gelehrte zu sich, und errichtete in seinem Pallast eine Art von Academie, davon er selbst ein Mitglied war. Er legte in den Cathedralkirchen und in den Klöstern Schulen an.

an. Man lehrte darinn die Grammatik, die Rechenkunst und den Kirchengesang, sonst nichts. Doch war es viel, da die Concilien von den Priestern nichts weiter verlangt hatten, als daß sie das Vater Unser verstehen mußten.

Seine Freygebigkeit gegen die Kirche.

Ich verschweige die Schenkungen, womit Carl der Große die Kirchen, und insonderheit die Kirche zu Rom überhäufte, dahin er, wie Eginhard mit Erstaunen gedenkt, nur vier Andachtsreisen unternommen hatte; dieß war die herrschende Denkart vieler Jahrhunderte. Zur Bestreitung der Staatskosten und zu den frommen Verschwendungen wurden die Schätze der Hunnen und Langobarden verwandt. Es scheint sonderbar, daß Carl der Große, der den Geistlichen wegen ihrer Liebe zu Reichthümern Vorwürfe machte, sie gleichwohl zu bereichern fortfuhr. Drey große Abteyen waren die Belohnung des gelehrten Engländers Alcuin, den er nach Frankreich berufen hatte, dessen Verdienste er bewunderte, und dessen Schriften itzt niemand mehr lesen mag. Man machte diesem mächtigen Abt den Vorwurf, daß er zwanzigtausend Sklaven habe. Da das Landvolk leibeigen war, und die drey Abteyen leicht zwanzig tausend Unterthanen enthalten konnten, so war der Vorwurf nicht ohne Grund. Man kann sich daraus wenigstens einen Begriff von dem Reichthum der Geistlichen machen.

Reichthum des Abts Alcuin.

Nachricht von Engelland nachdem die Sachsen dasselbe erobert hatten.

Alcuins Vaterland fängt hier an, einen Platz in der Geschichte zu verdienen. Nachdem die Römer, um das Uebrige des Reichs gegen die Barbaren zu beschützen, Großbrittannien verlassen hatten, war dasselbe ein Raub der Sachsen geworden, welche von den Britten wider die Picten und Scoten zu Hülfe gerufen, ihre Unternehmung mit

der

der Unterwerfung der Britten selbst endigten *). Die Sachsen, die mit den Angeln ursprünglich Ein Volk **) waren, gründeten ungefähr in der Mitte des fünften Jahrhunderts die sieben kleinen Königreiche, die unter dem Namen der Heptarchie bekannt sind. In dem Königreich Kent ward das Christenthum von der Königinn Bertha, einer Tochter Cariberts, Königs von Paris, und Gemahlinn des Königs Ethelbert, eingeführt. Damahls schickte Gregor der Große den Mönch Augustin nach England, diesen Barbaren das Evangelium zu predigen. Eine Königinn von Northumberland und eine Königinn von Mercia folgten dem Beyspiel der Bertha. Die wahre Religion drang allenthalben durch. Man fiel von Zeit zu Zeit wieder in den Götzendienst zurück, weil das schlecht unterrichtete Volk, dem es fast ganz

Einführung des Christenthums daselbst.

*) Es war im Jahr 449 als die Sachsen, Angeln und Jüten, deren alte Wohnsitze die Länder waren, die itzt Hollstein, Schleswig und Jütland heißen, angeführt von Hengist und Horsa, auf Einladung der Britten, nach Britannien übergiengen. Würklich schützten sie, und die nachfolgenden sächsischen Hülfsvölker die bedrängten Britten gegen ihre Feinde, wurden aber bald den Britten fürchterlich, unterjochten diese, und stifteten die Heptarchie, die Königreiche Kent, Sussex, Westsex, Essex, Northumberland, Ostangeln und Mercia, welches anfangs Middelangeln hieß. Von den Angeln erhielt Britannien den Namen England. C.

**) Woferne nicht Angeln und Sachsen ursprünglich ein Volk waren, so standen sie doch in sehr naher Verbindung, selbst in Ansehung der Wohnsitze. Das Land Angeln im Herzogthum Schleßwig bezeichnet noch itzt die Nachbarschaft der Angeln und Sachsen. Denn Sachsen hießen die Hollsteiner noch im 12ten und 13ten Jahrhunderte. C.

ganz an Grundsätzen fehlte, sich gänzlich von dem Eigensinn der Könige leiten ließ. Die Abgötter verschwanden endlich auf immer. Daß England sich dem römischen Stuhl so völlig unterwarf, kam daher, weil die Mönche, die zuerst zu Missionären gebraucht wurden, oder deren Nachfolger, den Gehorsam gegen den Papst zu einer der ersten Pflichten der Religion machten.

Der König Offa sucht zu Rom Absolution.

Offa, der berühmteste König von Mercia, bestieg im J. 755, den Thron, nachdem er den König von Ostangeln ermordet, und sich dessen Staaten bemächtigt hatte. Er gieng darauf nach Rom, um Loßsprechung zu erbitten, und erhielt dieselbe von dem Papst Adrian dem Ersten. Er ordnete den St. Petersgroschen an, eine Art von Steuer, da von jedem Hause ein Groschen mußte erlegt werden, (ungefähr drey Livres nach jetzigem Münzfuß,) welche die Päpste von der Zeit her als einen Tribut forderten. Mit einem Worte, er löschte das Andenken an seine Verbrechen durch kostbare Stiftungen aus, die ein armer Staat nicht lange unterhalten konnte. Dieser Prinz stand in Verbindung mit Carl dem Großen, und schickte ihm den berühmten Alcuin, der als ein Wunder von Gelehrsamkeit verehret ward, weil man kaum Bücher zu lesen verstand.

St. Petersgroschen.

Egbert vereinigt die sieben Königreiche in eine Monarchie.

Die Heptarchie gieng im Jahr 827 zu Grunde. Egbert, König von Westsex, der der einzige Nachkömmling der alten königlichen Familien war, verwandelte sie in ein einziges Königreich. In seiner Jugend verfolgt, hatte er an dem Hofe Carls des Großen eine Freystätte und Unterweisung gefunden, daselbst hatte er die sächsische Wildheit abgelegt, um sanftere und feinere Sitten anzunehmen. Denn der Geschichtschreiber von Mal-

Einfälle der Dänen.

mesbury schildert die Franken, als das Muster der occidentalischen Völker, obschon die Franken selbst damahls von der alten Barbarey sich nur sehr wenig entfernt hatten.

Egberts Weisheit und Tapferkeit rettete das Königreich, das von den Dänen angegriffen ward. Diese Seeräuber *) wurden immer fürchterlicher. Wir werden sie bald sehen, wie sie sich theils in England und theils in Frankreich niedergelassen haben. Viele Sachsen, die vor der gottesdienstlichen und staatsklugen Grausamkeit Carls aus ihrem Vaterland entwichen waren, hatten ihre Zuflucht zu den Dänen genommen, und ihnen Rachsucht und Haß wider das Christenthum eingeflößt.

Wir eilen zur fränkischen Monarchie zurück, die in der Geschichte Europens noch lange eine Art des Mittelpuncts seyn wird, darinnen die Strahlen des Umkreises zusammenfließen.

*) Der Seeraub war so wenig bey den nordischen Völkern als bey Germaniens alten Bewohnern ein entehrendes Geschäfte. C.

Viertes Kapitel.

Schwäche und unglückliche Regierung Ludwigs des Frommen — Theilung seines Reiches.

814 Ludwig ein frommer aber schwacher König.

Unter dem Sohne Carls des Großen, unter Ludwig mit dem Zunahmen der Fromme, kündigte alles einen nahen Verfall an. Die kleinmüthige Andächteley dieses Fürsten, die Schwäche seines Characters, und seine wenigen Verstandeskräfte mußten unter der Regierungslast eines so weitläuftigen Reichs erliegen. Sein größtes Vertrauen setzte er auf einen frommen Mönch, dessen ganze Geschicklichkeit darinn bestand, daß er gute Mönche wohl zu beherrschen wußte. Durch allerley Reformationsentwürfe machte er sich bey der Clerisey verhaßt, ohne vorherzusehen, daß die mächtige Gesellschaft sich ihm nicht so unterwürfig beweisen würde, wie seinem Vater. Kurz, er war sehr besorgt für seinen Wachsthum in der Heiligung, aber wenig für seine Regierung. Als wenn die wahre Frömmigkeit nicht in der Erfüllung der vornehmsten Obliegenheiten bestünde; und als wenn Klosterübungen die Geschäfte des Throns vergüten könnten.

817 Theilung des Reichs.

Einer seiner größten Staatsfehler war der, daß er die Monarchie unter seinen Söhnen vertheilte, und dadurch die höchste Gewalt, die durch seine Untüchtigkeit zur Regierung schon so unkräftig geworden war, noch mehr schwächte. Er machte den Pipin zum König von Aquitanien, Ludwig zum König von Bayern, und seinen ältesten Prin-

Empörung Bernhards, Königs von Italien.

zen Lothar zum Mitkaiser. Der König von Italien, Bernhard, Carls des Großen Enkel, ward über diese Theilung unwillig. Als König von Italien, und als der Sohn von dem ältesten Sohn des Kaisers maßete er sich Rechte an, die mit Lothars Mitregentschaft nicht bestehen konnten.

Bestrafung desselben.

Seine Schmeichler bewegten ihn zu einer Empörung. Er brachte Truppen auf wider seinen Oheim, zur Schmach der Kaiserwürde, welcher seine Krone unterworfen war. Seine Truppen verließen ihn. Er ward gefangen genommen, und zum Tode verurtheilt. Ludewig veränderte die Todesstrafe dahin, daß er ihm die Augen ausstechen ließ. Der junge Prinz starb drey Tage hernach. Um neuen Unruhen zuvorzukommen, wurden drey natürliche Söhne Carls des Großen, der viele Beyschläferinnen oder Gemahlinnen von der zweyten Ordnung gehabt hatte, in ein Kloster gesperrt.

Ludwigs übel angebrachte Demüthigung.

Nach solcher Strenge hielt Ludewig, gefoltert von seinem Gewissen, welches ihm vorwarf, daß er der Mörder seines Neffen, und der Tyrann seiner Brüder geworden sey, und unterhalten in seinen ängstlichen Zweifeln durch die Unvernunft oder Ehrsucht der Mönche und Prälaten, eine Reichsversammlung, worauf er sich selbst anklagte, und die Bischöfe bat, ihn zur öffentlichen Buße zuzulassen. Man schien an diesem Betragen des Kaisers sich sehr zu erbauen. Man lernte aber zugleich einsehen, wie leicht man sich einen schwachmüthigen Fürsten, der durch übel verstandene Frömmigkeit die Majestät entehrte, unterwürfig machen könne.

Judith, eine bayerische Prinzessinn und zweyte Gemahlinn des Kaisers, ließ allen Saamen der Empörung aufwachsen. Ihr Sohn Carl (der nachmals unter dem Namen Carl der Kahle König ward) schien durch die Theilung, die der Kaiser unter den Prinzen erster Ehe gemacht hatte, ganz von der Thronfolge ausgeschlossen zu bleiben. Um nun demselben auch ein Reich zu verschaffen, beredete sie Ludewigen zu einer neuen Theilung. Sie bewürkte dazu sogar die Einwilligung Lothars, der mehr, als einer seiner Brüder, Ursache hatte, sich dieser Neuerung zu widersetzen, und der sich seine Gefälligkeit gar bald gereuen ließ. Die drey Prinzen errichteten einen fürchterlichen Bund wider den Kaiser. Ein Mönch von vornehmer Geburt, der ehemals an dem Hofe Carls des Großen in großem Ansehen gestanden, nun aber, nachdem er in Ungnade gefallen, mit der Regierung unzufrieden war, und als ein Heiliger verehrt ward; Wala, Abt von Corbie, trat an die Spitze der Rebellen, und zog durch sein Beyspiel und durch seine Reden eine große Menge Prälaten zu ihrer Parthey. Man erfand Wunder, um das leichtgläubige Volk aufzuhetzen. Man erhob ein großes Geschrey wider die Regierung, und insonderheit wider die Kaiserinn; man beschuldigte sie eines ehebrecherischen Umgangs mit dem Grafen Bernhard, einem gesetzten aber verabscheueten Minister. Ludewig zitterte vor Angst, demüthigte sich, seine Gemahlinn ward in ein Kloster verwiesen, und er sahe sich beynahe selbst genöthigt, die Mönchskappe anzulegen. Denn dazu suchte man ihn zu bringen, und er behielt die kaiserliche Würde nur durch die listigen Bemühungen eines Mönchs, der unter den Prinzen die Zwietracht ausäete. Die Mönche wurden im Occident eben

829 Die Kaiserinn Judith erregt Verwirrungen in der kaiserlichen Familie.

Ludewig kömmt in Gefahr vom Throne gestoßen zu werden.

das, was sie seit vielen Jahrhunderten im Orient gewesen waren.

Er hatte sich der Beurtheilung der Bischöfe unterworfen.

Ehe die Empörung ausbrach, hatte Ludewig vier Kirchenversammlungen angestellt, und deren Beurtheilung sein und seiner Kinder Betragen, alle Mißbräuche, und folglich die ganze Reichsverwaltung unterworfen. In den Acten der parisischen Kirchenversammlung, die nur noch allein sind aufbehalten geblieben, macht man ihm übertriebene Vorstellungen von dem Ansehen der bischöflichen Würde; und man gedenkt folgender seltsamer Ausdrücke, deren sich Constantin in einer Anrede an die Bischöfe solle bedient haben: Gott hat euch die Macht gegeben über uns zu richten, aber ihr könnet von Menschen nicht gerichtet werden. Gott hat euch als Götter über uns gesetzt, und einem Menschen kömmt es nicht zu, über Götter zu richten. Dieß ist nur eine Befugniß desjenigen, von dem geschrieben steht: Gott steht in der Gemeinde Gottes, und ist Richter unter den Göttern. Hieraus lassen sich vielleicht die Unternehmungen der Geistlichkeit wider die Kronen am besten erklären. Wie weit mußten sie doch bey solchen Grundsätzen ihre Kühnheit treiben, so bald es den regierenden Fürsten beydes an Klugheit und an Muth fehlte.

Uebertriebene Vorstellung von der Bischofswürde.

Ludewig veranlasset neue Empörungen.

So viele Beweise der Schwäche, zu denen sich noch eine allgemeine Amnestie gesellete, mußten die Aufrührer zu immer größerer Frechheit verleiten. Inzwischen wollte doch Ludewig als Gebieter handeln. Ein neues Mittel, seine Unterthanen aufzubringen. Er erklärte Judith wieder für seine Gemahlinn, die, nach abgeworfenen Nonnenschleyer, ihre von Rachgier gereizte Ehrsucht an

den

den Hof zurückbrachte. Er verwieß den Abt Wala, dessen Züchtigung die Schwärmerey seiner Bewunderer nur erhitzte. Er schloß Lotharn von der Kaiserwürde aus; zum Besten des jungen Carls enterbte er den König von Aquitanien, der sich einer zweyten Empörung schuldig gemacht hatte, und setzte sich dadurch dem unversöhnlichen Haß seiner unnatürlichen Kinder aus. Er machte sich sogar seinen Minister, den Grafen Bernhard, verhaßt, indem er sich den Rathschlägen eines Mönchs überließ. Und der Minister ward sein Feind.

832 Gregorius der Vierte vereinigt sich mit den rebellischen Prinzen.

Bald darauf brach der bürgerliche Krieg in volle Flammen aus. Pipin und Ludewig brachten im Elsaß ihre Truppen wider einen Vater zusammen, den sie verachteten, und als einen Unterdrücker ansahen. Der Papst Gregor der Vierte vereinigte sich mit ihnen, unter dem Vorwand, die Gemüther zu beruhigen. Aber es verbreitete sich ein Gerücht, daß er gekommen sey, um den Kaiser in den Bann zu thun. Die kaiserlich gesinneten Bischöfe machten dem Papst den Vorwurf, daß er an seinen Oberherrn zum Verräther würde, sie droheten, Bannsprüche mit Bannsprüchen zu vergelten, und ihn sogar abzusetzen, wenn er es ferner mit den Rebellen halten würde. Agobard von Lion, der berühmteste unter den französischen Prälaten, folgte ganz entgegengesetzten Gesinnungen. Er ward nach Hofe berufen, verweigerte dem königlichen Befehl den Gehorsam, und behauptete, daß man dem Papst gehorchen müsse *).

Agobard ist päpstlich gesinnt.

*) Agobard trug diese Behauptung in einer Schrift vor, die er unter dem Titel: Agobardi Libellus de comparatione vtriusque regiminis ecclesiast. et politi.,

Falsche Decretalen und deren Mißbrauch.

Diese irrigen Vorstellungen gründen sich auf den falschen Decretalen *), die zur Zeit Carls des Großen gemacht wurden, um die Macht der Päpste bis ins Unermeßliche auszudehnen. Nie hat eine Betrügerey ansteckendere Folgen gehabt. Diese untergeschobenen Verordnungen, die man den Päpsten der vier ersten Jahrhunderte zuschrieb, ob sie schon mit den Sitten und der Kirchenzucht der ersten Jahrhunderte in offenbarem Widerspruch stehen, wurden als unverbrüchliche Gesetze der Kirche angesehen, vergifteten die Gesetzgebung aller Staaten, und würden noch ihre Kraft behaupten, wenn die neuere Kritik nicht ihre Unächtheit dargethan hätte. Eine Menge zum Theil aus einer so verdorbenen Quelle von Wala und dessen Schüler, dem Mönch Ratbert zusammengestoppelter Schriftstellen überredeten Gregor, daß er alles zu richten berechtigt, und über jeden Richterstuhl erhaben

lit., et in quibus ecclesiae dignitas praefulgeat imperiorum majestati, dem Kaiser überschickte. (Anmerk. des Uebers.)

*) Die bekannte Sammlung von epistolis decretalibus der ersten Jahrhunderte, und von Canonibus Conciliorum bis 683, welche vom Isidorus Mercator herrühret, und vom Maynzischen Erzbischof Riculph um 790 oder 800 in Deutschland befördert ist. Isidorus Mercator soll zu Ende des 8ten Jahrhunderts gelebt haben. Blondellus in Pseudo-Isidoro hat erwiesen, daß die vorgegebenen Decretalen und Concilienschlüsse unächt und untergeschoben sind. Aus dem Hincmar von Rheims scheinet zu erhellen, daß man zu seiner Zeit die Sammlung dem berühmten Bischof von Sevilien, Isidorus Hispalensis zugeschrieben habe, der im Ausgange des sechsten und Anfange des siebenten Jahrhunderts blühte. C.

haben wäre. Daher athmet auch seine Antwort an die königlich gesinnten Bischöfe einen bis dahin noch unbekannten Uebermuth.

Ludewig wird verrathen, ergiebt sich den Rebellen, und wird abgesetzt.

Inzwischen rückte der Kaiser mit seinem Heere den Rebellen entgegen. Er beklagte sich, daß man das päpstliche Ansehen wider ihn mißbrauche. Der listige Lothar schickte den Papst zu ihm ab, unter dem Vorwand, durch denselben einen Frieden zu vermitteln. Man weiß eigentlich nicht, was zwischen dem Kaiser und dem Papst vorgieng, aber das weiß man, daß Ludewig sich plötzlich von seinen Truppen verlassen sah, daß das Ausreissen bey denselben allgemein war, und daß er demnächst sich selbst den Rebellen in die Hände lieferte. In einer tumultuarischen Versammlung wurde der Kaiser abgesetzt, und sein Sohn Lothar als Kaiser erkannt. Der Papst kehrte hierauf nach Rom zurück.

833 Kirchenbuße des Kaisers.

Zur Befestigung dieser Reichsveränderung, und um den unglücklichen Kaiser auf immer ausser aller Macht zu setzen, gaben die Prälaten folgendes nie gehörte Mittel an. „Ein Büßender, sag„ten sie, sey zu allen bürgerlichen Aemtern untüch„tig.“ Ein mit der Kirchenbuße belegter König wäre folglich unfähig zu regieren. Man würde daher dem abgesetzten Kaiser die Rückkehr zum Thron auf immer abschneiden, wenn man ihn auf Lebenslang öffentlich zur Kirchenbuße verdammete. Ebbo, den Ludewig aus dem Sklavenstand zum Erzbischof von Rheims erhoben hatte, war der eifrigste Beförderer dieses schändlichen Entwurfes. In einer öffentlichen Versammlung am Reichstage hielt er eine heftige Schmachrede zur Beschimpfung seines Herrn, und

ließ ihn sodann auf Lebenszeit zur Buße verurtheilen.

Man sagte dem andächtigen Prinzen, daß er, nach Verlust seiner Kaiserwürde, an nichts als an das Heil seiner Seele zu denken habe. Ohne darüber einigen Unwillen zu äussern, war er noch voll Hochachtung gegen diese Treulosen, die ihres heiligen Amtes so unwürdig waren. Er hielt sich in dem Kloster St. Medard zu Soissons als ein Gefangener auf. Eben dahin begaben sich die Bischöfe, um der ärgerlichen Ceremonie beyzuwohnen. Auf einen groben härnen Rock zur Erde niedergeworfen, erklärte sich Ludwig selbst öffentlich für schuldig. Noch begnügte man sich mit diesem Bekenntniß nicht; sondern man gab ihm ein geschriebenes Beichtbekenntniß in die Hand, und man zwang ihn, sich nebst andern Verbrechen, auch dieser schuldig zu bekennen, daß er während der Fasten einen Feldzug angestellt, auf den grünen Donnerstag einen Reichstag angesetzt, und wider seine Kinder Krieg geführet habe: denn damahls war es dem Aberglauben ein Leichtes, die unschuldigsten und selbst die nothwendigsten Unternehmungen in Verbrechen umzuformen. Nachdem er also alles bekannt hatte, was man von ihm verlangte, legte er sein Wehrgeheng und die königliche Kleidung ab, zog als ein Büßender ein grobes Bußkleid an, und ward in eine Celle eingeschlossen. Agobard so gar, den damahls seine Tugend verließ *) verfertigte eine eigene Schutz-

*) In diesem Ausdruck des Herrn Millots liegt eine sehr treffende Satyre. Man machte sich nämlich von Agobards Tugend eine so hohe Vorstellung, daß derselbe nach seinem Tode unter die Heiligen versetzt ward. (Anmerk. des Uebers.)

Schutzschrift zur Vertheidigung dieses abscheulichen Verfahrens. Das Vorurtheil rechtfertiget alles.

834 Er kömmt wieder zur Regierung.

Aber das Geschrey der Natur und die Stimme der Gerechtigkeit, machten mehr Eindruck auf die Gemüther. Lothar ward allgemein verabscheut, seine beyden Brüder vereinigten sich wider ihn. Er führte seinen Vater mit sich nach Aachen, von dannen nach Paris, und gezwungen auf seine eigene Rettung zu denken, ließ er ihn im Kloster zu St. Denis. Dahin drängten sich alsobald die Vornehmen des Reichs, um ihm als ihrem rechtmäßigen Oberherrn zu huldigen. Ludewig unterstand sich nicht die Huldigung anzunehmen, bevor er von den Bischöfen Loßsprechung erhalten hatte. Er schrieb an den Abt Gilduin, **er habe vermittelst des Ansehens und auf den Ausspruch der Bischöfe** sein Wehrgehenke wieder angelegt. Weil er diese ihm wiederfahrne Gnade den Verdiensten des heiligen Dionysius zuschreibe, so bäte er den Abt, die Geschichte dieses seines Beschützers zu beschreiben. Gilduin verfertigte wirklich eine Lebensgeschichte dieses ersten Bischofs zu Paris, oder vielmehr einen Roman, in welchem er denselben mit dem Dionysius Areopagita verwechselte, und von ihm erzählt, daß er nach erduldetem Märtyrertode den ihm abgehauenen Kopf von der Erde aufgehoben habe, und ihn von der Zeit an also auf den Händen trage. Die Einfalt damahliger Zeit erhielt lange diese Fabeln in Ansehen.

Fabelhafte Lebensgeschichte des St. Denis.

Auf einem Reichstag zu Diedenhofen, wo Ludewig seine Klage wider diejenigen Bischöfe anbrachte, die sich des Hochverraths am meisten schuldig gemacht hatten, (ehemals glaubte man nicht,

Proceß der strafwürdigsten Bischöfe.

nicht, daß sie zur Rechenschaft könnten gezogen werden,) ward Agobard von Lion zu dreyenmalen vorgeladen, und als er auf die dritte Einladung nicht erschien, seines Amtes entsetzt. Um einer solchen Schande auszuweichen, bekannte der gefangene Ebbo sich im Stillen für schuldig, und begab sich freywillig seiner Bischofswürde. Bald nachher ward alles vergessen. Der Kaiser setzte Agobard wieder in sein Bisthum, bewieß sich gegen Gregor den Vierten sehr ehrerbietig, und ließ sich die Aussprüche der Versammlung zu Diedenhofen gefallen, in welchen der vorhin angeführte vorgebliche Ausdruck Constantins aufs nachdrücklichste wiederholet ward.

Ludewig ist und bleibt ein schwacher Fürst.

Folgsam den Absichten dieser Versammlung verpflichtete er Pipin zur Wiedererstattung der Kirchengüter, die man zurückforderte. Er beschäfftigte sich übrigens mit lauter Andachtsübungen, zu eben der Zeit, da die Normänner ihre gewöhnlichen Landungen und Streifereyen in den Provinzen fortsetzten, und der Staat durch herrschende Unordnungen verheeret ward.

Neue Theilung des Reichs, und neue Empörung.

Eben dieselben Staatsfehler, die sich immer erneuerten, brachten auch immer einerley unglückliche Folgen hervor. Pipin starb: die Kaiserinn Judith raubte seinen Söhnen die Erbfolge, zum Vortheil des Prinzen Carl, dem sie kurz zuvor Neustrien verschaffet hatte. Lothar, der schon im Besitz des Königreichs Italien war, bekam seinen Theil von der Beute aus dem Nachlaß Pipins, und schwur für diesen Preis, den Prinzen Carl, den Sohn der Judith zu schützen. Der König von Bayern, den es verdroß, sich von dieser Theilung ausgeschlossen zu sehen, empörte sich abermals mit bewaffneter Hand wider seinen Vater. Der

Gütig=

Gütigste unter allen Vätern, der Sanfmüthigste unter allen Fürsten, ward immer von seinen Söhnen und von seinen Unterthanen als ein Tyrann behandelt, weil Fehler der Schwachheit eben sowohl als Schläge der Tyranney die Gemüther aufbringen können.

840 Ludwig der Fromme stirbt.

Verzehrt vom Kummer, und geschreckt durch eine Sonnenfinsterniß, die er für eine Vorbedeutung seines Todes hielt, eben da er auszog, seinen rebellischen Sohn zu bestreiten, verfiel der Kaiser nahe bey Maynz in eine Krankheit, und starb im acht und zwanzigsten Jahr seiner Regierung. Er hatte bey vieler Gelehrsamkeit die Tugenden eines Privatmannes und eines Mönchs; aber König wußte er nie zu seyn.

Wiederherstellung der canonischen Wahlen.

Er hatte gleich anfangs die Freyheit der canonischen Wahlen wiederhergestellt, darauf zwar die Geistlichkeit sehr eifersüchtig war, die aber mit dem Vortheil der Krone sich schwerlich vereinigen ließen. Nicht der zu hitzigen Amtsbewerbungen und Aergernisse zu gedenken, die dadurch oft waren veranlasset worden, diente es nur, die Bischöfe und Aebte in einem monarchischen Staat gar zu mächtig zu machen, daß man die Wahl dem Eigensinne der Wählenden überließ.

Die mervvingischen Könige ernannten daher selbst, oder bestimmten diejenigen, die erwählet werden sollten. Ludewig der Fromme erfuhr nur zu sehr, daß die Sicherheit der Regenten damals von der Unterwürfigkeit der Clerisey abhänge. Der Luxus, der Stolz, die Herrschsucht der geistlichen Herren, ihr Geschmack an unheiligen Dingen, und die Vorurtheile selbst dererjenigen, deren Sitten untadelhaft waren, wurden dem

Staat

Staat um so viel gefährlicher, da sie im Namen Gottes redeten, und sich daher fast immer Gehorsam zu verschaffen wußten.

Schenkungen an die Kirche zum Nachtheil der Kinder.

Eines der Capitularien vom Jahr 816 erklärte diejenigen Schenkungen für nichtig, welche zum Nachtheil der Kinder und der nächsten Verwandten des, der solche aussetzte, der Kirche angewiesen wurden. Dieser Mißbrauch, den bereits Carl der Große untersagt hatte, vermehrte sich von Tage zu Tage.

Die Päpste machen sich die Schwäche des Kaisers zu Nutze.

Die Päpste, die mit großer Geschicklichkeit jede Gelegenheit zu nützen wußten, merkten bald, wie viel sie sich über einen zu gewissenhaften und kleinmüthigen Fürsten anmaßen könnten. Stephan der Fünfte, der im Jahr 816 erwählet ward, erwartete nicht die Bestätigung seiner Wahl, sondern schickte blos einige Abgeordnete mit Entschuldigungen der Förmlichkeit wegen an den Kaiser; er kam bald darauf selbst, den Kaiser zu krönen und zu salben; und dieser warf sich bey der Gelegenheit dem Papst dreymahl zu Füssen, anstatt daß Adrian sich vor Carl dem Großen niederwarf. Wahrscheinlicher Weise ließ sich Stephan zu dieser Reise dadurch bewegen, weil er glaubte, daß die Krönungsceremonie den Päpsten das Recht gäbe, die kaiserliche Würde zu ertheilen; und eben dieß war ein Recht, dessen sich der römische Hof anmaßte. Pascal der Erste befolgte das Exempel Stephans des Fünften; er nahm ohne Bewilligung des Kaisers von dem päpstlichen Stuhl Besitz, und machte desfalls dieselben Entschuldigungen.

Der Kaiser behauptet die Souverainitätsrechte.

Inzwischen übten doch Ludewig und Lothar die Souverainitätsrechte in Rom aus, und schickten

zur

zur Gerechtigkeitspflege ihre Beamte dahin. Die Päpste ließen ihnen auch von dem römischen Volk den Huldigungseid schwören. Jedoch die dem Eide beygefügte Clausul, der dem apostolischen Herrn (dem Papste) versprochenen Treue unbeschadet, entdeckte die Staatsabsichten, deren Erreichung blos von Umständen abhieng. Eugenius der Zweyte und Valentin wurden im Beyseyn kaiserlicher Commissarien eingeweihet. Gregor der Vierte wollte zwar die Bestätigung des Kaisers abwarten, ward ihm aber nachmals nicht weniger untreu.

Die Saracenen in Sicilien u. s. w.

Unter der päpstlichen Regierung Gregors hatten die Saracenen Sicilien unterjochet, und machten das toscanische Meer unsicher. Italien ward von ihren Waffen bedroht. Weil Gregor fürchtete, daß sie sich der Tiber bemächtigen und Rom angreiffen möchten, ließ er Ostia wieder aufbauen und befestigen. Die Saracenen im Süden, die Normänner im Norden, auf allen Seiten Gefahr; innerlich aber Elend, Verwirrung, Zwiespalt, greuliche Lasterthaten und Bürgerkriege: das war eine lange Reihe von Jahren hindurch das Wichtigste der Geschichte damahliger Zeit. Die Drangsale Frankreichs verdienen insonderheit näher bemerkt zu werden.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Unruhen und bürgerliche Kriege unter Carl dem Kahlen.

841 Zwist unter den Söhnen Ludewigs des Frommen.

Ein böser Sohn wird nie ein guter Bruder; denn da bey demselben die Empfindungen der Natur einmahl erstícket sind, so achten die Leidenschaften, die das Herz beherrschen, weiter keine Pflicht mehr. Man mußte es also erwarten. die Söhne Ludwigs des Frommen gegen einander bewaffnet zu sehen. Kaiser Lothar vergaß sogleich die eidlichen Versicherungen, die er zum Besten Carls des Kahlen gegeben hatte, und den Entschluß, ihn seiner Staaten zu berauben; er machte zugleich ähnliche Entwürfe gegen den König von Bayern. Diese beyden jüngern Brüder, die das gemeinsame Interesse mit einander vereinigte, erfochten über ihren älteren Bruder einen vollständigen Sieg bey Fontenai in Burgundien*). Die Geschichte gedenket weniger so blutigen Schlachten; denn der brüderliche Haß ließ hier seine ganze Wuth aus.

Schlacht bey Fontenai.

Die Clerisey ertheilt Lothars Brüdern die Staaten desselben.

Ludewig und Carl hatten nun nur darauf zu denken, wie sie sich der Staaten ihres überwundenen und flüchtigen Bruders versichern möchten. Sie wandten sich deswegen an die Clerisey, und zwar mit einem Zutrauen, das um so gegründeter war, da Lothar, um eine Armee zusammenzubringen,

*) Es ist doch merkwürdig, daß man die Gegend, wo dieses äusserst blutige Treffen geliefert ward, nicht genau zu bestimmen weiß. Man nennt sechs verschiedene Fontenai, wo die entscheidende Schlacht gehalten seyn soll. (Anmerk. des Uebers.)

bringen, den Sachsen die Freyheit, das Christenthum abzuschwören, oder um einen mildern Ausdruck zu erwählen, die Gewissensfreyheit versprochen hatte. Zu Aachen versammleten sich viele Bischöfe, untersuchten das üble Betragen des Kaisers, und fragten darauf die beyden Prinzen, ob sie Lothars Exempel befolgen, oder das Reich dem göttlichen Gesetz gemäß regieren wollten? Die Antwort der Prinzen läßt sich leicht errathen. **So nehmet dann**, sagten die Bischöfe, **das Reich im Namen Gottes an; wir ermahnen euch dazu, wir befehlen es euch.** Der Befehl würde in seine volle Kraft getreten seyn, wenn Lothar ihn eben so verpflichtend geacht hätte, als seine Brüder.

Neue Theilung des Reichs.

Aber dieser Prinz war noch immer furchtbar. Kraft eines neuen Theilungstractats ließ man ihm das Kaiserthum, Italien, und die Länder zwischen der Rhone und den Alpen, der Maas und dem Rhein. Carl behielt Neustrien und Aquitanien. Ludewig, der von nun an den Zunahmen des Deutschen führte, bekam alle Provinzen jenseits, und einige Städte dießeits des Rheins *).

Die

*) Dieß ist der berühmte Vergleich von Verdün (Pactum Verodunense) vom Jahr 843, wodurch die fränkische Monarchie in drey unabhängige Königreiche zergliedert ward. Ludewig bekam das ehemals sogenannte Ostfranken (Francia orientalis) das ist, Deutschland bis an den Rhein, nebst den drey Städten, Speyer, Worms und Metz. Carls des Kahlen Antheil war das sogenannte Westfranken (Francia occidentalis) das heutige Frankreich. Lothar erhielt, nebst der Kaiserwürde in Italien, den ganzen Strich Landes zwischen dem Rhein auf der einen Seite und der Rhone, Saone, Maaß und Schelde auf der andern. Von der Zeit an war also

Unglücklicher Zustand desselben.

Die Endigung des Bürgerkrieges war blos Ein Unglück weniger. Die Einfälle der Normänner, davon ich vorhin geredet habe; die Unternehmungen der Saracenen, die Italien mit Schrecken erfüllten; die Unabhängigkeit der Großen, die seit der letzten Regierung gewohnt waren, den Fürsten und die Gesetze zu verachten; das Mißvergnügen der Clerisey, die ihre Güter den Unternehmungen der Großen blos gestellet sah: das alles weissagte unglückliche Staatsveränderungen, alles fachte das Feuer der Unruhen an.

Berühmte Zusammenkunft zu Mersen.

In einer Zusammenkunft zu Mersen an der Maas, wo die drey Monarchen gemeinschaftlich ihre Vortheil-wahrzunehmen bemüht waren, kamen sie dahin überein, daß die Söhne die Krone ihrer Väter erben sollten, wenn sie auch ihren Oheimen die schuldige Ehrerbietung erweisen würden. So unzulänglich gleich diese Vorsicht war, so konnte sie gleichwohl bürgerliche Kriege verhindern. Aber einige andere Anordnungen, die zu Mersen getroffen wurden, thaten der königlichen Gewalt Abbruch, die doch so sehr der Unterstützung bedurfte. Es ward ausgemacht, daß, allgemeine Kriege ausgenommen, die von feindlichen Anfällen fremder Völker bewürket würden, die Vasallen nicht mehr verpflichtet seyn sollten, ihrem Könige zu folgen; und daß es jedem freyen Mann

Deutschland, wie jedes der beyden andern Reiche, ein für sich bestehendes Reich. Ludewig der Deutsche schrieb sich nun nicht mehr König von Bayern, sondern König von Deutschland. Die Kaiserkrone war also mit der Deutschen nicht mehr verknüpft. Wann und wie diese Verbindung wiederhergestellt ist, wird aus der Folge dieser Geschichte erhellen. C.

Mann frey stehe, sich entweder den König oder einen von dessen Vasallen zum Herrn zu wählen. Der erste Artikel vermehrte die Unabhängigkeit und der zweyte die Macht der Vasallen; denn sehr viele Unterthanen wollten lieber von einem Großen abhängen, auf dessen Schutz sie Rechnung machen konnten; als von dem Monarchen, von dem sie weniger Beystand zu erwarten hatten.

855 Lothar stirbt. Theilung unter seinen dreyen Söhnen.

Wenige Jahre darauf starb Lothar in Mönchskleidern *); eine sehr bequeme Andachtsübung, wodurch lasterhafte Prinzen bey Herannäherung ihrer Todesstunde in Heilige verwandelt zu werden glaubten. Er hatte seine Staaten unter seinen Söhnen vertheilt, und in Kraft der Vereinbarung zu Mersen ward sein letzter Wille befolgt. Ludewig erhielt demnach Italien sammt dem kaiserlichen Titel; Lothar der Zweyte die Provinzen zwischen der Rhone, der Saone, der Maaß, der Schelde und dem Rhein, als welche Provinzen nach seinem Namen das Königreich **Lothringen** genennet wurden. Carl erhielt das Königreich Provence zwischen der Rhone, dem mittelländischen Meer und den Alpen. Diese beständigen Theilungen zergliederten die Monarchie Carls des Großen in sehr kleine Stücke, und das war noch nicht das größte Uebel, das dadurch veranlasset ward.

Carls des Kahlen Betragen in Bedrängnissen.

Unordnung und Schrecken verbreiteten sich überall, vornehmlich in den Staaten Carls des

*) Kaiser Lothar starb im Kloster Prüm, nachdem er wenige Tage zuvor, da ihn eine Krankheit überfiel, de Regierung niedergelegt hatte.
(Anmerk. des Uebers.)

Kahlen, der ein eben so schwacher Fürst, als sein Vater, und eben so unruhig, als seine Mutter, war. Die Normänner drangen mit Feuer und Schwerdt bis in das Herz des Königreichs, bis nach Rouen, und sogar bis vor die Thore von Paris. Der junge Pipin, Sohn des letztern Königes von Aquitanien, der mit Gewalt zum Mönch geschoren, und aus Rache ein Rebell geworden war, vereinigte sich mit den Seeräubern. Nomenojus, Herzog von Bretagne, nahm widerrechtlicher Weise den königlichen Titel an *). Statt dagegen gute Maaßregeln zu nehmen, hielt Carl Kirchenversammlungen, mischte sich in einen Streit der Mönche und Bischöfe über die Prädestination, nährte die innerlichen Mißhelligkeiten, und schien den Staat den Feinden Preiß zu geben. Die Clerisey war in voller Bewegung wider die Grosen des Reichs, welche sich der Kirchengüter bemächtigten. Sie forderte ihre Güter zurück, als Güter, die Gott zugehörten, und als ein Erbtheil der Armen, die den Räubereyen dergestalt blosgestellet wären, daß Frauenzimmer weltlichen Standes sogar Abteyen besäßen, die für Männer bestimmt wären. Sie drohete, sie donnerte mit Bannsprüchen, und sahe mit Abscheu, daß man sie verachtete. Auf der andern Seite führten die weltlichen Herren bittere Klage über die Geistlichkeit, und schilderten dieselbe als die Urheber aller Unruhen, und als einen Feind der Krone. In einer allgemeinen Versammlung zu Epernai, von welcher

Mißhelligkeit unter der Clerisey und den Großen des Reichs.

Triumph der letztern zu Epernai.

*) Das geschahe noch bey Lebzeiten Lothars. Vor demselben und im Jahr 851 starb Nomenojus, und hinterließ sein Königreich Bretagne seinem Sohne Erispojus. C.

welcher die Bischöfe ausgeschlossen wurden, gelung es ihnen, die Decrete der letztern Concilien bis auf eine kleine Zahl von Anordnungen, welche sich blos auf die Kirchenzucht bezogen, einzuschränken. Bey dieser Gelegenheit begieng der König zween große Fehler; er begünstigte die Großen, die doch Feinde der königlichen Gewalt waren; und er erbitterte die Bischöfe, die mit Waffen der Religion einen schwachen König vom Throne zu stürzen vermögend waren.

858 Ludewig König von Deutschland wird aufgefordert, das Reich seines Bruders einzunehmen.

Weil man täglich die Drangsale wachsen, und aus denselben kein Rettungsmittel sah, so ward der Geist der Empörung fast allgemein. Einige Aufrührer wandten sich an Ludewig den Deutschen, mit der Bitte, das Reich seines Bruders zu überfallen. Er kam an der Spitze seiner Truppen, und empfieng von den meisten Herren die Huldigung. Wenilo, Erzbischof von Sens, einer der vornehmsten Verschwornen, bestrebte sich am meisten, seine Unternehmung zu befördern. Carl der Kahle würde verlohren gewesen seyn, wenn die Bischöfe der Provinzen von Rouen und Rheims sich nicht geweigert hätten, dem Beyspiel zu folgen. Der berühmte Hinkmar schrieb in ihrem Namen an den Thronräuber einen mit Vorwürfen angefüllten Brief, in welchem man gleichwohl weniger Muth als Staatsklugheit wahrnimmt. **Wenn**, heißt es in demselben, **wenn wir sehen werden, daß es der Wille Gottes sey, die Kirche durch dich zu retten, und das Königreich deiner Herrschaft anzuvertrauen; so werden wir uns bemühen, unter deiner weisen Regierung dasjenige zu thun, was wir für das zuträglichste halten werden. Denn Gott kann eine bös angefangene Sache zu einem guten Ende leiten.**

Merkwürdiger Brief Hinkmars.

Ludewig wird zurückgetrieben.

Obschon diese Worte keine Treue ankündigten, die alle Proben aushält; so thaten doch die Prälaten der beyden Provinzen schon viel für ihren König, indem sie nicht wider ihn Parthey nahmen. Er gewann Zeit, brachte eine Armee zusammen, und vertrieb Ludwig den Deutschen. Nun wurden an diesen letztern von der französischen Geistlichkeit Abgeordnete mit fürchterlichen Befehlen gesandt, gleich als wenn sich ihre Gerichtsbarkeit auch über Deutschland erstrecken könnte. Von ihr aufgefordert, sich der Kirchenbuße und noch härtern Strafen zu unterwerfen, begnügte sich Ludwig mit der Antwort, die er gab, daß er sich zu nichts entschließen könne, ehe er die Bischöfe seines Reiches zu Rathe gezogen hätte. So sieht man die Schwäche selbst in seinem Widerstande.

Befehle der französischen Bischöfe an König Ludewig.

Ludewigs Antwort.

Nicht minder und bis zum Erstaunen sonderbar war das Betragen Carls des Kahlen in Ansehung des Verräthers Wenilo. Er berief zu dessen Verurtheilung ein Concilium zu Savonieres in der Gegend von Toul. Er überreichte hier seine Klage wider Wenilo, und sagte in derselben: **Ich hätte nicht meiner königlichen Gewalt entsetzt werden sollen; oder wenigstens hätte ich erst von den Bischöfen, die mich zum Könige gesalbet haben, zur Rechenschaft gezogen werden müssen; ich habe mich immer ihrer Zucht unterworfen, und bin dazu noch immer bereit.** Wenilo entgieng der Verurtheilung, weil er sich mit dem Könige aussöhnte, und die Bischöfe auf der Kirchenversammlung verpflichteten sich durch einen Canon in der Einigkeit zu beharren, **um an der Besserung der Könige, der Großen und des Volks zu arbeiten.**

Alle Urkunden beweisen, daß die Geistlichen sich berechtigt hielten, die Kronen nach Gefallen zu vergeben; daß sie dieses vermeintliche Recht auf die Salbung und Krönung der Monarchen gründeten; daß sie diese heilige Ceremonie von den Zeiten Klodowigs herleiteten, die zuerst zum Besten Pipins eingeführet ward; daß sie sich fabelhafter Erzählungen und Sophismen bedienten, um sich unabhängig zu machen; daß sie sich weigerten, Huldigungseide abzulegen, weil heilige Hände sich nicht ohne Grauen und Entsetzen unreinen Händen unterwerfen könnten, und daß so unausstehliche Anmaßungen durch die Gewohnheit tiefe Wurzel faßten. Ein Schritt führte einen andern herbey. Aus einem Mißbrauch ward ein Recht; und ein zweydeutiger Ausdruck schien ein göttliches Gesetz zu seyn. Die Unwissenheit rechtfertigte alles. Und was ließ sich nicht aus den schimpflichen Reden eines Königs folgern, der in einer öffentlichen Kirchenversammlung Bischöfen die Gewalt zugesteht, ihn seiner königlichen Würde zu entsetzen? Man kann es nicht läugnen, daß die Ausschweifungen der Geistlichkeit größtentheils aus einem Fehler der Laien entstanden, die eben so verblendet als lasterhaft waren. Unsere Kirchengeschichtschreiber verschweigen keine der von mir angezeigten Thatsachen. Es ist ein großes Zeugniß selbst zum Vortheil der Clerisey, wenn sie dasjenige unrecht heißet, was ehemals die allgemeine Meynung zu heiligen schien. (Siehe Fleury und die Geschichte der französischen Kirche.)

Die Bischöfe halten sich berechtigt, die Krone nach eigenem Gefallen zu vergeben.

Sechstes Kapitel.

Unternehmungen der Päpste. — Lothars Ehescheidung und deren Folgen. — Tod Carls des Kahlen.

Die Päpste werden immer unabhängiger.

Wenn es den Bischöfen gelung, ihr Unabhängigkeitssystem geltend zu machen, so war das ein nun einmahl entschiedener Fall, auf den sich der römische Hof künftig zu seinem Vortheil berufen konnte.

Sergius der Zweyte.

Sergius der Zweyte, der im Jahr 844 Gregor dem Vierten in der Regierung folgete, hatte ohne Genehmigung Lothars, damahligen Kaisers, von dem päpstlichen Stuhl Besitz genommen. Lothar, den dieß verdroß, schickte seinen Sohn Ludewig mit einigen Prälaten und Kriegsvolk an den Papst. Der Papst führte den Prinzen an die Thüre des heiligen Peters, und sagte zu ihm: **Ich erlaube dir hineinzutreten, wenn du gute Absichten hast; im gegenseitigen Fall werde ichs nicht zugeben.** Als von den Franzosen einige Gewaltthätigkeiten ausgeübt wurden, ließ er sogar die Thore Roms sperren. Man führte Klage über ihn. Sergius ward vor eine Kirchenversammlung vorgeladen. Er erschien und rechtfertigte sich. Leo der Vierte, berühmt durch den Muth, womit er Rom wider die Saracenen vertheidigte, und Benedict der Dritte, der wider den Willen des Kaisers erwählet ward, lebten mit den Königen in Eintracht.

Nicolaus der Erste.

Aber Nicolaus der Erste, kühner als einer seiner Vorweser, machte sich zum Richter der Könige und der Bischöfe, und realisirte die Chimäre der falschen Decretalen. In seinen Briefen und

in

in seinem ganzen Betragen nahm er folgende Grundsätze an, daß der päpstliche Stuhl die Macht habe, jede Schrift für wahr oder unächt zu erklären; (daraus folgte dann, daß alles, was die Päpste geschrieben oder gebilligt haben, wahr, alles hingegen, was von ihnen verworfen wäre, falsch sey; und das würde weit gehen;) daß man in allen geistlichen Angelegenheiten an den Papst appelliren dürfe, und daß er zu deren Entscheidung allenthalben Legaten senden, und Concilien zusammenberufen könne; und daß man auch dann, wenn nicht appellirt würde, sich seinem Ausspruch überlassen müsse; (er wäre folglich im eigentlichen Verstande allein Richter der ganzen christlichen Welt.) daß ein Canon den Vorzug vor einem Gesetze hätte, wenn dieses dem Canon zuwider wäre; (dadurch ward dann die gesetzgebende Macht sehr herabgesetzt.) daß man den Fürsten Gehorsam und Unterwürfigkeit schuldig sey, insoferne sie sich gut betrügen, und ihre Unterthanen wohl beherrschten. **Im gegenseitigen Fall, sagte er, muß man ihnen als Tyrannen und nicht als Königen begegnen, und statt durch Gehorsam ihren Lastern zu schmeicheln, sich ihnen vielmehr widersetzen.** Die wahre Absicht dieses Grundsatzes, so wie man ihn oft in Ausübung gebracht hat, geht dahin, daß ein schlechter Fürst, vor allem ein Fürst, der sich gegen die Kirche ungehorsam beweiset, das Recht zur Krone verliere. Gleichwohl befahl der Apostel Petrus, dem Könige, **als dem Obersten**, unterthan zu seyn; und er redete vom **Nero.** Doch seit des Apostels Zeiten hatte sich alles bis zum Erstaunen verändert.

862 Lothars Ehescheidung.

Der Papst fand eine willkommene Gelegenheit, in Frankreich diejenige Macht auszuüben, der er sich anmaßte. Lothar, König von Lothringen, verstieß seine Gemahlinn Thautberge, die der Blutschande fälschlich beschuldigt ward. Sie hatte sich desfalls sogleich durch die Probe mit kochendem Wasser gerechtfertigt; sie ward aber hernach, laut ihrem eigenen Geständniß, des Verbrechens überzeugt; wenn anders ein unwillkührliches und durch Gewalt und Furcht erzwungenes Geständniß für Ueberzeugung gelten kann. Ein Concilium zu Aachen gab dem Lothar die Erlaubniß, sich mit Waldraden, seiner Beyschläferinn, zu vermählen. Diese Vermählung war sein einziger Wunsch; eine lasterhafte Liebe hatte ihn bis an den Abgrund des Verderbens hingezogen. Das Aergerniß war groß. Nicolaus nahm sich der Sache an, und wollte den König zwingen, seine erste Gemahlinn wieder zu nehmen. Ermahnen, zureden hätte der Papst, als allgemeiner Vater der Gläubigen, ihn desfalls wohl können; aber ihn vor seinen Richterstuhl fordern und ihn zwingen, das mußte er nicht. Bisher hatte man die Ehe nicht sowohl als ein Sacrament (ob sie gleich von der Kirche so betrachtet ward,) sondern als den bündigsten unter allen bürgerlichen Verträgen angesehen. Die christlichen Kaiser hatten zur Festhaltung der Ehen die nöthigen Verfügungen getroffen; die römischen Gesetze, welche die Ehescheidung erlaubten, hatten sich lange Zeit nach Constantin in Kraft erhalten. Carls des Großen zwiefache Ehescheidung war ohne verdrießliche Folgen geblieben; die Concilien zu Verberie und Compiegne in der Mitte des achten Jahrhunderts hatten sogar Decrete publicirt, welche die Ehescheidung begünstigten. So viel vermochte die Gewalt der Sitten

Papst Nicolaus will Lothar zwingen, seine abgeschiedene Gemahlinn wieder anzunehmen.

und

und Gewohnheiten wider die wahre Lehre von der Unzertrennlichkeit der Ehen. Das Unternehmen des Papstes war daher um so viel sonderbarer, da ein geistliches Gericht den Fehltritt des Königes beschönigte, und der Papst den Grafen Balduin von Flandern, der eine Tochter Carls des Kahlen entführt hatte, eben damahls in Schutz nahm. Papst Nicolaus befahl den Bischöfen, zu Metz mit seinen Legaten ein Concilium zu halten, König Lothar dahin vorzuladen, und ihm das Urtheil zu sprechen. Da das Concilium ganz wider die Erwartung des Papstes, die Ehescheidung für gültig erklärte; setzte er die Bischöfe von Trier und Cöln ab, die den Auftrag hatten, ihm die Acten zu überliefern. Diese Prälaten beklagten sich deswegen bey dem Kaiser Ludewig. Der Kaiser begab sich alsobald nach Rom, brauchte sein ganzes Ansehen, und schien fest entschlossen zu seyn, der päpstlichen Gewalt Einhalt zu thun. Aber er fiel in eine Krankheit. Eine abergläubische Furcht bemächtigte sich seiner. Er entfernte sich, nachdem er das Verfahren des Papstes gut geheißen hatte. Nicolaus ward nun noch gebieterischer. Vergebens demüthigte sich Lothar so weit, daß er versprach nach Rom zu kommen, um sich persönlich zu rechtfertigen. Der Papst bestand darauf, daß er zuförderst Waldrade entfernen sollte. Endlich drohete ein Legat, den König unverzüglich in den Bann zu thun, wenn er in seinem Ungehorsam beharren würde. Der König, dadurch geschreckt, unterwarf sich, rief seine Gemahlinn Theutberge wieder an den Hof, und gab sogar zu, daß der Legat Waldrade mit sich nach Rom nahm. Ein sehr unwürdiger Triumph! Waldrade entwischte unter Weges, und nahm bald darauf wieder den Platz einer Königinn und Beyschläferinn

ein.

ein. Die unglückliche Theutberge, unter der Last der Verfolgung, bat selbst um Erlaubniß, sich von Lothar trennen zu dürfen, unter der Versicherung, daß ihre Ehe nichtig, die Verbindung mit der Waldrade hingegen rechtmäßig wäre. Doch Nicolaus war unbeweglich.

Anderweitige Unternehmungen des Papstes Nicolaus.

Er hatte so eben über die französische Geistlichkeit einen Sieg davon getragen, indem er Rhotaden, Bischof von Soissons, den ein Provincial-Concilium entsetzt hatte, wieder in sein Bißthum einsetzte. Er nahm die Appellation von allen Geistlichen an, die mit ihren Bischöfen unzufrieden waren; und gewöhnte dadurch die Völker, ein höchstes Tribunal auser ihrem Vaterlande, und folglich eine fremde Oberherrschaft zu erkennen. Er ertheilte Befehle in der Erbschaftssache des Königs von Provence, da Carl der Kahle dem Kaiser Ludewig, des Verstorbenen Bruder, die Thronfolge streitig machte. Er schrieb in dieser Angelegenheit: **Man verhindere den Kaiser nicht, Königreiche zu beherrschen, die ihm vermöge einer von dem heiligen Stuhl bestätigten Erbschaft und vermöge der Krone zukommen, die der oberste Priester ihm auf sein Haupt gesetzt hat.** Wenn daher die Bischöfe von Trier und Cöln in einer sehr heftig abgefaßten Zuschrift dem Papst den Vorwurf machten, **daß er sich zum Kaiser der ganzen Welt erhöbe**; so war dieser freylich sehr harte Ausdruck nicht ohne Grund. Man kann Nicolaus den Ersten als den Vorläufer Gregor des siebenden ansehen; und unter ähnlichen Umständen würde er aller Wahrscheinlichkeit nach dieselben Ausschweifungen begangen haben. Er starb im Jahr 867.

Seine Grundsätze hatten eine solche Oberhand gewonnen, daß Adrian der Zweyte, der doch weit gemäßigter dachte, und den Frieden wieder herzustellen wünschte, recht viel zu thun glaubte, als er dem Könige von Lothringen erlaubte, nach Rom zu kommen, um sich entweder zu rechtfertigen, oder sich der Kirchenbuße zu unterwerfen. Carl der Kahle und Ludewig der Deutsche erwarteten mit Ungeduld, daß ihr Brudersohn in den Bann gethan würde, in der Ueberzeugung, daß ihnen dadurch das Recht zuwachsen würde, ihm seine Staaten zu entreißen. Also begünstigte die blinde Ehrsucht der Könige die päpstlichen Unternehmungen, davon sie für ihre eigene Personen so viele Gefahr zu befürchten hatten. Lothar reisete nach Rom, und wandte alle mögliche Mittel an, den Papst zu erweichen. Er empfieng von seiner Hand das Abendmahl, nachdem er eidlich versichert hatte, daß er, seit dem Verbot des Papstes Nicolaus, mit Waldrade keinen sträflichen Umgang unterhalten habe, und auch in Zukunft nicht unterhalten wolle. Bey seiner Rückkehr von Rom starb er zu Piacenza. Jedermann hielt seinen Tod für eine göttliche Bestrafung seines Meineides, und dadurch erhielt die Probe mit dem heiligen Abendmahl ein desto größeres Ansehen *).

869 Lothars Ehescheidungssache.

Lothar stirbt.

Der Kaiser Ludewig der Zweyte, Lothars Bruder, hätte von Rechtswegen sein Erbfolger seyn

*) Theutberge veranstaltete zu Piacenza sein Begräbniß, gieng darauf nach Metz, und starb als Aebtissinn eines dortigen Klosters. Waldrade starb als Nonne in dem Kloster zu Remiremont. (Anmerk. des Uebers.)

seyn sollen. Er konnte aber sein Recht nicht mit den Waffen geltend machen, weil er mit den Saracenen zu thun hatte, die in dem Besitz von Bari und Tarent waren, und Italien verwüsteten.

Schicksal von Lothringen.

Adrian gedachte die Sache für ihn auszumachen, und bedrohete in dieser Absicht die Thronräuber mit dem Banne. Die Waffen, schrieb er, die Gott mir in die Hände gegeben hat, sind zu des Kaisers Vertheidigung gerüstet. Carl der Kahle fiel gleichwohl in Lothringen ein. Die dortigen Großen, insonderheit die Bischöfe, unterwarfen sich ihm freywillig. Sein Bruder, der König von Deutschland, theilte mit ihm diese ansehnliche Beute.

Hinkmars berühmtes Schreiben an den Papst.

Damahls ließ der berühmte Hinkmar, Erzbischof von Rheims, an den Papst einen Brief mit den lebhaften Vorstellungen ergehen, indem er ihn an die Ehrfurcht und Unterwürfigkeit erinnerte, welche die ältern Päpste den Königen erwiesen hätten, und ihm gerade heraussagte, daß seine Würde ihm nicht das geringste Recht auf die Regierung der Staaten gebe; daß er nicht zugleich Bischof und König seyn könne; daß den Völkern die Erwählung ihrer Könige zukäme; daß unrecht angebrachte Bannsprüche vergebens und unwürksam wären; daß Franken, freye Leute, sich nicht von dem Bischof zu Rom zu Sklaven machen liessen, u. s. w.

Adrians Betragen gegen Carl den Kahlen.

Adrian, der sich durch diese Gründe keineswegs überzeugen ließ, schüttete seinen ganzen Zorn über den König und über Hinkmar aus. Er nahm die Parthey Carlomanns, Sohns Carls des Kahlen, der Diaconus und Abt von vielen Klöstern war, sich itzt empört, und zu einem Anführer von Räubern aufgeworfen hatte. Der

Papst

Papst befahl dem Könige, diesen seinen rebellischen Sohn wieder in den Besitz seiner Güter und Würden einzusetzen; er verbot zugleich den Unterthanen unter Androhung der Verdammniß, sich Carlomann zu widersetzen; und erklärte sich mit eben so vieler Erbitterung zum Besten des Bischofs zu Laon, der Hinkmars Brudersohn, und ein Feind seines Oheims und des Königes war. Doch nach Maßgebung der Umstände *) nahm auch der Papst eine andere Sprache an. Da er sahe, daß seine Drohungen nicht geachtet wurden, und da er die Freundschaft des Königs von Frankreich zu gewinnen suchte, weil der Tod des Kaisers nahe schien, schrieb er an Carl einen Brief voller Lobeserhebungen, er bewunderte seine Frömmigkeit und Weisheit, und versprach, daß er niemanden anders als ihn für einen Kaiser erkennen wolle, wenn man ihn auch durch einen Scheffel Goldes davon abzubringen suchte. Dieß ist der letzte Brief Adrians, der eben so unternehmend als Nicolaus, aber geschmeidiger und staatskluger war.

875 Carl der Kahle wird Kaiser.

Sein Nachfolger, Johann der Achte, führte Adrians Entwurf zum Besten Carls aus. Der Kaiser starb ohne männliche Erben. Ludewig der Deutsche war in naher Todesgefahr, und seine drey Söhne mußten durch Theilung seines Reichs dasselbe sehr schwächen. Carl der Kahle, der nur einen einzigen Sohn hatte, schien zur Beschützung des römischen Hofes der fähigste zu seyn.

*) Das heißt, als Carl den kühnen Brief des Papstes mit einer harten Antwort erwiederte. (Anmerk. des Uebers.)

seyn. Das gab ihm einen unstreitigen Vorzug. Er gieng mit einer Armee über die Alpen, und empfieng die Kaiserkrone als ein Geschenk vom Papste. In einer Reichsversammlung zu Pavia erklärten sich die italiänischen Bischöfe, Aebte und Herren gegen ihn also: **Weil die göttliche Güte durch die Verdienste der heiligen Apostel und durch ihren Vicar, den Herrn Johann, nach dem Urtheil des heiligen Geistes, dich zum Kaiser erhoben hat; so erwählen wir dich einmüthiglich zu unserm Beschützer und Herrn.** Diese Formulare sind merkwürdig wegen der Folgen, die sich leicht daraus ziehen lassen.

Johann sucht einen Vicar des Papstes in Frankreich einzuführen.

Carl hatte seine Schatzkammer erschöpft, und das Kaiserthum gleichsam erkauft. Er brachte einen Befehl vom Papste mit, kraft dessen der Erzbischof zu Sens, mit der Gewalt Concilien zu halten, und die Angelegenheiten anzuordnen, zum Vicar des heiligen Stuhles ernennet ward. Carl gab sich alle Mühe, diesen Befehl auf einer Kirchenversammlung zu Ponthyon in Ausübung zu bringen; aber er konnte nichts weiter als diese Antwort bewürken: **Wir werden dem Papst in eben der Ordnung gehorchen, wie unsere Vorfahren seinen Vorgängern gehorchet haben.** Hinkmar von Rheims und die andern Bischöfe wußten doch wenigstens zuweilen die Vorrechte ihrer Kirche zu behaupten. Ein Vicar des Papstes würde bald ihr Herr und Gebieter geworden seyn.

Carls feindseliges Betragen gegen die Söhne seines Bruders Ludewig.

Nach dem Tode Ludewigs des Deutschen, wollte sich der ehrsüchtige und unbedachtsame Kaiser eines Theils der brüderlichen Erbschaft bemächtigen; und gewann nur die Schande, geschlagen

zu

zu werden. Seine drey Brudersöhne, Carlomann, Ludewig und Carl, behielten ihr Erbe. Der erste hatte Bayern *), der zweyte Sachsen **) und der dritte Schwaben ***).

Unterdessen, daß alles zergliedert und entkräftet ward, setzten die Saracenen ihre Streifereyen fort; sie verheereten Comachio. Der Papst foderte den Kaiser zum Beystand auf, und ermahnte ihn, sich desjenigen zu erinnern, der ihm das Kaiserthum geschenkt habe, mit dem Zusatz: **ich möchte sonst, wenn du mich in Verzweiflung setzetest, vielleicht meine Gesinnungen ändern.** Diese nur zu deutliche Drohung war von der besten Würkung. Obschon Frankreich von Normännern überströmt ward, und obschon Carl denselben keinen Widerstand thun konnte; so unternahm er doch einen Zug wider die Saracenen. Kaum war er in Italien angelangt, als er die Nachricht empfieng, daß sein Brudersohn Carlomann sich den Gränzen nähere, um ihm die Kaiserkrone zu entreissen. Bald darauf sahe sich Carl von den Großen verrathen, entwich, fiel in eine Krankheit, und starb im vier und funfzigsten Jahr seines Alters in einer Bauernhütte.

877
Der Papst verlangt seinen Beystand wider die Saracenen.

Ein

*) Bayern, Pannonien, Kärnthen, und die slavischen Reiche Böhmen und Mähren. C.

**) Eigentlich Ostfranken, Thüringen, Frießland und einen Theil von Lothringen. C.

***) Carl der Dicke, (denn dieser Beynahme unterscheidet ihn am besten von dem französischen Carl dem Einfältigen, dessen in der Folge bald gedacht werden wird,) bekam Alemannien und einige sonst zum lothringischen Reiche gehörige Städte.

Capitular zur Einführung der erblichen Lehnen.

Ein Capitular von dem letzten Jahr seiner Regierung erlaubt den Großen, ihre Aemter auf ihre Kinder und nächsten Anverwandten zu vererben. Dieß ist eine der vornehmsten Ursachen der Lehnsregierung, die sich auf den Ruinen der königlichen Gewalt erhob. Aber seit dem Tode Carls des Großen neigte sich alles zur Anarchie. In den allgemeinen Bemerkungen zum Schluß der dritten Epoche will ich mich darüber weiter erklären. Itzt füge ich nur noch dieß hinzu. Da die Nation dergestalt vertheilt war, daß die weltlichen Herren eine, und die geistlichen eine andere Parthey ausmachten, ohne daß das Volk einen Einfluß in Staatsangelegenheiten hatte, ohne daß das Ansehen der Könige den widerstrebenden Kräften das Gegengewicht halten konnte; so mußten diese innerlichen Zuckungen nothwendig das ganze Reich zerreissen.

Siebentes Kapitel.

Einfälle der Normänner in Frankreich und Engelland. — Regierung Alfreds des Großen.

Allgemeine Nachricht von den Normännern.

Blos beyläufig haben wir bisher der Normänner gedacht, die mit ihren Seeräubereyen Europa sehr beunruhigten, und neue Staatsrevolutionen ankündigten. Es ist nöthig, daß wir uns von ihrem Character und von ihren blutigen Feldzügen bestimmtere Begriffe zu machen suchen. Unter Normännern (Männern aus Norden) verstand man die Völker des alten Scandinavien, itzt Schweden und Norwegen, zu welchen man noch

die

die Bewohner Dännemarks hinzufügen muß. Von ihnen haben viele germanische Nationen, die sich im römischen Reich niederließen, ihren Ursprung. Diese Völkerschaften behielten die Sitten der ersten Celten bey, die den Sitten der Scythen gänzlich entsprachen *), einfältige, harte, wilde Sitten, die aus ihnen fürchterliche Eroberer machten. Ihre Religion war ihrer Sitten würdig. Sie verehrten den Odin, den die Sachsen Wodan nannten, als den höchsten Gott; und sie schilderten denselben als den **schrecklichen Gott, den Urheber der Verwüstung, den Vater des Gemetzels, des Mordbrennens**, u. s. w. Man brachte ihm Menschenopfer; man glaubte, daß seine Belohnungen für diejenigen wären, welche in den Schlachten die meisten Feinde tödteten; man strebte nach der Glückseligkeit, dereinst in seinem Pallast sich im Bier zu bezechen; und man glaubte, daß die Hirnschalen der getödteten Feinde bey jenen ewigen Gastmählern zu köstlichen Trinkgeschirren dienen würden **).

Ihre Religion

*) Was von Celten und Scythen zu halten ist, davon siehe Millots Universalhistorie 1sten Theil (deutsche Uebers. S. 133 u. f.) C.

**) Die alte Religion der nordischen Völker, die aus der isländischen Edda, das ist, aus der alten nordischen Mythologie und andern alten Nachrichten zu ersehen ist, hat freylich das Schicksal mehrmahliger Abänderung mit fast allen alten Religionen gemein. Gröbere Religionsbegriffe des gemeinen Haufens, welche sich in die bessern Lehren des weisern Theils der Nation mischten, und von fremden Völkern angenommene Religionsmeinungen haben die alte nordische Religion verändert und verunstaltet. Dennoch war sie nicht so wild und schrecklich, als der Verfasser sie schildert. Die oberste Gottheit führte den edlen liebenswürdigen Nahmen Alfader, d. i. des

Vernünftige Begriffe von der Gottheit wurden für Atheisterey gehalten.

Daß unzählige Nationen den Vater der Natur, das unendlich gütige Wesen in einen Zerstörer und in einen blutdürstigen Tyrannen verwandelten, das kam daher, weil ganz unwissende Men-

des allgemeinen Vaters. Denselben beschreibt die Edda als den mächtigen Herrn, dessen Einsicht weit ausgebreitet ist, der ewig lebt und herrschet, der die größern und geringern Begebenheiten in der Höhe und in der Tiefe anordnet, der Himmel und Erde und alle Besitzungen derselben, ja, was das größte ist, der den Menschen gemacht, und ihm eine Seele gegeben hat, die nicht umkommt, wenn gleich der Körper durch die Verwesung in Staub, oder durch die Flammen in Asche verwandelt wird. Ausser dieser obersten Gottheit nennt die Edda noch andere Götter. Auch ist es nicht zu leugnen, daß die Sonne, der Mond, die Haine, Felsen und Quellen angebetet wurden. Conciliensschlüsse und Capitularien Carls des Großen und Verordnungen anderer christlicher Mächte untersagten den Neubekehrten diese Art des heidnischen Gottesdienstes. Odin, Thor, Frigga und Freya und andere Götter und Göttinnen sind von den nordischen Völkern gottesdienstlich verehret worden. Der Pöbel that dieses wohl in sehr grober Abgötterey. Der weisere Theil der Nation scheint die Gottheit für eine große Weltseele gehalten zu haben, die durch das Ganze und alle Theile desselben ausgebreitet war. Wenn sie also die Sonne, die Haine, die Quellen anbeteten, und von den Felsen Orakelsprüche erwarteten, wenn sie den mächtigen Odin und andere berühmte Männer nach ihrem Tode vergötterten, so glaubten sie alle diese Wesen erfüllt und beseelt von der Kraft der mächtigen Gottheit, die eigentlich der Gegenstand ihrer Anbetung war. Daß kriegerische Nationen in der Person des streitbaren Odin vorzüglich den Kriegsgott verehrten, ist nicht zu bewundern. Sonst ist unter dem Nahmen Odin eigentlich mehr als einer derjenigen zu verstehen, die sich durch Eroberungen oder gute Einrichtungen im Norden ausgezeichnet haben. Ein-

gute

Menschen sich eine Gottheit nach ihrem Geschmack bilden, und derselben ihre Leidenschaften leihen. Wenn unter diesen Barbaren jemand noch vernünftiger urtheilte, und keine Ungeheuer für Gottheiten halten konnte, so stürzte er sich, bey Ermangelung des Begriffes von einem reinen unendlichen Geiste, in den Abgrund der Gottesleugnung. Im eilften Jahrhundert sagte einst ein Krieger zu dem christlichen Könige in Schweden, Olav: **Meine Landesleute und ich setzen unser ganzes Vertrauen auf unsere Stärke, die ist unsere einzige Religion, und nach unserer Meynung alles was uns nöthig ist.**

Ihre Grundsätze und Auswanderungen.

Der vornehmste Grundsatz der Celten, und insonderheit der Scandinavier war der, daß die Macht zu allem ein Recht gebe, und der Sieg ein Beweiß der gerechten Sache sey *). Der Krieg war

gute praktische Religionsmeynung war doch die von den Strafen und Belohnungen jenseits des Grabes, wenn gleich der nordischen Völker Gimle und Walhalla der Wohnplatz gröberer und rohen Kriegern beliebter Freuden, und ihr Nastrand eine sehr körperliche Hölle war. Denn auf diese Meynung gründeten sich die Treue, womit sie ihre Verträge erfüllten, die Tapferkeit und die Liebe des Vaterlandes, und die Lust, womit sie einem ehrenvollen Tode entgegen giengen. C.

*) Daß die Macht zu allem berechtige, war eine Regel, die sie nur in Absicht auf Fremde und Auswärtige gelten ließen. Gegen ihre Mitbürger beobachteten sie Sicherheit der Verträge und des Eigenthums Treue und Redlichkeit. Auswärtige zu berauben, war nicht schimpflich. Recht wie Cäsar von den Germaniern schreibt: Latrocinia nullam apud eos habere infamiam, quae extra fines cuiusque ciuitatis fiunt. C.

war die Seele aller ihrer Unternehmungen, sie athmeten nichts als Schlachten, und um Beute zu machen eilten sie von einer Unternehmung zu der andern. Daher kamen die vielen Auswanderungen, die man fälschlich einer zu großen Bevölkerung zugeschrieben hat; (denn das Land war fast ohne alle Künste und ohne Cultur) Auswanderungen, die blos in ihrer kühnen Raubbegierde ihren Grund hatten, und diese ungebauten Erdstriche nothwendig entvölkern mußten *).

Ihre Tapferkeit und Verachtung des Todes.

Beschwerden, Wunden, Waffen dienten gewissermaßen zum Spiel der Kinder und der Jünglinge. Auch in den schrecklichsten Gefahren durfte man das Wort Furcht nicht aussprechen. Die Weiber verachteten den Tod eben so wohl als die Männer. Sie starben nicht nur mit Unerschrockenheit, sondern auch oftmahls mit scheinbarer Freude. Die Erziehung, die Vorurtheile, die Sitten, die Exempel, und die Festigkeit im Dulden, das alles bändigte in ihnen die Empfindungen der Natur. Nichts fehlte ihnen als Kriegeszucht um der Unterwerfung jeder völlig gebildeten Nation versichert zu seyn. Nur durch Kriegszucht hatte Marius die Cimbrer besiegt, Nachbaren der Scandinavier.

Aber

*) Herr Millot wirft hier in einer Note die Frage auf: Ob man nicht, bey der erstaunlichen Volksmenge, die aus diesen Wildnissen hervorgieng, und einen großen Theil von Europa verschlang, schließen könne, daß die rohen Sitten die Bevölkerung begünstigen? Das wohl nicht. Aber wenige Bedürfnisse, die leicht zu befriedigen sind, befördern, bey Ermangelung aller der Hinderniße der Fortpflanzung und aller der Ursachen der größern Sterblichkeit, welche Cultur, Luxus und Ueppigkeit, zumahl in großen Städten, erzeugen, die Bevölkerung unstreitig. C.

Aber zu der Zeit, davon hier die Rede ist, gab es keine Römer mehr.

Einfälle der Normänner nach dem Ableben Carls des Großen.

Carl der Große kam den Einfällen der Normänner dadurch zuvor, daß er eine Seemacht unterhielt, womit er die Mündungen der Flüsse sichern ließ. Unter Ludewig dem Frommen verbreiteten die Normänner die ersten Unruhen in Frankreich; und unter Carl dem Kahlen richteten sie greuliche Verwüstungen an. Ihre Flotten, die aus leichten Barken bestanden, trotzeten den Stürmen des Oceans, und drangen allenthalben durch. Sie stürzten sich über die Küsten, und setzten ihre Streifereyen in dem Innersten der Provinzen unaufhaltsam fort. Die Regierung wußte nicht das Uebel zu verhüten, und die hülflosen Unterthanen zitterten.

Ihre Verwüstungen.

Diese Räuber bezeichneten allenthalben ihre Schritte mit Blut und Flammen. Mit der Beute schleppten sie zugleich die jungen Kinder fort, erzogen daraus Seeräuber, und ersetzten dadurch den Verlust, den sie an Mannschaft erlitten hatten. Kaum hatten sie sich entfernt, so kamen sie mit neuer und vermehrter Stärke zurück. Sie plünderten Rouen zweymahl; überfielen und verbrannten Paris im Jahr 845; verheereten Aquitanien und andere Provinzen mit Feuer und Schwerdt, und setzten den König in die äusserste Bedrängniß.

Carl der Kahle erkauft von ihnen den Frieden.

Als die Residenz den Barbaren zum Raube ward, hielt sich Carl zu St. Denis verschanzt, und dachte wie das Volk nur auf die Rettung der Ueberbleibsel. Statt zu kämpfen, erkaufte er den Frieden, oder glaubte vielmehr mit einer Summe von sieben tausend Pfund Silbers den Frieden zu erkaufen. Daß hieß den Feinden, zur Erneuerung des Krieges, die Mittel und die Lust ertheilen.

len. Ihre Eidschwüre zu brechen, war ihnen ein Geringes. Die Wunder, welche die Mönche nach der Zeit ausbreiteten, rührten sie wenig. Ein normannischer Anführer plünderte die Kirche zu St. Germain; er ward, wie die Mönchschroniken erzählen, durch ein Wunder zu Boden geworfen, und schrie, daß der Heilige ihn mörderisch zerschlüge; unterdessen raubte man immerfort, und vornehmlich in den Kirchen.

Steuer zur Bezahlung der Normänner.

Zur Vollendung der Schande ordnete Carl der Kahle, als er im letzten Jahr seiner Regierung den Papst zu Hülfe zog, in einem Capitular eine Steuer an, die den Normännern bezahlt werden sollte. Diese Steuer bestand in einem Sou für jedes Hauß der Großen; die freyen Leute und die Leibeigenen wurden verhältnißmäßig geschätzt, und die Bischöfe erhielten Befehl, ihre Priester zu einem Beytrag anzuhalten. So wußten der König und die Nation sich zu vertheidigen. Die Saracenen in Spanien verstunden das besser; sie zwangen die Seeräuber, welche sie angriffen, zum Rückzuge.

Normänner in England.

Wann gleich England eben dieselbe Geissel fühlte, so fand es doch seine Rettung durch einen großen Fürsten. Zur Zeit Etelwulphs, Egberts Nachfolger in der Regierung, richteten die Dänen daselbst viele Verwüstungen an, weil der König aus Andachtsliebe die Regierungsgeschäffte vernachläßigte. Drey seiner Söhne regierten eben so ruhmlos. Zum Glück bestieg Alfred, ihr jüngster Bruder, ein vortreflicher Herr, in diesen Zeiten der Schreckniße, im Jahr 871 den Thron. Stets bewafnet wider die Dänen, hatte er bereits viele Siege erfochten. Weil sich aber immer neue Schwärme von Seeräubern zu den bereits vor-

871 Alfred wird König in England.

han-

handenen gesellten, so verließen ihn seine muthlos gewordnen Soldaten. Er ward genöthigt, sich in einem Bauer zu verkleiden, hielt sich einige Monate bey einem Schäfer auf, verschanzte sich darauf in dem Innersten einer sumpfigten Gegend, wagte einige Angriffe auf den Feind, und erwartete eine Gelegenheit ihn zu überwinden.

Seine Drangsale.

Endlich erfuhr er, daß ein englischer Herr in einem ohngefähren Treffen die Dänen geschlagen habe. Auf diese Nachricht gieng er aus seiner Freystatt hervor, spielte die Rolle eines Harfenspielers, gieng sicher in das Lager der Dänen, belustigte sie, täuschte sie, untersuchte alles, bemerkte ihren Mangel an Kriegszucht, und ihr blindes Vertrauen auf ihre Stärke, entwarf seinen Plan zum Angriff, und entfernte sich, um ihn auszuführen. Bald darauf machte er seinen Unterthanen, die ihn für todt hielten, bekannt, daß er noch lebe, und brachte einen Haufen seiner besten Leute zusammen. Man lief von allen Seiten sich unter seine Fahnen zu stellen. Man schlug die Feinde. Er dachte darauf, sie zu seinen Unterthanen zu machen, und erlaubte ihnen, sich unter der Bedingung, daß sie die christliche Religion annähmen, in den entvölkerten Provinzen Northumberland und Ostangeln niederzulassen. Diese sanfte Staatskunst schien die beste zu seyn, welche die Umstände erlaubten. Der Ackerbau und die Religion konnten die Sitten der Seeräuber mildern; sie selbst konnten Beschützer des Staats werden, der sie in seinem Schooß aufgenommen hatte; und sie mußten sich von Liebe und Ehrfurcht gegen einen wohlthätigen König durchdrungen fühlen, dessen Tapferkeit und Stärke sie kannten. Alle Bedingungen wurden angenommen,

Er schlägt die Dänen gänzlich.

Er erlaubt ihnen, sich in den entvölkerten Provinzen niederzulassen.

und England fieng endlich an, sich wieder zu erholen.

Seine weise Regierung.

Es kam vornehmlich darauf an, neuen Unglücksfällen vorzubeugen, und Alfred wandte dazu die besten Mittel an. Die Herstellung der Städte, eine stehende Armee, vertheilt in den Provinzen, eine ansehnliche Seemacht in kurzer Zeit gebildet, die Engländer geübt in der bisher verabsäumten Schiffahrt, eine milde und weise Regierung, die für alle öffentliche Bedürfnisse wachete: das waren die ersten Früchte des Friedens, das waren die Pfänder der Sicherheit und des Sieges. Im Jahr 895 erneuerte ein fürchterlicher Einfall der Dänen die Drangsale in Frankreich; aber für Engelland war derselbe nur ein bald vorübergehendes Ungewitter. Denn Alfred zerstreute die Feinde bald.

Seine Veranstaltungen zur Gerechtigkeitspflege und zur Erhaltung einer guten Ordnung.

Er widmete die übrige Zeit seiner Regierung solchen Staatsgeschäften, die seines Geistes und der Größe seiner Seele würdig waren. Er vervollkommnete die Gesetze, hielt selbst auf Gerechtigkeit, und ließ sie allenthalben herrschen. Zur Untersuchung der Verbrechen ordnete er Geschworne; nach dem Bericht dieser Geschwornen, die mit dem Angeklagten gleiches Standes waren, mußten die Richter das Urtheil fällen. Er theilte das Reich in Grafschaften, und die Grafschaften in Centenen, Decenen, oder kleinere Districte, dergestalt, daß Ordnung, Uebereinstimmung und Subordination leicht konnten erhalten werden. Die öffentliche Freyheit war eine Folge von der Herrschaft der Gesetze über jeden einzelnen Bürger. Alfred wollte, daß die Engländer frey seyn sollten, indem sie den Gesetzen gehorchten.

ten. Durch die regierte er, indem er selbst ihnen Gehorsam leistete.

Die Wissenschaft, die den Verstand aufklärt, um die Sitten zu bilden, schien ihm eines der geschicktesten Mittel seine Unterthanen glücklich zu machen. Er berief Gelehrte, errichtete Schulen, stiftete die Universität zu Oxford *), und belohnte das Verdienst, wo er es fand. Er legte sich selbst auf Wissenschaften, und schrieb über die Moral. Die Künste, der Ackerbau, die Handlung, nichts entgieng dem würksamen Eifer, der ihn beseelte. Er streuete allen Saamen des Wohlstandes und der Tugend aus. Unglücklicher Weise konnte dieser Saamen zu vieler Hindernisse wegen nicht Wurzel fassen, und wurde unter den folgenden Regierungen beynahe gänzlich erstickt. Dieser König, der so sehr Bewunderung verdiente, und vielleicht Carl den Großen übertraf, starb im Jahr 901, im drey und funfzigsten Jahr seines Alters.

Er sorgt für die Aufnahme der Wissenschaften mit seinem eigenen Exempel.

Alfred stirbt.

*) Nicht eigentlich die Universität, sondern eine sehr ansehnliche Schule, woraus nachmahls die Universität ward. Denn die Einrichtung der Universitäten ist jünger als Alfred. C.

Achtes

Achtes Kapitel.

Gänzlicher Verfall des französischen Reichs.

Ludwig der Stammelnde.

Auf dem festen Lande von Europa herrschten allenthalben Elend, Unordnung und Anarchie. Ludwig der Stammelnde, Carls des Kahlen Sohn, erkaufte gewissermaßen die Krone unter Bedingungen, welche die Bischöfe und Herren ihm vorzuschreiben wagten. Er ward nur dann als König erkannt, nachdem er den ersteren versprochen hatte, daß die Clerisey in dem Besitz der Güter und Privilegien bleiben sollte, deren sie sich unter Ludewig dem Frommen erfreuet hatte. Hinkmar von Rheims hatte von Carl dem Kahlen ein ähnliches Versprechen erpreßt. Die Könige sahen sich so tief herabgesetzt, daß sie mit Unterthanen, die für das Wohl der Nation wenig beeifert waren, Vergleiche treffen mußten.

878 Der flüchtige Papst, Johann der Achte, ertheilt in Frankreich Befehle.

Johann der Achte hielt ein Concilium zu Troyes in Champagne, um über Lambert, Herzog zu Spoleto, und Adelbert, Herzog von Toscana, die in dem Kirchenstaat Gewaltthätigkeiten ausübten*), den Bannfluch auszusprechen. In einem Canon dieser Kirchenversammlung heißt es: **Die Mächtigen der Erde sollen sich nicht unterstehen, sich in Gegenwart der Bischöfe zu setzen, wenn diese letztern es nicht befehlen.** Der flüch-

*) Die Herzoge hatten sogar den Papst selbst gefangen genommen, der sich in dieser Bedrängniß erst schriftlich und darauf persönlich an den König von Frankreich wandte. (Anmerk. des Uebers.)

flüchtige Papst ertheilte in Frankreich allgemeine Befehle, gab sich die Miene eines Beherrschers der Könige, krönte Ludwig den Stammelnden, und verlangte Truppen, bey Strafe göttlicher Rache. Schon diese Züge sind hinlänglich, um von dem Zustande einer Monarchie zu urtheilen.

Boso, König von Provence.

Ludwig des Stammelnden beyde Söhne, Ludwig der Dritte und Carlomann, die er mit seiner ersten und nachmals verstoßenen Gemahlinn gezeuget hatte, folgten demselben im J. 879 in der Regierung. Der Herzog Boso, Carlomanns Schwiegervater, verschafte ihnen die Krone. Sie theilten das Reich, und lebten in Eintracht; dennoch ward die Monarchie von den Unterthanen zergliedert. Ein Concilium zu Mante *) im Delphinat ertheilte, wie es ausdrücklich lautet, **auf göttliche Eingebung**, das Königreich Arles oder Provence, demselben Herzoge Boso, einem ehrsüchtigen und geschickten Herrn, dem seine Ränke den Papst und die Geistlichkeit gewonnen hatten. Demselben kostete es keine Mühe, an dem Hause Carls des Großen Verräther zu werden. Carlomann, König von Bayern, besaß Italien, und ließ sich noch einen Theil von Lothringen abtreten. Schon besaßen die Herren den größten Theil der Länder; und ein König von Frankreich besaß fast nichts.

Weitere Zergliederung Frankreichs.

884 Kaiser Carl der Dicke wird zum König von Frankreich erwählt.

Die beyden Söhne Ludwigs des Stammelnden, wurden durch den Tod ihrer Staaten beraubt **); und nun hätte ihr Bruder Carl, genannt

*) Nicht zu Mante an der Seine, sondern zu Mantaille im Delphinat. C.

**) Ludewig der Dritte starb 882, und Carlomann 884. C.

nannt der Einfältige, nach dem Geburtsrecht, ihnen in der Regierung folgen sollen. Weil er aber erst fünf Jahr alt war, und das Reich einen König brauchte, der den Feinden die Stirne zu bieten im Stande wäre; so ward Carl der Dicke, Sohn Ludwigs des Deutschen, der schon Kaiser war *), und die Erbschaft seiner Brüder angetreten hatte **), zum König in Frankreich erwählt. Er vereinigte damahls das ganze französische Reich, nur das Königreich des Thronräubers Boso ausgenommen, unter seinem Scepter. Das war zu viel für einen Kopf ohne Geist und ohne Muth. Carl hatte sich entehrt, als er den Rückzug der Normänner erkaufte, die auch Deutschland ihre Wuth empfinden ließen. Nachdem er ihnen Frießland abgetreten, und einen Tribut versprochen hatte, erbitterte er sie zu eben der Zeit durch eine Treulosigkeit ***), da er sich ihnen durch Feigherzigkeit verächtlich gemacht hatte. Wütender als jemahls stürzten sich die Normänner über Frankreich, drungen bis Pontoise, verbrannten diese Stadt, und belagerten darauf Paris.

Durch seine Feigheit und Treulosigkeit erbittert er die Normänner.

*) Sein Bruder, der deutsche Carlomann, der Italien mit der Kaiserwürde besaß, war schon 880 gestorben, ohne eine andere Nachkommenschaft zu hinterlassen, als seinen natürlichen Sohn Arnulf, Herzog in Kärnthen. C.

**) Der andere Bruder Ludewig der jüngere war 882 ohne männliche Nachkommenschaft verstorben. C.

***) Unter dem Vorwand freundschaftlicher Unterhandlungen lockte Carl den Herzog Gottfried, Heerführer der Normänner, nach einer Rheininsel, und ließ daselbst den Herzog und dessen Gefolge hinterlistiger Weise tödten. (Anmerk. des Uebers.)

Diese

Diese Belagerung ist in der französischen Geschichte berühmt. Man bewieß von beyden Seiten Wunder der Tapferkeit. Odo, Graf von Paris, der zwey Jahre darauf den Thron bestieg, sein Bruder Robert, der Bischof Gotzlen, und nachmahls der Bischof Anserich, der Abt Ebolus, Gotzlens Brudersohn; diese alle zeichneten sich insonderheit durch ihren Patriotismus und durch ihre Herzhaftigkeit aus. Die Belagerten hielten die Belagerung über ein Jahr aus, und Carl der Dicke erschien nicht. 885 Paris wird belagert.

Von der Hauptstadt zum Beystand aufgefodert, kam er endlich mit einer zahlreichen Armee an. Fast des Sieges gewiß, fehlte es ihm an Muth, eine Schlacht zu wagen; er zog eine schimpfliche Unterhandlung vor; machte sich anheischig, den Feinden sieben hundert tausend Pfund Silbers zu zahlen, und erlaubte ihnen, die Zahlung in Burgund abzuwarten, das hieß, ihre Streifereyen fortzusetzen. Schimpflich erkaufter Friede.

Die Normänner hatten aus dem Kloster zu St. Germain einen Pferdestall gemacht, und von den Mönchen vierzehn hundert Mark Silbers Brandschatzung erpreßt. Die Mönche schrieben nachmahls den Heiligen die Befreyung der Stadt Paris zu. Die Kirche zu St. Germain wird geplündert.

Alle Völker der fränkischen Herrschaft betrachteten des Kaisers schändliches Betragen mit Unwillen, und athmeten nichts als Empörung. Die Deutschen standen zuerst auf. Carl zog sich daselbst den Haß der Großen dadurch zu, daß er die Erblichkeit der Lehne abschaffen wollte, und den Haß der Prälaten, daß er dem Bischof zu Vercelli, Liutward, seinem ersten Minister, der eines Empörungen wider Carl. In Deutschland. 887

sträf-

sträflichen Umgangs mit der Kaiserinn beschuldigt ward, den Proceß machte. Liutward setzte die Mißvergnügten in Bewegung, der Kaiser ward auf einem Reichstag abgesetzt, und dahin gebracht, daß er von der Freygebigkeit des Erzbischofs von Maynz leben mußte. (Er starb im Anfange des Jahres 888.) Man ernannte Arnulf, Carlomanns, Königs von Bayern, natürlichen Sohn zu seinem Nachfolger. Italien unterwarf sich dem Berengar, Herzog von Friaul, und dem Guido, Herzog von Spoleto, die beyde von mütterlicher Seite Verwandte des carolingischen Hauses, vorhin Freunde, itzt Nebenbuhler waren, bewafnet, Italien zu zerrütten. Der Graf Odo, der Paris gerettet, und dessen Vater, Robert der Tapfere, Herzog von Frankreich, sich zu seiner Zeit gleichfalls als ein Held bewiesen hatte, Odo ward zum König erwählt; er schien aber die Krone nur als Vormund Carls des Einfältigen anzunehmen. Diese großen Männer waren Ahnherren Hugo Capets, des Stammvaters der dritten Geschlechtsfolge der Könige in Frankreich.

In Frankreich.

Odo, König in Frankreich.

Des Muths und der Talente ungeachtet, durch sich der berühmte Odo auf eine sehr ausnehmende Weise auszeichnene, ward Frankreich nicht nur durch unaufhörliche ungerechte Erwerbungen der Großen, sondern auch durch neue Zergliederungen immer mehr geschwächt. Als eine Parthey zum Vortheil des rechtmäßigen Thronerben aufstand, trat Odo derselben einen Theil des Reiches ab *). Der Graf Rudolf ward zum Kö-

Er überläßt Carl dem Einfältigen einen Theil des Reichs.

nig

*) Das geschah, nach mancherley vorhergegangenen kriegerischen Unternehmungen und Unterhandlungen 897, das Jahr vorher, ehe Odo starb. C.

nig von Burgund jenseits des Berges Jura erwählt; welches Königreich Bügey, Savojen, Genf und einen Theil von Helvetien in sich begriff. Unter Burgund dießeits des Jura verstand man das Königreich Arles, das ein Concilium dem Sohne des Boso eben so ertheilte, wie ein anderes Concilium dasselbe dessen Vater ertheilet hatte. Aus der Geschichte würde ein Chaos werden, wenn sie sich auf eine genaue Erzählung aller der Unruhen einlassen wollte, die durch List und Gewalt allenthalben in dem anarchischen Staat angerichtet wurden. Beständig wurden neue Lehne der Krone entrissen. Königreich Burgund jenseit des Jura.

912

Odo starb im Jahr 898, ohne daß er die Wunden des Staats hätten heilen können; Carl der Einfältige, der diesen Beynahmen nur zu sehr verdiente, mußte durch Schwäche das Uebel nur noch ärger machen. Die Großen, die insgesammt nach Unabhängigkeit strebten, waren in ewiger Fehde wider einander; diese Gelegenheit nützten die Normänner, um im Reiche festen Fuß zu fassen. Rollo, einer ihrer erlauchtesten Heerführer, der bereits England mit Schrecken erfüllt hatte, bemächtigte sich Rouens, und machte daraus einen Waffenplatz. Er ward so furchtbar, daß der König ihm seine Tochter zur Gemahlinn, und mit derselben das am Meer gelegene Land, das die Seeräuber verheerten, anbieten ließ. Ein Bischof, der in dieser Angelegenheit an Rollo geschickt ward, verlangte von demselben dagegen nichts weiter, als daß er das Christenthum annehme, und hielt ihm in dieser Absicht Himmel und Hölle vor. Das Interesse ließ dem Normann keine lange Wahl. Nachdem er seine Soldaten, die sich wenig aus der Religion machten, um Rath Rollo wird Herzog von der Normandie.

gefragt hatte, versprach er unter der Bedingung den Frieden zu schließen, daß ihm noch ausser der angebotenen Provinz so lange, bis dieselbe wieder angebauet seyn würde, Bretagne überlassen werden sollte. Der König willigte darein, und er huldigte der Krone, nicht sowohl als ein Vasall, sondern als ein Eroberer *).

Und macht seine Unterthanen glücklich.

Dieser Held verdiente der Stifter eines Staates zu seyn. Die Normandie, die von den Seeräubern diesen Nahmen empfieng, ward glücklich und blühend unter seinen Gesetzen. Er bändigte die Wildheit seines Volks, setzte den Ackerbau an die Stelle des Plünderns, mit einem Worte, er verbannte den Diebstahl bey Barbaren, die vom Raube zu leben gewohnt waren. So viel vermögen Gesetze, wenn der Ackerbau am gesellschaftlichen Leben Geschmack finden läßt. Auf eben die Art hatten die Zerstörer des römischen Reichs gleich anfangs ihre Macht befestigt.

Empörung wider den König Carl.

Mit dem schwachen Carl, der sich von Hagano, einem verhaßten Minister, ganz beherrschen ließ, trieben die Großen des Reichs ihr Spiel, wie die Normänner mit ihm ihr Spiel hatten. Robert, Königs Odo Bruder, richtete eine Empörung an. Statt seine Truppen zu versammeln, nahm

*) Bey der Huldigung ließ er sichs zwar gefallen, seine Hand in des Königs Hand zu legen; aber voll edlen Stolzes weigerte er sich schlechterdings, dem Könige den Fuß zu küssen. Endlich geschah doch solches an seiner Statt von einem seiner Kriegsbedienten; und dieser betrug sich bey dieser Ceremonie so ungeschickt, daß, indem er den Fuß des Königs aufhob, dieser rücklings niederfiel.
(Anmerk. des Uebers.)

nahm Carl seine Zuflucht zu einem Concilium, und ließ diejenigen, die sich wider ihn auflehnen würden, zum voraus in den Bann thun. Die Empörung, die auf eine Zeitlang aufgeschoben blieb, brach endlich im Jahr 922 aus. Man nöthigte Carl, seinem Minister den Abschied zu geben, und man versprach ihm unter dieser Bedingung noch auf ein Jahr Gehorsam. Aber mit dem Ablauf von sieben Monathen verrieth ihn der Erzbischof von Rheims, der ihm in seinem Kirchensprengel eine Freystatt gegeben hatte, und krönte Robert zum Könige. Dieser ward bald hernach in einem Treffen erschlagen. Sein Sohn, Hugo der Große, oder der Abt, hätte sich auf den Thron setzen können; aber er wollte das Reich lieber dem Herzog von Burgund, Rudolph, überlassen. Dieser neue König erwarb sich die Liebe der Grossen durch zu freygebige Verschenkung der Krongüter.

Carl wird des Reichs entsetzt.

Herbert, Graf von Vermandois, lockte Carl den Einfältigen zu sich, indem er ihm seinen Schutz versprach, und nahm ihn gefangen. Er setzte ihn wieder in Freyheit; aber nur um ihn nochmals zu verrathen, und dieses für den Preis der Grafschaft Laon, die ihm Rudolf abgetreten hatte. Carl starb noch in demselbigen Jahr im Gefängniß.

929 Stirbt.

Unter seiner kläglichen Regierung verlohr das carolingische Hauß Deutschland und das Kaiserthum. Der Papst Stephan der Sechste hatte Guido, Herzog von Spoleto, Berengars Feind, und darnach den Sohn des ehrsüchtigen Herzogs, Lambert, zum Kaiser gekrönt. Der Papst Formosus hingegen hatte Arnulf, Carlomanns natürlichen Sohn, gekrönt, nachdem derselbe sich an-

Staatsveränderungen in Italien.

heischig gemacht hatte, sich Roms zu bemächtigen. Ludwig der Vierte, Arnulfs Sohn, ein Prinz von sieben Jahren, war seinem Vater, als König von Deutschland, in der Regierung gefolgt. Ein anderer Ludwig, König von Arles, Sohn des Thronräubers Boso, hatte sich von Benedict dem Vierten zum Kaiser krönen lassen. Aber Berengar, der diesen letztern zu Verona überfallen, und ihm die Augen ausstechen lassen, hatte wieder den italiänischen Thron bestiegen. Diese Staatsveränderungen ließen noch größere erwarten *).

Berengar bleibt König in Italien.

Nach

*) Der Zustand Deutschlands und Italiens in Absicht auf beyder verschiedene Beherrscher, muß hier etwas genauer und deutlicher erzählt werden. In dem vorhergehenden ist bereits bemerket worden, daß die Deutschen, welche Carln den Dicken 887 absetzten, Arnulfen, des deutschen Carlomanns natürlichen Sohn und Ludewigs des Deutschen Enkel zu ihrem Könige wählten. Demselben folgte, als er 899 gestorben war, in Deutschland sein Sohn Ludewig das Kind, der noch minderjährig König ward, und früh im Jahr 911 mit Tode abgieng. Nun kam die deutsche Krone an Conrad I, aus Franken, nach dessen 918 erfolgten Ableben an das sächsische Haus. In Italien hatte sich, als Carl der Dicke todt war, Berengar, Herzog von Friaul, zum Könige ausrufen lassen. Allein Guido, Herzog von Spoleto, schlug Berengar, und ward 889 zu Pavia als König von Italien erkannt, und 891 vom Papst Stephan V (oder VI) als Kaiser gekrönt. Er hatte noch 894 seinen Sohn Lambert zum Mitkaiser angenommen. Gleichwohl krönte, nach Lamberts Tode, 896, Papst Formosus Arnulfen zum Kaiser. Aber die folgenden Päpste Stephan VI (oder VII) und Johann IX erkannten Guidons Sohn Lambert dafür. Dieser starb 898. Papst Benedict IV krönte statt seiner Ludewig, Bosons Sohn, König von Provence, den Berengar blendete und nöthigte, nach Provence zurück-

Die carolingischen Könige herrschen nicht mehr in Deutschland.

Nach dem Tode Ludwigs des Vierten *), der im Jahr 911 starb, gehörte Deutschland von Rechtswegen Carl dem Einfältigen. Doch die Deutschen verachteten ihn zu sehr, als daß sie ihn für ihren König hätten erkennen sollen; und er selbst war so schwach, daß er auch nicht einmahl einen Anspruch auf die Thronfolge wagte. Die Stände erwählten einmüthig Otto **), Herzog von Sachsen, der sich weigerte, die Krone anzunehmen, sein Alter vorschützte, und dagegen den Herzog Conrad von Franken in Vorschlag brachte. Conrad ward darauf durch die Stimmen der Nation König von Deutschland. Berengar, König von Italien, ward vom Papst Johann dem Zehnten im Jahr 916 zum Kaiser gekrönt. Also verlohr die Nachkommenschaft Carls des Großen allmählig alle Früchte der Staatskunst und der Siege dieses Helden, weil keiner seiner Nachfolger sich seiner würdig bewiesen hatte.

Conrad, Herzog von Franken, erwählter König in Deutschland.

Eine unvermuthete Landplage erneuerte die Schreckniße, darunter Europa so lange geseufzet hatte.

Verwüstungen der Hunnen.

rückzukehren. Berengar, der sich des Throns bemächtigte, kam im Kriege mit Rudolf II, Könige von Burgund, um. Nachmahls war unter mancherley Verwirrungen Italiens die Kaiserwürde so lange gänzlich verschwunden, bis sie Otto der Große wiederherstellete, wovon unten Nachricht vorkommt. C.

*) Dieser Ludewig, den der Verfasser den Vierten nennt, wird, nach der eingeführten Gewohnheit, kenntlicher Ludewig das Kind (Ludovicus Infans) genannt. C.

**) Otto, mit dem Beynahmen: der Erlauchte, (illustris) Königs Heinrichs I Vater. C.

hatte. Kaiser Arnulf hatte gegen den König von Mähren die Hunnen zu Hülfe gerufen, und die Festungswerke niedergerissen, die Carl der Große längst dem Raabflusse zur Schutzwehr wider ihre Einfälle hatte aufführen lassen. Wild wie ihre Vorfahren wurden sie bald Zerstöhrer derjenigen, zu deren Beystand sie herbeygeeilet waren. Vom Jahr 901 an verwüsteten sie Bayern, Schwaben und Franken. Ganz Deutschland sahe sich darauf ihrer raubsüchtigen Wuth blosgestellt. Ludwig der Vierte (das Kind) unterwarf sich, um ihrer loß zu werden, einem jährlichen Tribut. Nun stürzten sie über Italien, und plünderten es zu oft wiederholten Mahlen. Noch unter Conrad dem Ersten, der sich gleichfalls zu einem Tribut verstand, verwüsteten sie Deutschland. Sie drungen in Lothringen und bis in Languedoc, verheerten das Land, erschlugen die Einwohner, und schonten nichts.

Jammervoller Zustand des zehnten Jahrhunderts.

Man darf sich nicht wundern, daß so viele Drangsale Schwärmerey erzeugten. Jedermann glaubte, daß sich das Ende der Welt nahe; Jedermann beraubte sich seines Vermögens zum Vortheil der Kirchen und Klöster. Die Unordnungen vervielfältigen sich bey dem Volk, bey der Geistlichkeit, bey dem Adel, und bey der Reichsverwaltung. Unvernunft und die tiefste Unwissenheit sind der eigenthümliche Character des zehnten Jahrhunderts. Daher wurden dann auch in diesem Jahrhundert die entsetzlichsten Verbrechen begangen, weil die Leidenschaften durch nichts im Zügel gehalten wurden.

936 Hugo der Grosse nimmt den König Ludwig übers Meer gefangen.

Hugo der Große, der auſſer vielen reichen Abteyen, die Grafſchaft Paris, und die Herzogthümer Frankreich und Burgund beſaß, verſchmähete nach Rudolfs Tode entweder annoch den königlichen Titel, oder wollte auch den Schein eines Thronräubers vermeiden *). Er berief den Sohn Carls des Einfältigen, Ludewig zurück, der den Beynahmen **übers Meer** führt, weil er nach England geflüchtet war, wohin ihn seine Mutter zur Zeit der Unruhen geführet hatte. Doch dieser Ludewig war, wie so viele andere, blos dem Nahmen nach König. Er wollte selbſt regieren; darüber ward Hugo sein Feind, nahm ihn gefangen, und setzte ihn nicht eher in Freyheit, als bis er sich die Grafſchaft Laon, die noch fast das einzige Krongut war, hatte abtreten lassen **).

*) Die eigentliche Ursache, warum Hugo seinen Anspruch auf die Krone nicht geltend machte, war die, weil er an Herbert, Herzog von Vermandois, einen zu mächtigen Mitbewerber um den Thron hatte. (Anmerk. des Ueberſ.)

**) Was der Verfasser hier kurz erzählt, daß Hugo dem Könige feind geworden sey, weil er selbst regieren wollte, und ihn gefangen genommen habe, das ist nicht unmittelbar auf einander gefolgt. Schon um 938 machte Hugo Bündnisse gegen den König, der sich nicht von ihm regieren lassen wollte. Nach des Königs Kriegen mit diesem und andern seiner großen Vasallen kam 942, durch Vermittelung des deutschen Königs Otto des Großen, der Friede zwischen dem Könige und seinen mißvergnügten Vasallen zum Stande. Als nachmahls der König und Hugo gegen den Herzog von der Normandie zu Felde gezogen war, wurde ersterer 945 ein Gefan-

Otto der Erste von Sachsen, der nach seinem Vater, Heinrich dem Vogelsteller, König in Deutschland ward, vermittelte den Frieden zwischen dem Könige und seinem Vasallen. Kirchenversammlungen und der Papst selbst hatten Hugo in den Bann gethan. Die lothringischen Bischöfe hatten Ludwig eine Hülfsarmee geschickt. Es wurde noch ohnehin viele Jahre hindurch wegen des Erzbißthums zu Rheims Krieg geführt, das der Graf von Vermandois seinem fünfjährigen Sohn hatte ertheilen lassen, um es im Nahmen dieses Kindes selbst zu besitzen. Die Geschichte stellt hier nichts anders als eine ungeheure Folge von Ausschweifungen und Räubereyen dar.

954 Lothar, Ludwigs Thronfolger.

Ludwig übers Meer hinterließ bey seinem Ableben seinem Sohne Lothar ein bloßes Schattenkönigreich. Oder eigentlich Hugo der Große wollte ihm den Titel eines Königs zugestehen, indem er sich selbst die Gewalt des Königs vorbehielt. Hugo, der sich eben so furchtbar gemacht hatte, wie vor Alters je ein Major Domus war, starb zwey Jahre nachher. Sein Sohn, Hugo Capet, erbte seine Abteyen, seine Würden und seine Macht. Dem Könige Lothar fehlte es nicht an Thätigkeit und Muth. Er unternahm die Wiedereroberung Lothringens, in dessen Besitz die Könige von Deutschland waren. Vorläufig bemerke ich, daß

Gefangener der Normänner, und nachmahls vermöge eines von Hugo vermittelnden Vergleichs an denselben ausgeliefert. Erst damahls hielt Hugo den aus der normannischen Gefangenschaft befreyeten König so lange gefangen, bis dieser ihm 946 Laon abtrat. C.

daß der Kaiser Otto der Zweyte ihm einen Mitbewerber entgegensetzte, indem er Carln, dem Bruder des Königes, Niederlothringen überließ, das derselbe als ein Vasall annahm. Lothar, dem solches verdroß, drang in Lothringen ein, überfiel den Kaiser, und jagte ihn in die Flucht. Er ward aber auch selbst wiederum geschlagen, und trug noch einmahl den Sieg davon. Endlich entsagte er seinen Ansprüchen auf das Königreich Lothringen, das unter Otto und den Prinzen Carl getheilt blieb. Das Glück der Ottonen, das Epoche zu machen verdient, wird nun unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Verliert das Königreich Lothringen.

Dritte Epoche.

Otto der Große.

Das Kaiserthum kommt an die Deutschen.

Frankreich unter den Capetingischen Königen.

Von der Mitte des zehnten Jahrhunderts bis zu den Zeiten Gregors des Siebenten.

Erstes Kapitel.

Die Herzoge von Sachsen werden Könige in Deutschland und Kaiser — Regierung der drey Ottonen.

Heinrich der Vogelsteller, Herzog von Sachsen, erwählter König in Deutschland.

In Deutschland hatte sich eine furchtbare Macht erhoben, und die kaiserliche Würde mit der königlichen vereinigt. Es ist hier der Ort, diese neue Staatsveränderung näher zu erwägen. Conrad, Herzog von Franken, ward angezeigtermaßen zum König erwählt, weil der Herzog von Sachsen die Krone verbat, und ihn empfahl. Conrad starb im Jahr 919 ohne männliche Erben, nachdem er den Ständen Heinrich, den Sohn jenes Herzogs Otto, dem er die Krone schuldig war, zum Thronfolger empfohlen hatte. Die Reichsstände, die aus der Geistlichkeit, dem vornehmsten Adel, und den Häuptern der Armee bestunden, wählten würklich diesen Heinrich,

rich, den man den Vogelsteller nannte *), weil der Vogelfang sein Lieblingsvergnügen war. Dieser tapfere und weise Fürst machte sich die rebellischen Vasallen unterwürfig, übte die Soldaten in den Waffen, bauete Festungen und Städte, versagte den Hunnen den Tribut, hieb sie nieder, und setzte sein Königreich in Sicherheit **).

Obschon seine Truppen ihm den Kaisertitel gegeben hatten, so findet man doch keine Spur, daß er sich desselben bedient habe. In einer Urkunde vom Jahr 932 nennt er sich blos den Schirmvoigt Roms, das heißt, einen Beschützer des weltlichen Guts und Rechts der römischen Kirche. Mit diesem Titel pflegte man gewöhnlich einen Beamten der Kirche zu bezeichnen ***).

Wird von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, und nennt sich blos den Schirmvoigt von Rom.

Sein

*) Die Chronikenschreiber sollen ihn so genannt haben, weil man ihn bey Braunschweig auf dem Vogelheerde antraf, als man ihm seine Ernennung zum Könige kund machte. C.

**) Heinrich stellte die Verbindung Lothringens mit dem deutschen Reiche wieder her, sicherte dessen Gränzen, war sehr sorgfältig im Anlegen der Städte, und ward durch diese Sorgfalt der Urheber einer merklich veränderten Verfassung Deutschlands. C.

***) Nachdem die Geistlichen sich auch weltliche Gerichtsbarkeit erworben hatten, schien es unschicklich, daß sie selbst sich mit der Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten beschäftigten, oder alles, was die zeitlichen Güter und Gerechtsame der Kirche angieng, unmittelbar bestellten. Deswegen wurden ihnen gewisse Personen zugeordnet, welche, darinn ihr Bestes wahrzunehmen, die Verpflichtung hatten. Dieses waren die Aduocati Ecclesiae, Defensores, Vicedomini, oder Kassenvögte, Edelvögte, Schirmvögte, Schirmherren und Vitzthümer. Die Kirche zu Rom hatte die Kaiser und Könige Deutschlands und Italiens, andere größere Kirchen oft die Landesherren, geringere

Otto der Erste, der größte Fürst seines Jahrhunderts.

Sein Sohn, Otto der Erste, folgte ihm im Jahr 936, durch Wahl der Stände. Er siegte über viele Rebellen, er legte Dännemark und Böhmen einen Tribut auf *), und ward der größte Regent seines Jahrhunderts.

Staatsveränderungen und Unruhen in Italien.

Italien, getheilt unter verschiedenen mit einander uneinigen Tyrannen, zerrissen von Factionen und beständigen Kriegen, den Verwüstungen der Saracenen unaufhörlich ausgesetzt, war das unglücklichste Land in Europa. Rudolph der Zweyte, König von dem zwiefachen Burgund, von dem das jenseits und das dießeits des Jura lag, hatte Berengar vom Throne gestürzt, ward dagegen von Hugo, Marggraf von Provence, so wie dessen Sohn Lothar, wiederum von Berengar dem Zweyten, der Krone beraubt **).

Die

gere Kirchen Personen von minder vornehmen Stande zu ihren Beschützern. Bisweilen haben die Schirmherren ihre Gerichtsbarkeit über die Geistlichen selbst ausgedehnt. Bisweilen arteten sie in Unterdrücker der Kirche aus. Bisweilen übernahmen sie die Pflicht, die Kirche gewafnet zu vertheidigen, gegen Belehnung mit Kirchengütern und Zehenten. C.

*) Wie falsch die gemeine Meynung sey, daß Otto der Große sich Dännemark unterwürfig oder zinsbar gemacht habe, das erhellet sowohl aus dem, was Gramm, Scheid, Detharding und andere längstens dagegen geschrieben haben, als auch aus meiner 1779 unter dem Titel: Dännemarks stets freye Königskrone herausgegebenen Schrift. S. derselben zweyten Abschnitt Seite 14 u. f. C.

**) Berengar I, welcher, wie zuvor erzählt ist, Ludewig, Bosons Sohn, den Papst Benedict IV zum Kaiser krönte, geblendet und nach Provence zurück geschickt hatte, ward 924 von dem burgundischen Könige Rudolf II, der nach Italien gezogen war, erschlagen.

Die Italiener waren niemahls mit ihrem Könige zufrieden, und jede Veränderung mehrte ihr Unglück. Einige ärgerliche Päpste, die sich unzüchtigen Weibern überließen, unterhielten die Streitigkeiten. Man berief Fremde nach Italien; man suchte gewissermaßen unterjocht zu werden, um sich von den Unterdrückern zu befreyen; man bereuete den gethanen Schritt; man wollte nicht gehorchen, und man machte sich Könige ohne Ueberlegung, wie sie das Glück gab. Staatsrevolutionen sind gemeiniglich Früchte der Zwietracht. Durch diese Unruhen gelangten die Deutschen zum Kaiserthum.

Italien wollte immer neue Beherrscher haben.

Auf Verlangen der Adelheid, einer Wittwe des Königs Lothar, die Berengar der Zweyte in einem Schloß gefangen hielt, gieng Otto im Jahr 951

Otto läßt Berengar das Königreich Italien.

schlagen. Eine dritte Parthey rief demnächst 926 Hugo Grafen von Provence oder von Arelat herbey, (einen Sohn des Grafen Theobald und der Bertha, einer Tochter des lothringischen Königs Lothars II.) Mit dem verglich sich endlich Rudolf 930. Dem Hugo, der der Macht Berengar des II weichen mußte, und der vor Gram in Burgund starb, folgte zwar 947 sein Sohn Lothar, doch behielt auch über diesen Berengar II die Oberhand. Hugo hatte des 937 verstorbenen burgundischen Königes Rudolfs II Wittwe Bertha, und Hugo's Sohn Lothar seine zugebrachte Schwester Adelheid, (Rudolfs und der Bertha Tochter,) geheyrathet. Nach Lothars 950 erfolgtem Tode wollte Berengar II (Berengars I Enkel) sich die darauf ihm zu Theil gewordene italienische Krone, durch Vermählung der Adelheid, Lothars Wittwe, mit seinem Sohne Adalbert sichern. Ein Vorhaben, darinn ihm Adelheid entgegen war, und welches Otto des Großen Macht vereitelte, wie aus der Folge der Geschichte weiter erhellen wird. C.

951 nach Italien, befreyete diese Prinzessinn *), und nahm sie zur Gemahlinn. Das Königreich ließ er dem Berengar, nachdem derselbe ihm den Huldigungseid geschworen hatte **). Er gieng darauf zurück, um die Rebellen in Deutschland zu bezwingen. Rom verschloß ihm die Thore. Einige Jahre hernach wurden ihm dieselben von einem Papst geöfnet.

961 Johann der Zwölfte ruft ihn wider Berengar zu Hülfe.

Johann der Zwölfte ward, da er erst achtzehn Jahr alt war, zum Papst ernannt. Er war ein Enkel der berühmten Marozzia, der Beyschläferinn des Papstes Sergius des Dritten, und verband mit den verdorbenen Sitten seines Zeitalters einen kühnen und unternehmenden Geist. Die Tyranney Berengars und seines Sohnes Adalbert erregte allenthalben den Geist der Empörung. Der Papst beschwur Otto bey der Liebe Gottes und der heiligen Apostel, daß er herbeyeilen möchte, um die römische Kirche aus den Klauen zweyer Ungeheuer zu erretten, welche dieselbe zerrissen. Der König von Deutschland ließ sich dazu bewegen. Berengar und dessen Sohn wurden abgesetzt, und Otto zu Mailand zum Könige von Italien gekrönt. Im folgenden Jahre krönte ihn Papst Johann der Zwölfte zu Rom zum Kaiser; dagegen bestätigte Otto die Schenkungen der fränkischen Fürsten, die für die Päpste so sehr wichtig waren.

Otto wird 961 zum König und 962 zum Kaiser gekrönt.

Des Papstes Undank und Bestrafung.

Bald darauf vergaß der Papst seiner Verbindung mit dem Kaiser. Er verband sich wider denselben mit Adalbert, und brachte sogar Trup-

pen

*) Im Jahr 952. Berengar hatte Lothars Wittwe Adelheid in dem Schlosse Canossa eingeschlossen. C.

**) Auf dem Reichstage zu Augsburg 952. C.

pen zusammen. Weil er aber sahe, daß er dem Kaiser zu widerstehen zu schwach sey, nahm er die Flucht. Die Römer schwuren einen neuen Huldigungseid, in welchem sie sich verpflichteten, ohne Bewilligung des Kaisers oder seines Sohnes nie wieder einen Papst zu wählen und einzuweihen. In einer Kirchenversammlung ward dem Papst Johann, den man greulicher Laster beschuldigte, der Proceß gemacht. Man lud ihn zweymahl vor, und er drohete dagegen mit dem Bann. Man setzte ihn ab, und wählte an seiner Statt Leo den Achten, einen bloßen Laien, aber einen tugendhaften Mann. Der abgesetzte Papst verlohr den Muth nicht. Er bewog die Römer zu einem Aufruhr, drang in die Stadt, und hielt ein Concilium, von welchem Leo gleichfalls abgesetzt ward. Johanns plötzlicher Tod*) stillte den Aufruhr nicht. Benedict der Fünfte ward an seiner Statt erwählt, denn die Römer hatten schon ihres Eides vergessen. Nach der Beschreibung Luitprands, Bischofs zu Cremona, der ein Langobarde von Geburt, und ein Schriftsteller damahliger Zeit war, stand das römische Volk bey allen seinem Stolz damahls in einer solchen Verachtung, daß man einen treulosen, niederträchtigen und mit Schande befleckten Menschen einen Römer zu nennen pflegte.

Der abgesetzte Johann bewegt die Römer zum Aufruhr.

Ein so verwegener Schritt wider einen großen Prinzen bewürkte nichts anders, als was unsinnige Unternehmungen zu bewürken pflegen. Otto, der zu Montefeltro Berengar gefangen genommen hatte, belagerte Rom, und brachte diese Stadt aufs

964 Otto der Erste bemächtigt sich Roms.

*) Er ward im Ehebruch erschlagen. (Anmerk. des Uebers.)

aufs äusserste. Die Römer unterwarfen sich, und erhielten Gnade. Benedict stellte sich vor einem Concilium, bekannte sich für schuldig, und legte den päpstlichen Ornat ab*). Leo der Achte machte mit der ganzen Geistlichkeit und mit dem ganzen römischen Volk ein berühmtes Decret, das als ein Grundgesetz des Reichs betrachtet wird, „kraft dessen Otto und seine Nachfolger in „dem Königreich Italien auf immer die Gewalt „haben sollten, ihre Thronfolger zu erwählen, den „Papst zu ernennen, und den Bischöfen die In„vestitur zu ertheilen."

Berühmtes Decret Leo des Achten.

Muratori und andere haben die Aechtheit dieses Decrets, davon man beym Gratian einen Auszug findet, zweifelhaft zu machen gesucht. Aber man merke, daß zwar die Form falsch, und doch das Decret selbst wahr seyn kann, weil Luitprand alles gerade so erzählt, wie es in demselben ausgedrückt ist. „Die Sammlung des Goldast, „sagt Herr Pfeffel, enthält viele ähnliche Gesetze „und Verordnungen, die im Grunde unstreitig „wahr, und doch offenbare Betrügereyen „sind."

Ueber die Aechtheit dieses Decrets.

Kaum hatte der Kaiser Italien verlassen, als die Römer durch eine neue Gewaltthätigkeit Johann den Dreyzehnten, der nach dem Tode Leo des Achten in Gegenwart kaiserlicher Commissarien zum Papst erwählet ward, vertrieben. Voll gerechten Unwillens kam Otto zum viertenmahl in sein Königreich, und bestrafte die Aufrührer strenge.

Neue Empörung der Römer.

Er

*) Otto schickte den abgesetzten Papst nach Hamburg, um daselbst von dem Erzbischof Adalgagus bewahret zu werden. Benedict starb daselbst 965. C.

Er verbannete die Consuln, ließ die Tribunen henken, und den Präfectus zu Rom mit Ruthen durch die Gassen peitschen. Man sieht, daß die alten römischen Würden dem Nahmen nach noch beybehalten wurden. Eine eitle Nahrung für den Stolz eines eben so schwachen als unruhigen Volkes.

969
Otto im Kriege mit den Griechen.

Der griechische Kaiser Nicephorus hatte Otto als Kaiser erkannt, und seine Tochter dem Sohne dieses Prinzen versprochen; dennoch ließ er die Gesandten, welche die Prinzessinn abholen sollten, meuchelmörderischer Weise hinrichten. Das Kriegsfeuer flammte auf. Die Deutschen griffen Apulien und Calabrien an, eine griechische Armee ward geschlagen, und die Gefangenen wurden mit abgeschnittenen Nasen zurück nach Constantinopel geschickt. Nicephorus ward von seinen Unterthanen getödtet. Sein Nachfolger Johann Zimisces schloß mit Otto Frieden, nachdem er letzterm die Oberherrschaft über Capua abgetreten hatte *). Otto starb im Jahr 973. Otto stirbt.

Als

*) Was der Verfasser hier vorträgt, ist folgendermassen zu verbessern: Als Otto der Große im Begriff war, Apulien und Calabrien, Länder, die, wie er glaubte, zu seinem Reiche gehörten, den Griechen zu entreissen, schickte er, während eines Stillstandes, den Luitprand, Bischof von Cremona, als seinen Gesandten nach Constantinopel, um, wenn es möglich wäre, einen Vergleich zwischen ihm und dem griechischen Kaiser Nicephorus und eine Vermählung der griechischen Prinzeßinn Theophania mit dem jüngern Otto zum Stande zu bringen. Allein Nicephorus nahm den Gesandten Luitprand sehr ungünstig auf, verwieß es ihm hart, daß er seinem Herrn den Titel eines römischen Kaisers beylege, erklärte seinen Unwillen über diese Anmaßung Otto

Man nannte ihn den Großen, nicht aus Schmeicheley, sondern weil ers verdiente.

Er war ein weiser Regent, machte aber die Geistlichkeit zu mächtig.

Als ein Nachahmer Carls des Großen in seinen Unternehmungen liebte Otto, wie dieser, die Wissenschaften, und sein Bruder, Bruno, Erzbischof von Cöln, flößte ihm den Geschmack einer Art von Academie ein. Er ließ sich, so wie Carl, die Bekehrung der Barbaren, die er sich unterwürfig machen wollte, sehr angelegen seyn; und er stiftete im Norden, wo das Christenthum immer mehreren Eingang fand, viele Bisthümer.

des Großen, und über den Schutz, den derselbe den Fürsten von Capua, Benevent und Salerno verliehen, und dadurch er sie aus der griechischen Herrschaft in die seinige gezogen habe. Auch redete Nicephorus geringfügig von den Deutschen und Sachsen, und begegnete dem Gesandten sehr unanständig. Zu eben der Zeit ließ auch der Papst Gesandte an den Hof des Nicephorus abgehen, welche ihn zum Vergleich mit Otto bewegen sollten. Weil in ihrem Creditiv Nicephorus griechischer, Otto römischer Kaiser genannt wurde, legte man sie ins Gefängniß. Nicephorus verwarf also alle von dem Kaiser Otto ihm gethane freundschaftliche Anträge, verband sich mit Adalberten, und versprach demselben Unterstützung. Luitprands umständliche Erzählung von dieser seiner Gesandtschaft ist beym Muratorio Script. rer. Ital. Tom. II. p. 479. seqq. nachzusehen. In dem nun entstandenen Kriege litten Otto's Truppen von der List der Griechen. Er aber belagerte Neapel, trieb in Apulien und Calabrien Brandschatzungen ein, und schickte viele gefangene Griechen mit abgeschnittenen Nasen nach Constantinopel. Mittlerweile wurde Nicephorus von den Seinen erschlagen. Sein Nachfolger Johann Zimisces machte Frieden mit dem Kaiser Otto, und ließ auch die Vermählung mit des Kaisers gleichnahmigten Sohne vor sich gehen. C.

mer *). Es mochte entweder aus Andachtsliebe nach der Mode, oder aus falschverstandener Staatsklugheit seyn, so machte er die Geistlichkeit in Deutschland zu mächtig, indem er den Geistlichen Herzogthümer und Grafschaften, und mit denselben alle die Gerechtsame beylegte, die den andern Herren oder Fürsten eigen waren. Aber um der Macht derselben ein Gegengewicht zu geben, ordnete er Schirmvögte an, deren Ernennung von dem Kaiser abhieng, und die mit den Prälaten die Regierung theilen sollten. Doch die Prälaten wußten sich bald von diesen Schirmvögten zu befreyen. Otto sahe, wie Carl der Große, entweder nicht genugsam in die Zukunft, oder ward von den Umständen fortgerissen.

Die Erblichkeit der Lehne, eine andere Quelle der Unordnungen, wurde fast allgemein in Deutschland eingeführt **). Der Kaiser ließ eine große Streitfrage, welche der Scharfsinnigkeit der Rechtsgelehrten gnug zu thun machen konnte, durch den Zweykampf entscheiden. Es

Erblehne. Duelle zur Entscheidung streitiger Rechtssachen.

*) Otto suchte unstreitig das Christenthum im Norden zu befördern. Aber das am weitesten nach Norden von ihm gestiftete Bisthum, war das zu Oldenburg in Wagrien. Die Stiftung der dänischen Bisthümer Schleßwig, Ripen und Aarhuus wird ihm mit Unrecht zugeschrieben. Ausser dem, was Gramm ad Meurs. davon sagt, kann auch meine zuvor angeführte Schrift: Dännemarks freye Königskrone S. 35 u. f. davon nachgesehen werden. C.

**) Eigentlich war die Erblichkeit der Lehne noch nicht eingeführt. Aber die Staatsklugheit rieth sehr oft, dem Sohne das Lehn zu lassen, das der Vater gehabt hatte. Aehnliche Fälle erzeugten Ansprüche, und Ansprüche galten für Recht, wo Gewalt genug war, sie durchzusetzen. C.

kam darauf an, ob in gerade absteigender Linie ein Repräsentationsrecht statt fände; ob, zum Exempel, ein Enkel der in des Sohnes Stelle trat, (den Sohn repräsentirte) in dem Erbrecht seinen Oheimen vorzuziehen sey? Der Ausspruch fiel zum Besten der Enkel aus, weil ihr Kämpfer den Sieg erhielt; und dieses Gesetz dauert noch fort. Unter der folgenden Regierung ward auf einem Reichstage ausgemacht, daß zweifelhafte Streitsachen nicht mehr durch einen Eid, sondern durch den Zweykampf sollten entschieden werden. Dadurch verlohren wenigstens die Feigen den Vortheil, den sie sich durch einen Meineid verschaffen konnten.

973 Otto der Zweyte.

Otto der Zweyte folgte, wie er erst achtzehn Jahr alt war, seinem Vater in der Regierung, der ihn aus nöthiger Vorsicht, um die Krone seiner Familie zu versichern, schon im Jahre 960 hatte erwählen lassen. Seine Jugend veranlaßte Unruhen, die er aber zu verscheuchen wußte. Rom eröfnete durch neue Verbrechen seiner Gerechtigkeitspflege einen Schauplatz. Crescentius oder Cincius, Sohn der unzüchtigen Theodora, die für des Papstes Johann des Zehnten Beyschläferinn gehalten ward, entwarf einen Plan zur Wiederherstellung der römischen Republik, empörte das Volk, und ließ den Papst Benedict den Sechsten in einem Gefängniß sterben. An der Stelle dieses Papstes ernannten die Aufrührer Benedict den Siebenden. Eine andere Parthey erwählte Bonifacius den Siebenden, und noch eine andere Johann den Vierzehnten, an welchem Bonifacius zum Mörder ward *). Diese Greuel folg=

Päpste und Gegenpäpste.

*) Die Sache hängt so zusammen: Benedict VI scheint mit Genehmigung Otto des IIten erwählt zu seyn.

folgten so geschwind auf einander, daß die Geschichtschreiber in Ansehung der Nahmen und der Zeit nicht mit einander übereinstimmen. Der Papst des Einen ist der Gegenpapst des andern.

Der Kaiser stirbt in Italien.

Ich habe bey der vorigen Epoche des Krieges in Frankreich wegen des Königreichs Lothringen gedacht, welches Otto mit vieler Staatsklugheit mit dem Bruder des Königes Lothar theilte. Nachdem dieser Krieg geendigt war, gieng der Kaiser nach Rom, und demüthigte die Aufrührer. Er wollte darauf den Griechen Calabrien nehmen, aber die Saracenen, die eben damahls Bundesgenossen der Griechen waren, hieben seine Armee nieder. Er starb zu Rom, indem er mit neuen Kriegszurüstungen beschäftigt war *).

seyn. Crescentius, der ihn stürzete und tödtete, ließ den ihm günstigen Bonifacius VII erwählen. Die Grafen von Tusculum, die damahls zu Rom mächtig und dem kaiserlichen Hause ergeben waren, schreckten den neuen Papst, daß er nach Constantinopel flüchtete. Durch ihre Vermittelung wurde Donus II, und da derselbe bald starb, aus ihrem eigenen Hause Benedict VII erwählt. Unter dem Schutze Otto des IIten beruhigte er Rom und munterte den König auf, selbst nach Italien zu kommen. Erst unter Otto III, und durch dessen Vorschub wurde im Jahr 984 Johann XIV, des im vorigen Jahr verstorbenen Benedicts VII Nachfolger. Der gottlose Bonifacius VII kam nach Rom, fand Anhang, bemächtigte sich des päpstlichen Stuhls, tödtete Johann XIV, und ward im folgenden Jahr 985 selbst erschlagen. C.

*) Zu einem Vorwande der Unternehmung auf Italien und Calabrien mußte ihm ein vorgegebenes Erbrecht seiner Gemahlinn Theophania, als einer griechischen Prinzeßin, dienen. Auch reizten ihn die Fürsten von Benevent und Capua, die sich schon seinem Vater

983 Crescentius richtet zu Rom neue Empörungen an.

Sein Sohn, Otto der Dritte, der schon bey des Vaters Leben erwählter Kaiser war, folgte ihm als ein dreyjähriger Prinz in der Regierung. Die Großmutter und die Mutter des Prinzen machten sich einander die Herrschaft streitig, und eine stürmische Regierung beunruhigte Deutschland. Rom sah bald neue Factionen und Aergernisse wieder aufwachsen. Crescentius stzte daselbst mit seinem schwärmerischen Eifer für die Freyheit alles in Flammen. Papst Johann der Funfzehnte rief den Kaiser zu Hülfe. Otto verschied im Jahr 996 in Italien. Weil unterdessen der Papst gestorben war,

Vater unterworfen hatten, und daher jeden Verlust und jede Demüthigung der Griechen gerne sahen. Die griechischen Kaiser Basilius II, und Constantin VIII, des Johann Zimisces Nachfolger in der Regierung, beschäftigte der Krieg mit den Bulgaren. Alles schien also den gunstigen Ausgang einer Unternehmung anzukündigen, die zur Vollendung der väterlichen Eroberungen abzielte, und der Lieblingswunsch des Kaisers gewesen zu seyn scheint. Die Saracenen, es sey aus eigenem Antriebe, oder aufgefordert von den griechischen Kaisern, die in der äussersten Noth zu dem Mittel greifen mochten, das ihnen die Verzweifelung darbot, widersetzten sich Otto's Eroberung. Anfangs erfocht er große Vortheile über sie. Als er aber, der ungestümen Hitze seiner Leute folgsam, sich an einem unbequemen Orte in ein Treffen einließ, litte er eine gewaltige Niederlage, und er selbst entkam nur mühsam. An der allgemeinen Bestürzung scheint nur die Gemahlinn des Kaisers, aus Neigung gegen ihre Landsleute, keinen Theil genommen zu haben. Eine Reichsversammlung zu Verona überlegte die Fortsetzung des Krieges, und versicherte dem gleichnahmigten Sohne des Kaisers die Thronfolge. Aber vor dem Anfange des neuen Feldzugs starb der Kaiser im Ausgange des Jahrs 983. C.

war, setzte er Gregor den Fünften an dessen Stelle, und ließ sich von demselben krönen. Gregor war ein naher Verwandter des Kaisers. Crescentius ermangelte nicht, denselben zu verjagen, machte einen andern Papst unter dem Nahmen Johann der Sechszehnte, und überredete die Römer, daß sie frey wären.

Otto der Dritte bestraft denselben.

Aber im Jahr 998 kam Otto nach Rom, belagerte die Engelsburg, worinn der Rebell eingeschlossen war, eroberte sie mit Sturm, oder, wie italienische Schriftsteller melden, durch Capitulation, und ließ den Crescentius enthaupten. Die Römer hatten ihrem Gegenpapst die Augen ausgestochen. Gregor trieb die Rache so weit, daß er ihn auf einem Esel herumführen ließ, dessen Schwanz ihm zum Zügel dienen mußte. Man schließe auf die Sitten des Volks von dem Betragen der Häupter der Religion, die unglücklicher Weise von dem Strohm der verderbten Sitten hingerissen durch die Gewalt eines ansteckenden Beyspiels das Uebel nur verstärken halfen *).

Wir gehen hier gleichsam durch das Dickigt der Geschichte. Die Begebenheiten vermischen sich, gleichen einander, und bieten uns nichts dar, das wichtig genug wäre, genau erörtert zu werden. Dieses nöthigt uns, die vornehmsten Thatsachen blos anzuzeigen, bis sich Materien darbieten, deren Entwickelung mehr Vergnügen macht. Diese ersten Schritte sind nothwendig, um in Felder zu kommen, die durch Cultur bereichert sind. Im

*) Nach dem Tode Gregors V beförderte Otto III den gelehrten Gerbert, der unter dem Nahmen Silvesters II bekannt ist, zur päpstlichen Würde. C.

Fortschreiten werden wir immer einige Früchte einzuerndten finden; und dann wird eine genauere Erzählung nützlich werden *).

*) Eine der vornehmsten Beschäftigungen Otto des Dritten ist der Krieg, den er bis 995 mit den Wenden führte. Die Wenden oder Slaven, die ausser andern Ländern auch einen beträchtlichen Strich von Deutschland, und besonders die Länder an der Ostsee bewohnten, waren schon zum Theil seit Carls des Großen Zeiten und nachmahls noch mehr von den Kaisern und Königen aus dem sächsischen Stamme unterjocht. Aber sie lehnten sich oft wieder gegen die Regierung und das ihnen aufgedrungene Christenthum auf. Otto der Dritte stellte die Ruhe und Ordnung bis an die Ostsee wieder her. Unter seiner Regierung hat das Christenthum in mehr als einem Lande, besonders in Rußland und Siebenbürgen Fortgang erhalten. Auch zeichnet sich solche durch einige Aufnahme aus, die den Künsten und Wissenschaften zu Theil ward. Der Kaiser starb im Jahr 1002. C.

Es ist ein wesentlicher Mangel des sonst vortreflichen Millotischen Werks, daß der nordischen Geschichte älterer oder mittler Zeiten darinn fast gar nicht gedacht wird. Ich rechnete es zu den Pflichten des Herausgebers, diesen Mangel zu ergänzen, und liefere daher die Folgen der Einschaltung der dänischen, norwegischen, schwedischen und russischen Geschichte, aber nur kurz, und so viel ich konnte, nach dem Plane des Verfassers. C.

Die

Die nordischen Reiche.

Verhüllt in dem Schleyer der Fabel, gleich aller Geschichte der ältesten Zeiten, läßt dennoch durch denselben die ältere nordische Geschichte einige nicht zu verkennende Züge der Wahrheit hervorschimmern. Othin oder Odin soll der Stifter der Reiche Dännemark, Norwegen und Schweden seyn. Bey der heidnischen Vorwelt ein angebeteter Gott. Ohne Zweifel ein Mann von glänzenden Verdiensten oder Thaten, den der rohe Haufe des Zeitalters so weit über sich erhaben fühlte, daß er ihn für ein überirdisches Wesen erklärte, bey seinem Leben von göttlicher Kraft erfüllt, nach seinem Tode in vollendeter Vergötterung dachte und ehrte. Seine Person scheint, wie es mehrern Helden, Weltweisen, Gesetzgebern, Lehrern der Alten begegnet ist, vervielfältiget zu seyn. Gleichwie man mehr als einen Hermes, mehr als einen Zoroaster findet, so findet man auch mehr als einen Othin. Der letzte von dreyen dieses Nahmens scheint ungefähr 70 Jahre vor Christi Geburt aus den Gegenden am Tanais oder Don nach Norden gekommen zu seyn. List und Klugheit halfen ihm eben so sehr als Tapferkeit zu den großen Eroberungen, die er folgendermaßen vertheilt haben soll. Seinen Freund Niord, machte er zum Regenten der eigentlichen Schweden in Upland und Heimdal, einen andern seiner Freunde setzte er über die eigentlichen Dänen in Schonen. Seinem Sohne Seming gab er die Herrschaft über die eigentlichen Norweger im Drontheimischen. Seinen Sohn Skiold machte er zum Herrn über Seeland und die kleinen herumliegenden Inseln, und über einen Theil Jütlands.

Nach demselben heißen die folgenden Könige Skiol-dunger, d. i. Abkömmlinge vom Skiold. Dieser Prinz soll auch Leire oder Lethra angeleget haben, den nachmahligen berühmten Sitz der dänischen Oberkönige. Sein Enkel Frode der Friedliebende regierte in Seeland zur Zeit der Geburt Christi.

Etwa um die Mitte des dritten christlichen Jahrhunderts blühete Dan mit dem Beynahmen Mikillati, d. i. der Hochmüthige, König in Schonen. Durch Vermählung mit der seeländischen Prinzeßinn Olufa vereinigte er mit seinem Reiche, dem ältesten Vaterlande der eigentlichen Dänen, Seeland und die Inseln. Auch scheint sein Nahme die Benennung Dännemark, die ein flaches Land bezeichnet, über sein ganzes Reich ausgebreitet zu haben.

Dasselbe wurde bald wieder in kleinere Staaten vertheilt. Unter deren Königen hielten sich die zu Leire für die größten und vornehmsten. Um das Jahr 650 war Ivar Vidfadme, König in Schonen, ein mächtiger Fürst, der Schweden, Ost- und Westgothland, der Seeland und einen Theil von Pommern und Preussen unter seiner Bothmäßigkeit hatte. Seine Nachfolger Harald Hildetan, Sigurd Ring und Regner Lodbrock erhielten und vermehrten diese große Macht. Dennoch unterblieb die Zerstückung des Staats nicht gänzlich. Unter den abgetheilten Königen, Unterkönigen und Vasallen der Krone thaten sich die jütischen, südjütischen, das ist, schleswigschen Regenten hervor. In den Tagen Carls des Großen verdunkelten sie das Ansehen der lethraischen Könige. Aber nach den plötzlichen Todesfällen der südjütischen Könige Gottfried und Hemming entstand

stand unter den Prinzen ihres Hauses von verschiedenen Linien ein gefährlicher Erbfolgsstreit. Zween dieser Prinzen, Harald und Erich, unvermögend ihren Gegnern zu widerstehen, suchten Schutz und Hülfe bey dem Kaiser Ludwig dem Frommen. Sie erhielten alles, und bekamen Lehne in Frießland und Hollstein, auf die Bedingung der anzunehmenden Taufe und des Christenthums. Ihr Beyspiel und das Bestreben der Heidenbekehrer, welche seit Carls des Großen Zeit das Evangelium in Norden auszubreiten suchten, ließ mitten unter den Kriegen über die Erbfolge, den ausgestreuten Saamen des Christenthums ungestört aufwachsen. Unter Ludewig dem Frommen war besonders Anschar, Erzbischof zu Hamburg oder Bremen, eifrigst bemüht, den Nebel der Abgötterey und des Aberglaubens in Hollstein, Schleswig, in allen dänischen Staaten, durch die wohlthätigen Strahlen der christlichen Religion mehr und mehr zu zerstreuen. Seine Bemühungen waren von Erfolg und von Dauer.

Gorm der alte, der wie es scheint um 855 den lethraischen Thron bestieg, wollte die Abhängigkeit aller Unterkönige von der Krone wiederherstellen, und die Ausbreitung des Christenthums nicht länger dulden. Jenes ist ihm gelungen. Er unterwarf seinem Zepter alle kleine jütische Könige bis an Schleswig. Aber das Christenthum vermochte er in seinen Staaten nicht zu unterdrücken. Es sey aus Haß gegen dasselbe, oder aus Gründen der Staatsklugheit, so lieferte er wenigstens den benachbarten Sachsen viele Schlachten. Auch scheint er nicht unglücklich in seinen Unternehmungen gewesen zu seyn, bis endlich der deutsche König Heinrich der Erste gegen ihn aus-

zog,

zog, und sich aller derjenigen Ueberlegenheit glücklich bediente, welche ihm die weitere Fortschreitung in der Cultur und die bessere Kriegskunst über die damahls minder gebildeten Dänen gaben. In einer großen Feldschlacht besiegt, war Gorm genöthigt, dem deutschen Könige im Jahr 931 die Erweiterung der deutschen Reichsgränze bis an die Schley, die Pflanzung einer sächsischen Colonie in der Stadt Schleßwig, und die Stiftung einer Markgrafschaft zu erlauben. Daß dieser Begebenheit nur von wenig deutschen Schriftstellern gedacht ist, hat ausser andern Gründen einige bewogen, sie ganz zu leugnen. Allein die Erwerbung, welche Heinrich in dem kleinen Erdstriche zwischen der Schley und der Eyder dem deutschen Reiche verschaffte, ist so unerheblich, daß sie leicht von Schriftstellern, die an entfernten Oertern lebten, konnten übergangen werden. Nur der Fleiß und die Sorgfalt, welche Adam, im eilften Jahrhundert Stiftsherr zu Bremen, mit seiner Kenntniß der dänischen und schleßwig-hollsteinischen Geschichte verband, erlaubte ihm nicht, den Vorfall unbemerkt zu übergehen.

Gorm der alte, den die christlichen Schriftsteller, weil er das Christenthum nicht begünstigte, härter und grausamer, als er war, abgebildet zu haben scheinen, hatte von seiner Gemahlinn Thyra zween Prinzen, Knut und Harald. Knut, der Liebling seines Vaters, der schon bey Lebzeiten des leztern einen beträchtlichen Theil der dänischen Staaten als Unterkönig oder Statthalter regierte, starb eines gewaltsamen Todes, wie einige meynen, von der Hand seines Bruders. Der alte König überlebte ihn nicht lange. Und sein jüngerer Prinz Harald bestieg den Thron, nach einer

nicht

nicht unwahrscheinlichen Zeitrechnung im Jahr 935. Man hat ihn durch den Beynahmen Blaatand, d. i. Blauzahn, von andern Königen seines Nahmens unterschieden.

Harald Blaatand fuhr fort, die Macht und das Ansehen des dänischen Reichs zu erhöhen. Er erbaute, oder stärkte und erweiterte wenigstens den großen Gränzwall bey Schleßwig, der unter dem Nahmen des Dannawirks bekannt ist. Eine Art ganze Länder zu befestigen, die in ältern Zeiten üblich und nützlich war, aber freylich bey der gegenwärtigen Verfassung der Kriegskunst sehr unnütz seyn würde. Er legte die Festung Jomsburg in Pommern an, und stiftete daselbst eine dänische Colonie. Er nahm an den norwegischen Streitigkeiten der Söhne des norwegischen Königs Harald Harfager Theil. Er schützte Richard, Herzog von der Normandie, gegen die Bedrückungen der Könige von Frankreich Ludewigs Uebersmeer und dessen Sohnes Lothar, indem er im Jahr 945 an dem Ausfluß der Dive mit einer wohlbemannten Flotte erschien, und 961 eine andere fürchterliche Flotte zum Beystande des bedrängten Herzogs abgehen ließ. Gleichwohl glänzte er nicht nur als Sieger, sondern auch als Gesetzgeber der Dänen, der Friesen und der holsteinischen Sachsen. Er hat die Residenz von Leire oder Lethra nach Roschild verlegt. Das Christenthum scheint er schon bey seines Vaters Lebzeiten, wiewohl noch ohne Taufe, angenommen zu haben.

Die Ermordung des Markgrafen zu Schleßwig, und der von Otto dem Großen an den Könnig der Dänen abgeschickten Gesandten, welche von einigen seiner Unterthanen unternommen war, reizten eben sowohl den Zorn des Kaisers, als der

Bey=

Beystand, den der König einem unruhigen deutschen Reichsvasallen geleistet oder zu leisten Hoffnung gemacht hatte. Nach der wahrscheinlichsten Zeitbestimmung war es im Jahr 972, als Otto gegen Harald zu Felde zog, ihn, nach einer tapfern Gegenwehr, in einer Feldschlacht besiegte, und dann auf die Bedingung, daß der König dem Christenthum in seinen Staaten freyen Lauf lassen sollte, Frieden mit ihm schloß. Zur Versicherung des Vergleichs ließ Harald sich, seine Gemahlinn Gunilde und seinen noch kleinen Prinzen Sueno oder Suend taufen. Letzterer erhielt nach dem Kaiser, der ihn aus der Taufe hob, den Nahmen Suenotto. Dieß ist der wahre Erfolg des Krieges. Was einige von einer Zinsbarkeit und Lehnspflicht behauptet haben, die damahls dem Könige Harald oder der Krone Dännemark gegen den Kaiser und das deutsche Reich auferlegt seyn soll, das ist ein Irrthum, der sich auf den Mißverstand eines alten Schriftstellers und gewisser Urkunden gründet, aber denjenigen nicht täuschen darf, der die Aussagen der Schriftsteller und den Werth auf Urkunden gegründeter Nachrichten richtig zu schätzen weiß.

Der Friede war nicht von Dauer. Bald nach der Thronbesteigung Otto des Zweyten nahm König Harald, vermuthlich aus Eifersucht über die Macht der Sachsen in seiner Nachbarschaft, Theil an dem Streit des Kaisers mit dessen unruhigem Vetter, dem Herzoge Hezilo von Bayern, und verheerte um 974 zu desselben Vortheil Sachsen. Vergebens stürmte der Kaiser das Dannawirk. Er mußte seine Schiffe suchen, und in Hollstein überwintern. Im folgenden Frühjahre brachte er in Hollstein und in andern seiner Herr-

schaft

schaft unterworfenen Ländern ein starkes Heer zusammen. Der berühmte Hagen, Jarl oder Statthalter von Norwegen, der mit dem norwegischen Heer zum Beystande des Königs gekommen war, vertheidigte das Dannawirk gegen den erneuten Angriff des Kaisers so tapfer, daß derselbe abermahls seine Truppen einschiffen mußte. Von dem Herzoge Bernhard von Sachsen und dem Grafen Heinrich von Stade aufgemuntert, wagte endlich der Kaiser noch einen Versuch. Dabey half ihm der Anschlag Olof Trygwasons, dieses nachmahls so berühmten norwegischen Königes, durch angezündete mit Reisern angefüllte Theertonnen das Holz des Walles in Brand zu stecken, und die Besatzung zu vertreiben. Otto folgte dem Rath, führte demnächst seine Truppen zur See von der Mündung der Schley, und drang tiefer in Jütland ein. König Harald gieng ihm mit der ganzen dänischen Macht entgegen. Nach einem lange zweifelhaften Kriegsglück siegte der Kaiser. Harald flüchtete nach der Insel Marsey im Limfiord. Daselbst kamen endlich der Kaiser und der König zusammen und schlossen Frieden.

Zum Unglück für das Königreich und für das Christenthum zerstörten beydes bald darauf innerliche Unruhen. Harald Blaatands Sohn Suend, oder Suenotto, verließ das Christenthum, auf welches er als ein Knabe getauft war, brachte alle heidnischgesinnten zu seinem Vortheil auf, und ergriff die Waffen gegen seinen Vater. Der alte König, der sich muthig genug vertheidigte, kam endlich auf Jomsburg um, getödtet vom 989
Palnatocke, damahligen Oberhaupte der Colonie. Suend, der nicht nur das Land rings um Schleßwig her, sondern auch Sachsen verheerte, nöthig-

te

te den deutschen Kaiser noch einmahl zum Kriege gegen Dännemark. Die Unruhen, welche noch zur Zeit Otto des Zweyten anfiengen, dauerten unter Otto dem Dritten fort. Daß derselbe bey seinem Einbruche in Dännemark, einen Sieg über ein dänisches Heer erfochten habe, ist gewiß. Daß er Dännemark zinsbar oder lehnspflichtig gemacht habe, ist eine falsche, gleich der von Otto dem Ersten auf Mißverstand der Urkunden begründete Nachricht. König Svend Tveskiäg, d. i. mit dem gespaltenen Barte, (denn diesen Nahmen führt er in der Geschichte,) war ein mächtiger
1014 Fürst *). Er war glücklich genug, England zu erobern, und starb daselbst, nachdem er seinen Abfall vom Christenthum schmerzlich bereut, und sich von neuem dazu bekannt hatte.

Vielleicht noch etwas früher als Dännemark ward das noch mehr als dieses Reich zerstückte **Norwegen** in einen zusammenhängenden Staatskörper vereinigt. Harald Harfager, (d. i. Schönhaar,) der aus dem alten Stamme der Fürsten, die man für Othins Nachkommen hält, entsprossen seyn soll, unternahm und vollendete dieß grosse Werk, indem er 31 kleine norwegische Könige
873 bezwang, und einer der mächtigsten Fürsten wurde. Seine Herrschaft erstreckte sich bis Finmarken. Ein Theil der mißvergnügten Norweger, flüchtete, um sich der Herrschaft Harald Harfagers

zu

*) Von der Unrichtigkeit der Behauptung einer Lehnspflichtigkeit der Krone Dännemark ist meine mehrmals gedachte Schrift: Dännemarks freye Königskrone nachzusehen, welche denn auch besonders die Unternehmungen der drey sächsischen Ottonen in ihr gehöriges Licht setzet.

zu entziehen, nach den Inseln Island und Faröe. Mit ihnen kam die Lust zur Geschichte und zur Dichtkunst, das Vergnügen an Geschlechtsregistern und an der Kenntniß großer Thaten berühmter Vorfahren dahin. Genährt in dem Schooße der Freyheit und des Friedens, welche Island vor andern nordischen Ländern beglückten, wuchsen in der glücklichen Insel, ihrer fernen Lage und ihres kalten Himmelstriches ungeachtet, Dichter und Geschichtskundige empor, welche den verdienten Beyfall jeder Nachwelt erhielten. Bey Ermangelung der bessern Schreibmaterialien, der Dinte, des Pergamens und des Papiers, verewigte die Runenschrift manche wichtige Nachricht in den Baumrinden, in hölzernen Stäben, in Steinen, in Denkmälern, welche die Thatsachen richtiger und zuverläßiger, als bloße Ueberlieferung, auf die Nachwelt bringen. Harald Harfager theilte sein Reich unter seine Söhne, doch so, daß der älteste Oberkönig seyn sollte. Diese Einrichtung hatte die gewöhnliche Folge, Streit der Brüder, und verheerenden Erbfolgskrieg. Nach mancherley blutigen Vorfällen kam Olof Trygwason, ein Abkömmling Harald Harfagers, zur Krone. Er hatte den vorgedachten Hagen Jarl erschlagen, das Christenthum in Norwegen und in Island theils gegründet, theils ausgebreitet, und die Stadt Drontheim erbaut. Endlich hatte der tapfere ruhmbekränzte König das traurige Schicksal, von dem dänischen Könige Suend Tveskiäg, der sich mit den Schweden und mit den unzufriedenen Norwegern verbunden hatte, getödtet zu werden. 1000

Daß Dänen und Norweger, die bey den Schriftstellern oft unter dem gemeinschaftlichen Nahmen der Normänner vorkommen, ihre Würksamkeit nicht

bloß innerhalb ihres Vaterlandes begränzet, daß sie derselben in den fernsten Ländern vermittelst kühner Unternehmungen freyen Lauf gelassen haben, daß es Normänner waren, welche Germaniens Küsten verheerten, sich Britanniens und in Frankreich der Normandie bemächtigten, die Krieg und die Eroberung tief in Italien übertrugen, das ist zum Theil schon in dem vorhergehenden gesaget worden, und wird zum Theil aus der Folge noch mehr erhellen.

In den obigen Nachrichten von Othin ist bereits bemerket worden, daß sein Gefolge und sein Geschlecht auch Schweden beherrscht habe. Als er in dieses Reich kam, herrschte daselbst Gylfe, ein Enkel von Gore, ein Abkömmling von Forniother, der König von Jotaland und Finnland genannt wird. Von Odins Sohne und Nachfolger Yngue soll in Schweden das königliche Haus seiner Nachkommen den Nahmen der Ynglinger erhalten haben, gleichwie das in Dännemark vom Skiold unter dem Nahmen der Skioldunger begriffen wurde. Aus dem Stamme der Ynglinger war im siebenten christlichen Jahrhundert Ingiald mit dem Zunahmen Illråda, der zwölf kleine Könige durch trügerische Freundschaftseinladung zu einem Gastmahle lockte, bey welchem sie verbrannt wurden. Durch solche Grausamkeit und durch Ränke machte er sich zum unumschränkten Herrn des ganzen Reichs. Gleichwohl war es, bey dem allgemeinen Mißvergnügen der Nation, dem vorgedachten Könige von Schonen, Iwar Widfadme ein leichtes, ihn mit glücklichem Erfolge anzugreifen. Ingiald wählte die Todesart, wodurch er so viele Unterkönige des Lebens beraubt hatte. Er ließ, nach angestelltem Gastmahl, sich selbst, seine Tochter und alle Hofbediente verbrennen.

Iwar

Iwar Widfadme, d. i. der weit um sich greifende, herrschte zugleich über Schweden und Dännemark und über noch mehrere Länder. Nach ihm herrschten seine Tochtersöhne Harald Hildetan und Randwer, und nachmahls Sigurd Ring, der nach aufgehobener Theilung das ganze Iwarsche Reich unter seinen Zepter brachte. Er blühte um die Mitte des achten christlichen Jahrhunderts, und ward der Stammvater eines Königshauses, das nach ihm den Nahmen des Sigurdschen führte, und sich bis auf das Jahr 1060 auf dem schwedischen Throne erhalten hat.

Sigurds Sohn Ragnar Lodbrok herrschte über Dännemark und Schweden. Nach seinem Tode bekam ersteres sein jüngster Sohn Sigurd, letzteres der ältere Biörn Jernsida. Damahls war die Macht der Unterkönige unbegreiflich. Mit Dännemark war Schweden damahls lange im Frieden. Die Heerszüge der schwedischen Könige waren meistens gegen Osten gerichtet. Erich Edmunson, der 883 starb, unterwarf sich Finnland, Karelen, Esthland und Curland. Dessen Enkel Erich Segersäll (der siegreiche) führte, nachdem er seinen Brudersohn Styrbiörn überwältiget hatte, einen glücklichen Krieg mit dem dänischen Könige Svend Tveskiäg. Im bessern Vernehmen mit diesem stand Erichs Segersälls Sohn, Olaf Skötkonung, (d. i. Schoßkönig, weil er bey seines Vaters Tode ein Kind war, das im Schoße getragen wurde.) Beyde waren Bundsgenossen, als sie im Jahr 1000 den berühmten König von Norwegen Olof Trygwason überwältigten.

Schon vor Olof Skötkonnung hatte das Christenthum angefangen, in Schweden aufzugehen. Anschar, erst Mönch zu Corvey, dann Erzbischof

zu Hamburg oder Bremen, dieser berühmte und um den ganzen Norden so sehr verdiente Heidenbekehrer, hatte bereits in Schweden die Lehre des Welterlösers gepredigt. Allein die Finsterniß des Heidenthums hatte die Lichtstrahlen verschlungen, die kaum Schweden zu erhellen angefangen hatten. Unter dem Könige Olof Skötkonung, der sich, seinen Prinzen und seinen Hof taufen ließ, schlug es tiefer Wurzeln.

Dänen, Norweger und Schweden waren es, die, unter dem Nahmen der Waräger, sich auch in Rußland merkwürdig machten. Dieses große Reich, das in spätern Zeiten, in tatarischer Dienstbarkeit, seine dunkle Periode hatte, war in ältern Zeiten berühmter und mit den übrigen nordischen Reichen in mehr als einer Art der Verbindung. Bey den alten nordischen Geschichtschreibern kommt es unter dem Nahmen Garderyk, Holmgard, Ostrogard und Austurgard vor. Die letztern führte es, weil es den Scandinaviern gegen Osten lag. Der rußische Nahme ist später aufgekommen.

Nach dem Zeugnisse Herodots wohnten in einigen Gegenden Rußlands, neben andern Völkerschaften, zwischen dem Dnepr und Don, Scythen. Ein Nahme, der sonst bey den Alten oft zur Bezeichnung mehrerer wesentlich unterschiedener Nationen, oft auch zur Bedeckung der Unwissenheit gebraucht und gemißbraucht, aber vom Herodot in diesem Falle bestimmt genug angewandt ist, um Eine Nation von andern sie umgebenden auszuzeichnen. Bey den nachmahligen großen Bewegungen und Heerszügen asiatischer und anderer Völkerschaften, wurde ein beträchtlicher Theil des südlichen Rußlands, die heutige Ukraine

und

und das Belgorodische Gouvernement ein Raub verschiedener derselben. In diesen Unruhen behielten endlich die Slaven die Oberhand. Dieser große Völkerstamm, der anfänglich an der Weichsel, am Dnepr und Don seinen Aufenthalt gehabt zu haben scheint, und in der Folge sich in unzähligen Zweigen an der Donau in Ungarn, Polen, Rußland, an der Elbe und an der Ostsee weit ausgebreitet hat. Ein Theil der Slaven soll im fünften oder sechsten Jahrhundert Kiew, eine andere Colonie Nowgorod erbauet haben. Im neunten Jahrhundert wurde diese Colonie von den Warägern beunruhigt, und bey ihrer Uneinigkeit leicht besiegt. Doch Nowgorod ermannete sich, verjagte in einem allgemeinen Aufstande seine ausländische Herren und bildete sich zu einem unabhängigen Freystaate. Allein neue Factionen zerstörten die Ruhe und jedes scheinbare Glück. In der Fülle der Verwirrung entschlossen sich die Nowgoroder, aus ihren bisherigen Feinden, den Waragern, sich einen Beherrscher zu erwählen. Eingeladen durch eine feyerliche Gesandtschaft kamen drey der berühmtesten normännischen Helden, die Brüder **Rurik**, Sineus und Truwar mit ei- 862
nem starken Gefolge in Nowgorod an. Sineus und Truwar starben 864 unbeerbt. Rurik, der ihr Gebiet in Besitz nahm, ward der Stifter eines neuen Reichs, machte die Stadt Nowgorod zu seiner Residenz, legte verschiedene Städte an, erhielt die innere Ruhe des Landes, und herrschte im Ansehen und Glück bis an seinen **Tod.** 879
Seine Nachfolger beförderten durch Muth und Klugheit den Flor seines Reichs.

In der Minderjährigkeit seines Sohnes Igor übernahm Oleg die vormundschaftliche Regierung,

ein berühmter und siegreicher Fürst, der aber sei-
ne Eroberungen nicht immer nach dem Maaßsta-
be der Gerechtigkeit eingerichtet zu haben scheint.
882 Er unterwarf sich Kiew, und machte es zum Sitz
seines Reichs. Dieses bisher unabhängige Für-
stenthum war durch ein Paar vornehme Waräger,
Oskoid und Dir, die mit oder vor Rurik gekom-
men waren, gestiftet. Olegs niedrige List beför-
derte ihren Tod. Er nöthigte das stolze Constan-
tinopel zum Tribut, schloß mit den Griechen einen
913 Handlungstractat, und starb, nach einigen von
dem Stiche einer Schlange. Unter ihm ward der
Nahme der Russen bekannter. Er scheint ur-
sprünglich nur einen kleinen Theil der zu dem gros-
sen Reiche gehörigen Völkerschaften bezeichnet zu
haben, und von den Griechen, denen dieser, sonst
nicht der beträchtlichste Theil am bekanntesten war,
der ganzen Nation beygelegt zu seyn. Auch ist
dieß nicht der einzige Fall, daß ein großer Staat
nach einem kleinen Theile desselben, unterschiedene
vereinigte Nationen nach einer derselben benennet
worden sind.

913 Auf Olegs Bahn gieng Ruriks Sohn **Igbor**
Rurikowitsch, der von 913 bis 945 herrschte,
mit Ruhm einher. Doch drückte er die Drewier
zu sehr mit Auflagen, die, dadurch aufgebracht,
945 ihn erschlugen. Seine schöne und staatskluge
Wittwe Olgha rächte seinen Tod, verbesserte
die Landesverfassung, sorgte für die Aufnahme der
Handlung, übergab ihrem Prinzen die Mitherr-
955 schaft, nahm zu Constantinopel die christliche
Religion an, konnte aber die Einführung derse-
ben nicht bewürken, da ihr Sohn dem Götzen-
968 dienste treu blieb. Sie starb zu Kiew. Ihr
kühner Sohn **Swätoslaw Igboriewitsch** dach-

te

te sowohl bey ihrem Leben, als nach ihrem Tode auf Eroberungen. Er führte eine harte Kriegszucht ein, und gab selbst davon das Beyspiel, besiegte viele Nationen, eroberte 80 Oerter an der Donau, ernannte Perejaslawl, (Preslav oder Peristhlawa, vor Alters Marcianopel) zu seiner Residenz, fochte mit abwechselndem Glücke gegen die Griechen, und wurde zuletzt von dem Petschenegischen Feldherrn Kura geschlagen, gefangen 973
und getödtet.

Vermittelst einer von ihm selbst verfügten Theilung des Reichs erhielt sein Sohn Jaropolk Kiew, der andere Oleg das Land der Drewier, und der dritte, Wladimir, ein Sohn der schönen Maluscha, aus Lubecz am Dnepr in klein Rußland, Nowgorod. Auch diese Theilung hatte die gewöhnliche Würkung, Zwist unter den Brüdern. Auf Antrieb des sonst verdienten Feldherrn Swenald, der den Oleg aus Privatursachen hassete, erschlug diesen sein Bruder Jaropolk und nahm dessen Land im Besitz. Wladimir, der ein ähnliches Schicksal fürchtete, zerfiel darüber mit seinem Bruder Jaropolk, und raubte demselben Thron und Leben.

Nun war dieser **Wladimir** Swätoslawitsch, der den Ehrennahmen des Großen erhalten hat, Herr der ganzen russischen Monarchie. Hauptsächlich aus Staatsursachen, und um die griechische Prinzessinn Anna oder Anastasia zu heyrathen, **nahm er die christliche Religion an**, beförder- 988
te ihre Einführung durch Verordnungen und durch sein Beyspiel, suchte die Barbarey zu verscheuchen, stiftete Schulen, begünstigte den Handel, schickte Reisende aus, die Erfindungen fremder Völker zu erlernen, und schmückte sein Reich mit

neuerbauten Städten. Unter ihm war der Gebrauch der slavonischen Buchstaben in Rußland durchgehends eingeführt. Vielleicht würden seine Anstalten für die Zukunft von unbegränzter Würksamkeit gewesen seyn, wenn er nicht kurz vor seinem 1015 erfolgten Tode seinen Staat unter seine zwölf Söhne vertheilt hätte.

Zweytes Kapitel.

Hugo Capet besteigt den Thron der carolingischen Könige — Robert. — Philipp der Erste.

987 Hugo Capet will sich die französische Krone zueignen.

Zu der Zeit, da das sächsische Haus in dem Besitz Deutschlands und Italiens, dieser der französischen Herrschaft entrissenen Reiche, waren, verlohr das Haus Carls des Großen die Krone von Frankreich, die damahls fast nichts weiter als ein leerer Titel war. Lothar starb, und nicht lange nach ihm sein Sohn, Ludwig der Fünfte*). Hugo Capet, der seiner Verdienste wegen eben so berühmt war, als er sich durch Geburt und Macht vor andern auszeichnete, ergriff diese Gelegenheit sich einer Krone zu bemächtigen, die bereits auch sein Großvater Robert, und sein Großoheim, Odo, getragen hatten. Nach dem Recht der Geburt

*) Nach einigen Nachrichten soll Lothar an Gift gestorben seyn, das ihm von seiner Gemahlinn Emma wäre beygebracht worden. Auch den König Ludwig den Fünften soll dessen Gemahlinn Blanka mit Gift hingerichtet haben. (Anmerk. des Uebers.)

burt gehörte sie eigentlich Carln, Herzog von Lothringen, Lothars Bruder. Allein die Eigenschaft eines kaiserlichen Vasallen schien ein rechtmäßiger Vorwand, ihn davon auszuschließen. Man beschrieb ihn noch ausserdem als einen feigen Prinzen, der seiner Abkunft unwürdig, und ein Verräther seines Vaterlandes wäre.

Er gewinnet die Zuneigung der Geistlichkeit.

Hugo hatte die Clerisey und die Mönche dadurch in sein Interesse gezogen, daß er den von seinem Vater ererbten Abteyen entsagt hatte. Durch eine ausnehmende, wahre oder verstellte Ehrfurcht vor den Reliqvien verschafte er sich ihren Beyfall und die Hochachtung des Volks. Man gab vor, der heilige Riquier, dessen Reliquienkasten er barfuß getragen hatte, habe ihm die Krone versprochen. Dieses Gerücht, das zu rechter Zeit ausgebreitet ward, bahnte ihm dazu den Weg, und endlich beförderten Geschicklichkeit und Gewalt seine ehrgeizigen Absichten.

Wird gekrönt.

Er ward in einer Volksversammlung zum Könige ausgerufen, ließ sich zu Rheims salben und krönen, und brauchte die Vorsicht, seinen Sohn Robert zum Mitregenten anzunehmen. Carl fiel ins Königreich, bemächtigte sich Laons, eroberte bald darauf Rheims durch Verrätherey des Erzbischofs Arnulfs, seines Oheims. Aber er selbst fiel, verrathen von dem Bischof zu Laon, in die Hände seines Thronbewerbers, und starb als Gefangener im Jahr 992.

Proceß des Erzbischofs Arnulf.

Der Proceß des Erzbischofs Arnulf von Rheims, der sich so undankbar gegen seinen Wohlthäter, so treuloß gegen einen König bewiesen, den er anerkannt, und dem er den Eid der Treue geschworen hatte, dieser Proceß ward eine wichtige Staatsangelegenheit. Man hielt eine Kirchenversamm-

lung, über ihn zu richten. Seine Anhänger behaupteten, seine Sache müsse zu Rom entschieden werden. Arnulf von Orleans, einer der angesehensten Bischöfe im Reich, bewieß das Gegentheil. Nachdem er die Aergernisse, wodurch der heilige Stuhl einige Zeit her war entehret worden, lebhaft abgeschildert hatte, sagte er: **Macht sich der Papst durch Wissenschaft und Tugend ehrwürdig, so haben wir von ihm nichts zu besorgen; und noch weniger haben wir ihn zu fürchten, wenn er aus Unwissenheit oder aus Leidenschaft sich verirret.** Man ward endlich dahin eins, daß die Kirchenversammlung entscheiden könne. Der König fand sich persönlich ein, um das Urtheil zu betreiben. Der schuldig befundene Erzbischof warf sich ihm demuthsvoll zu Füßen, legte den bischöflichen Ornat ab, und genehmigte seine Absetzung in einer deßfalls selbst ausgestellten Urkunde. Hugo versprach, seines Lebens zu schonen, im Fall er nicht ein neues Verbrechen begehen würde, welches den Tod verdiente. Der berühmte Gerbert ward an seiner Statt Erzbischof.

Gerbert, Erzbischof von Rheims.

Gerbert war nicht von hoher Abkunft, aber durch seine Talente emporgehoben, und Mönch zu Aurillac gewesen. Dem eifersüchtigen Hasse der andern Mönche, die er verachtete, ausgesetzt, hatte er sich nach Spanien entfernt, und daselbst die Wissenschaften der Araber studirt. Als Mathematiker und Philosoph war er in den Augen des Volks ein Zauberer. Aber er hatte bey den Höfen Eingang gefunden; er war der Lehrer Kaisers Otto des Dritten, und nachmals Roberts, Hugo Capets Sohnes geworden. Der König wußte ihn nicht besser zu belohnen, als durch Ertheilung des Erzbisthum zu Rheims.

Sein

Sein Glück und seine Verdienste setzten ihn allerley Widerwärtigkeiten blos. Die neidischen Bischöfe schrieben an den Papst Johann den Funfzehnten, daß die Absetzung Arnulfs ungültig wäre, weil man sie, ohne Zuziehung des Papstes, veranstaltet hätte. Dieser Grund schien entscheidend. Der ehrfurchtsvollen Gegenvorstellungen des Königes ungeachtet, trug Johann kein Bedenken, die Prälaten der Kirchenversammlung mit dem Interdicte zu belegen. Nun überließ sich Gerbert ganz seiner natürlichen Hitze, und schrieb wider den Papst mit großer Heftigkeit in einem Brief an den Erzbischof von Sens. „Lasset uns, sagt er, unsern Widersachern nicht Gelegenheit geben zu glauben, daß das Priesterthum „einem einzigen Menschen dergestalt unterworfen „sey, daß wenn sich derselbe bestechen, oder durch „Geld, durch Gunst, durch Furcht oder Unwissenheit verleiten läßt, daß man alsdann nicht „länger Bischof seyn könne, ohne sich ähnlicher „Mittel bey ihm zu bedienen.“ Doch die größere Gewalt war auf der Seite Johann des Funfzehnten. Der Hof wollte es nicht mit ihm verderben, weil er sich wegen der Vermählung des Königs Robert mit Bertha regte. Es fand sich ein Legat ein, der im Nahmen des Papstes Befehle ertheilte und Concilien hielt. Arnulf erhielt das Bisthum wieder, und Gerbert ward abgesetzt. Aber der erste blieb, so lange Hugo Capet lebte, im Gefängniß, und der andere, der bey Otto dem Dritten, seinem ehemaligen Zögling, Sicherheit und Schutz fand, ward Erzbischof zu Ravenna, und zuletzt Papst unter dem Nahmen Sylvesters des Zweyten.

Johann der Funfzehnte will ihn absetzen.

Gerbert verliert sein Bisthum.

Robert hatte nach Ableben seines Vaters nicht so bald die Regierung angetreten, als er sich den Unter-

996 Der Papst Gregor der

Fünfte betreibt des Königs Roberts Ehescheidung.

Unternehmungen des römischen Hofes um so mehr ausgesetzt sahe, da er mit einer großen Schwäche des Characters eine ängstliche und wenig aufgeklärte Gewissenhaftigkeit verband. Die Kirche hatte das Verbot der Ehen wegen zu naher Verwandschaft bis auf den siebenten Grad ausgedehnt; und Robert war mit seiner sehr geliebten Gemahlinn Bertha im vierten Grad verwandt. Ihre eheliche Verbindung war von vielen Bischöfen genehmiget. Dennoch unternahm es Gregor der Fünfte, sie zu zerreissen. Auf einer Kirchenversammlung zu Rom ließ er ohne die geringste Untersuchung der Sache, ohne die Partheyen zu vernehmen, vermittelst eines despotischen Verfahrens ein donnerndes Decret ergehen, kraft dessen er dem König und der Königinn bey Strafe des Kirchenbannes sich von einander zu scheiden befahl, alle Bischöfe aber, welche an diesem vorgeblichen Verbrechen Antheil gehabt hatten, so lange mit dem Interdict belegte, bis sie dem apostolischen Stuhl Gnugthuung geleistet haben würden. Aus zärtlicher Liebe gegen seine Gattinn versagte Robert anfangs diesem päpstlichen Befehl seinen Gehorsam. Er sahe sich unter dem Banne. Nach dem Bericht des Cardinals Peter Damian ward der König von dem Augenblick an von allen seinen Hofleuten bis auf zween Bediente verlassen, deren Aberglaube gleichwohl so weit gieng, daß sie die Gefäße, deren er sich an seiner Tafel bedient hatte, durch das Feuer reinigten. Eben dieser leichtgläubige Schriftsteller setzt hinzu, daß die Königinn, zur auffallenden Bestrafung ihrer Blutschande, von einer Mißgeburt entbunden ward, die den Hals und den Kopf einer Gans hatte. Robert, der durch dieß Wunder bekehrt ward, oder vielmehr eine Empörung fürchtete, wich dem aberglau-

gläubischen Schrecken, ließ seine Gemahlinn Bertha von sich, vermählte sich darauf mit Constantien, einer Tochter des Grafen von Arles, und erheyrathete an derselben, statt der liebenswürdigen Gattinn, von der er sich aus Zwang hatte trennen müssen, eine Tyranninn. Gregor nöthigte ihn noch ausserdem, den Verräther Arnulf wiederum auf den Bischofssitz zu Rheims zu setzen. Was hatte man doch von solchen seltsamen Auftritten zu erwarten! Wir werden zu seiner Zeit sehen, wie die Donner des Vaticans ganz Europa in Schrecken setzen, die Thronen erschüttern, und die festesten Bande der menschlichen Gesellschaft zerreissen.

Robert schlägt die kaiserliche Würde aus.

Indessen hätte doch Robert die Oberherrschaft über den Papst erlangen können, wenn er dazu Muth und Ehrgeitz gehabt hätte. Nach dem Ableben Heinrichs des Zweyten, der Otto des Dritten Thronfolger, und der letzte sächsische Kaiser gewesen war, boten die Italiener, die es müde waren, sich von Deutschen beherrschen zu lassen, dem Könige Robert die Krone und das Reich an. Er hatte die Klugheit, sich diese Ehre zu verbitten. Auf die Kaiser aus dem Hause Sachsen folgten nunmehro die fränkischen Kaiser, und zwar zuerst in der Person Conrads des Zweyten, der im Jahr 1024 die Regierung antrat.

Factionen in Italien.

Unter der Regierung Heinrich des Zweyten, hatte Arduin, Markgraf von Ivrea, den Titel eines Königs von Italien geführt, und einen Krieg gegen den deutschen Monarchen ausgehalten. Pavia hielt es mit dem einen, und Mailand mit dem andern. Unter diesen beyden Städten entstand ein unversöhnlicher Haß. Ganz Europa war voll Factionen; aber in keinem Lande waren

sie

sie so stürmisch, als in Italien. Es ist glaublich, daß der gewaltsame Zustand zu Rom, wo die Kaiser, die Päpste und die Liebe zur Freyheit zugleich oder wechselsweise herrscheten, das übrige in Bewegung und Aufruhr setzte, oder doch der Nationalunruhe mehr Würksamkeit gab.

Robert unter der tyrannischen Gewalt seiner Gemahlinn.

Um wieder auf Robert zu kommen, so ward ihm seine zweyte Ehe eine Quelle von Bekümmernissen und Drangsalen. Die Königinn Constantia herrschete mit einem unerträglichen Stolze. Sie wollte die Thronfolge bestimmen. Sie war ihrem ältesten Sohne, dem Prinzen Heinrich, nicht gewogen. Sie brachte alles auf, den König zu bewegen, daß er den jüngsten Sohn, Nahmens Robert, zum Mitregenten annähme. Voll Unwillens, weil ihr solches nicht gelung, verfolgte sie die beyden Brüder, welche die aufrichtigste Freundschaft mit einander unterhielten. Sie bewürkte es sogar, daß dieselben wider ihren Vater, den sie fast ganz beherrschte, die Waffen ergriffen. Glücklicher Weise kehrten sie bald wieder zu ihrer Pflicht zurück.

Ketzer zu Orleans.

Nichts kann uns von dem Character der Königinn und überhaupt von den Sitten damaliger Zeit eine getreuere Abbildung geben, als die Ketzergeschichte zu Orleans. Eine Italienerinn hatte heimlich Religionslehrsätze vorgetragen, und viele Personen verführt, unter welchen sich angesehene Geistliche befanden. Ihre Ketzereyen griffen die Lehren und Gebräuche der Kirche an. Sie wurden in Verhaft genommen, ihrer Irrungen wegen auf einer Kirchenversammlung, auf welcher sie mit den Bischöfen disputirten, geprüft, und zum Feuer verurtheilt.

Grausamkeit der Königinn.

Constantia stand an der Kirchenthüre, als diese unglücklichen Leute vorbeygiengen,

giengen, um nach dem Scheiterhaufen geführet zu werden. Die Königinn schlug einem der Vornehmsten dieser Ketzer, der ihr Beichtvater gewesen war, mit einem Stecken ein Auge aus, und freuete sich wahrscheinlicher Weise dieser That, als einer Anstrengung ihres Religionseifers und ihrer Tugend.

1031 Regierung Heinrichs des Ersten.

Heinrich der Erste, den Robert noch bey seinem Leben hatte salben und krönen lassen, folgte demselben in der Regierung. Constantia bewafnete ihren andern Sohn wider diesen Bruder, gegen den er sich bisher so freundschaftlich bewiesen hatte. Der König, der anfangs nach der Normandie geflüchtet war, dämpfte bald darauf den Aufruhr, und gab dem Rebellen das Herzogthum Burgund. Das Sonderbarste während seiner Regierung war dieß, daß er die Tochter des russischen Großfürsten Jaroslav zur zweyten Gemahlinn nahm. Die Hindernisse der Heyrathen waren so vervielfältiget, und das Exempel seines Vaters war so abschreckend, daß er ohne Zweifel glaubte, in jenem unbekannten Lande eine Gemahlinn aufsuchen zu müssen, um sich vor dem Kirchenbann in Sicherheit zu setzen. So groß war die Verwirrung allenthalben in der bürgerlichen Ordnung, daß selbst ein König nicht wußte, wie er sich vermählen sollte.

Er vermählt sich mit einer russischen Prinzeßinn.

Die Unordnungen, welche noch ausserdem von der Anarchie bewürket wurden, sind über alle Beschreibung. Der Gottes Friede oder Stillstand Gottes, der als ein Gegenmittel erfunden ward, kann uns wenigstens einigen Begriff von der Grösse des Uebels geben. Im Jahr 1033 fertigten die Bischöfe, wie sie vorgaben, auf göttliche Eingebung ein Decret aus, in welchem allen Laien befoh-

Gottes Friede

befohlen ward, daß sie fernerhin keine Waffen mehr tragen, keinen Ersatz, der ihnen unrechtmäßig entzogenen Güter verlangen, den Tod ihrer Verwandten ungeahndet lassen, den Mördern vergeben, des Freytags bey Wasser und Brod fasten, und sich des Sonnabends des Fleischessens enthalten sollten. Wer sich zu diesem allen nicht mit einem Eide verpflichten würde, der sollte mit dem Bann belegt, und ihm bey seinem Ableben ein ehrliches Begräbniß versagt werden. Ein einziger Bischof *) hatte den Muth, dieser Verordnung zu widersprechen. Er stellte vor, daß nur den Königen das Recht zukäme, Krieg zu führen, und Frieden zu schließen; daß ein solcher Eid nur die Meineide vermehren würde; und daß es nicht klug gethan wäre, diejenigen, welche im Staat die größte Zahl ausmachten, mit unerträglichen Pflichten zu belasten. Doch der gute Bischof ward als ein Feind des Friedens angesehen, bis er dem Beyspiel der übrigen folgte. Die Erfahrung aber zeigte bald die Weisheit seines Raths. Nach einem kurzen Anfall von Andacht sahe man die Fehden und Gewaltthätigkeiten von neuem ausbrechen, und natürlicher Weise mußten diejenigen, die das zarteste Gewissen hatten, dabey zum Opfer werden. Jeder kleine Herr war damahls der Tyrann seines Landgutes und der Feind seiner Nachbarn, und jeder große Herr war ein noch furchtbarerer Tyrann. Es war kein Gesetz und keine Gerechtigkeit mehr. Die Waffen entschieden alles. Da die Bischöfe sahen, daß ihre Kirchenstrafen ohne Nutzen waren, so verwandelten sie im Jahr 1040 den Gottes Frieden in einen Stillstand.

*) Bischof Gerhard von Cambray. C.

stand. Bey Strafe der Kirchenbuße und des Bannes wurden von Mittwoch Abends an bis zum Montag Morgen alle Gewaltthätigkeiten untersagt. Das war noch zu viel. Man schränkte das Verbot auf einen kürzern Zeitraum ein, nämlich von Sonnabend Abend an bis zum Montag Morgen. Dadurch schienen dann in den übrigen Tagen der Woche Räubereyen und Mordthaten für rechtmäßig erlaubt erklärt zu seyn. Bey den wildesten Nationen findet man keine so arge Anordnung *). Dieß ist ein Bild von dem Zustande der Franzosen unter der Regierung Heinrichs des Ersten, die bis 1060 dauerte.

Nur ein Seitenblick auf die übrigen Völker, in Ansehung deren es, was die damahlige Zeit betrift, hinlänglich seyn wird, wenn wir uns von denselben nur einen allgemeinen Begriff zu machen suchen. Allenthalben werden wir eben dieselben Grundlagen der öffentlichen Drangsale entdecken.

*) Die Zeit, auf welche der Gottesfriede oder Waffenstillstand (Treuga, Treua seu Treuia Dei) verordnet wurde, war nicht immer und nicht allenthalben gleich. Ausser dem von den Verfasser genannten Terminen, wurde oft für die Adventzeit, oder für die Fastenzeit, oder für die Zeit von Himmelfahrt bis Pfingsten, oder für das Fest der Kirchweihe u. s. f., dergleichen Treuga Dei ausgeschrieben. Die Absicht der ganzen Einrichtung war wohl, die Gewaltthätigkeit und die Befehdungen, die man nicht ganz verhindern konnte, wenigstens zu vermindern und einzuschränken. Allemahl aber blieben Bannstrahlen und Censuren, welche die Geistlichen dieserwegen verfügten, gewaltthätige Eingriffe in die Vorrechte der königlichen Gerechtsame, indem auch in diesen Fällen die Geistlichen sich einer Gerichtsbarkeit über weltliche Angelegenheiten anmaßten. C.

Drittes Kapitel.

England, Dännemark, Spanien, das Reich der Araber, das orientalische Kaiserthum während der beyden letzten Epochen von Carl dem Großen an.

England und Dännemark.

Zustand Englands nach den Zeiten Alfreds

Nach der Regierung des großen Alfreds verlohr England von Tage zu Tage die Früchte seiner bewundernswürdigen Einrichtungen, die der beständigen Unruhen, der Kriege und der Barbarey wegen in dem Königreich keine feste Wurzel fassen konnten. Eduard der Alte, Alfreds Sohn, war immer gegen die Dänen bewafnet. Drey Söhne dieses Eduards, Athelstan, Edmond der Erste und Edred, regierten nach einander bey weniger Ruhe. Unter dem letztern traten die Benedictinermönche als Reformatoren auf, richteten ihre Angriffe wider die Clerisey und die übrigen Mönche, deren Unregelmäßigkeiten öffentlich bekannt waren; beherrschten den König ganz; veranlasseten eine Empörung wider Edwy, seinen Thronfolger, der nicht eben das System annahm; wurden noch mächtiger unter Edgar, dessen Tugenden, so sehr auch dieselben durch unedle Thaten verunstaltet wurden, sie hoch gepriesen haben; und beherrschten gewissermaßen das Reich unter dem Namen Eduards, des Märtyrers. Der berühmte Abt Dunstan, Bischof zu Worcester und London, und Erzbischof zu Canterbury, der bey dem Rufe eines Heiligen diese drey Bisthümer zugleich besaß, war die Seele aller der Unruhen, die zum Besten der Mönche ausbrachen. Auch berief

Die Benedictinermönche werden daselbst zu mächtig.

er

er sich auf die Ehre und den Dienst Gottes. Die große Gewalt, welche er ihnen verschafte, diente zur Vermehrung derjenigen, welche sich der römische Hof nahm.

Einfall der Dänen unter Aethelred.

Das war nun freylich kein würksames Mittel, um die Dänen, die im Jahr 991 ihre Einfälle erneuerten, zurückzutreiben. Aethelred, ein Fürst ohne Muth und Verstand, reizte ihre Habsucht, indem er ihren Rückzug erkaufte. Auf den Rath des Erzbischofs von Canterbury verwilligten die Engländer den Dänen eine Steuer oder Brandschatzung, die nachmals oft erneuert, und unter dem Nahmen Danageld beybehalten wurde. Suend Tveskiäg, König von Dännemark, und Olav Trygwason, damahls Prinz und nachmahls König von Norwegen, fielen England an. Nach einem von ihnen erfochtenen Siege mußte König Ethelred ihnen das Danageld und Lebensmittel für ihr Heer versprechen. Ausserdem erpresseten sie noch 16,000 Pfund. Olav Trygwason, der sich in England hatte taufen lassen, ließ sich in einen Vergleich mit den Engländern ein, den er treu erfüllete. König Suend setzte den Krieg fort, und mit vermehrtem Grimm, nachdem die feige Grausamkeit des englischen Königs am 13ten November 1002 alle oder doch sehr viele in England ansässige Dänen erschlagen hatte. Die Angriffe wurden seit dem Jahr 1003 in den folgenden Jahren beständig erneuert, und so wenig oft wiederholte Schatzung und Danageld als schwache Versuche zum kriegerischen Widerstande konnten den Engländern ihre Unabhängigkeit erhalten. Endlich vollendete König Suend die Eroberung 1013
Englands, und Ethelred flüchtete nach der Normandie.

Der bald erfolgte Tod des Königs Suend reizte zwar die Engländer, die Wiederherstellung des Königs Ethelred zu versuchen. Aber ohne großen Erfolg. Suend hatte dem ältesten seiner Prinzen Harald Dännemark, dem jüngern Knut, der nachmals den Beynahmen des Großen erhielt, England bestimmt. Knut hielt sich noch nicht stark genug, der Macht zu widerstehen, welche sich zum Vortheil Ethelreds gegen ihn aufwarf.
1015 Er gieng nach Dännemark, und kehrte bald in Begleitung und mit Beyhülfe seines Bruders des dänischen Königs Harald nach England zurück. Er gewann schon im folgenden Jahre einen
1016 Theil des Reichs. Der unthätige Ethelred starb bald, und hinterließ seinen wankenden Thron dem würdigen Prinzen Edmund, der schon bey des Vaters Leben ein tapferer Vertheidiger der Freyheit seines Vaterlandes gewesen war. Nach abwechselndem Kriegsglücke und mancherley Vorfällen, verglichen sich Knut und Edmund über eine Theilung. Allein Edmunds bald erfolgter Tod gab dem Könige Knut Gelegenheit, ganz England zu gewinnen. Er schloß Edmunds Söhne und Brüder von der Regierung und Thronfolge aus. Knuts Bruder Harald war fast zugleich mit Edmund gestorben. Und Knut war nun der mächtige Herrscher der Dänen und der Britten. Zu diesen Besitzungen fügte er nachmahls einen Theil von Schottland und Pommern, ganz Norwegen und einen Theil von Schweden hinzu. Er machte das Christenthum zur herrschenden Religion in Dännemark.
1026 Bey einer Wallfahrt nach Rom, machte
[illegible] er ein Freundschaftsbündniß mit dem Kaiser Conrad dem Zweyten. Vermöge desselben ward des Königs Tochter Gunilde die Gemahlinn

des

des kaiserlichen Prinzen Heinrich, nachmahligen dritten Kaisers dieses Nahmens, und Conrad hob die Mark zu Schleßwig auf, so daß nun wieder die Eyder Deutschlands äusserste Gränze ward. Er hielt ein stehendes Kriegsheer von 6000 Mann, Thinglith genannt. Auch ist er der Urheber des sogenannten Witterlagsrechts, welches eine Art von Hof- und Kriegsrecht war. Vor seinem To- 1036
de hatte dieser Prinz, dem die Geschichte den Nahmen des Großen beygeleget hat, noch die Betrübniß, daß Norwegen, worüber er seinen Sohn Suend zum Unterkönig verordnet hatte, sich der dänischen Herrschaft wieder entzog.

Dieser sein Sohn Suend überlebte ihn nicht lange. Seinen Sohn Harald hatte Knut zum Könige von England, den andern Hardeknut zum Könige von Dännemark ernannt. Der letzte war Knut des Großen mit der Emma, des angelsächsischen Königs Ethelreds des Zweyten Wittwe erzeugter Prinz, und wegen dieser Abkunft den Engländern so angenehm, daß er seinem Bruder die englische Thronfolge streitig machte. Haralds 1039
Tod bahnte Hardeknuten den Weg zur Wiedervereinigung der brittischen und der dänischen Krone. Schon vorher hatte er einen Versuch gemacht, das Königreich Norwegen wieder zu erobern. Ueber dasselbe herrschte damals Magnus der Gute, ein Sohn Olafs des Heiligen, und durch diesen ein Abkömmling von Harald Harfager. Als das dänische und norwegische Heer 1038
zur Feldschlacht bereit standen, nöthigten die Feldherren und Kriegsleute beyder Heere ihre Könige zum Vergleich. Vermöge desselben sollte jeder sein Reich bis an seinem Tod ruhig besitzen, auf den Fall des unbeerbten Ablebens eines von beyden

den aber der andere dessen Reich, doch nur auf Lebenszeit, erhalten. Hardeknuts Schwelgerey
1041 in England beförderte seinen Tod. Härte und Verachtung hatten ihn den Engländern so verhaßt gemacht, daß sie nun ferner keinem Könige aus dänischem Geblüte gehorchen wollten. Sie setzten seinen Halbbruder Eduard den Bekenner auf den Thron. Dessen Regierung beunruhigte der mächtige Graf Godwin und desselben ehrgeiziger Sohn Harald, der nach der Krone strebte,
1066 und sie nach Eduards Tode erhielt, ohne sich ihrer lange freuen zu können.

Von Dännemark nahm nach Hardeknuts unbeerbten Ableben, vermöge des vorgedachten Vergleichs, Magnus der Gute, König von Norwegen, sogleich Besitz. Zu seinem Statthalter in Dännemark verordnete er Suend, den Sohn vom Ulf Jarl, der unter Knut dem Großen durch seinen Uebermuth umkam, wenn er gleich der Gemahl der Astrid oder Estrithe, des Königs Schwester, war. Von dieser seiner Mutter hat Suend den Beynahmen Estrithson erhalten. Suend Estrithsons Ehrgeiz und Streben nach der Krone machte dem Könige Magnus viel zu schaffen. Doch widerstand er seinem Gegner so nachdrücklich, daß derselbe schon alle seine großen Entwürfe aufgeben wollte, als Magnus kurz vor seinem Able-
1047 ben ihn selbst zu seinem Nachfolger ernannte. In Norwegen folgte dem Könige Magnus sein Vaterbruder Harald Hardraade. Suend Estrithson ist eben so sehr durch Muth', Talente und Einsichten als durch die Menge seiner Abkömmlinge berühmt. Die Folge dieser Geschichte wird davon Nachricht geben *). Spanien.

*) Was hier von den Worten: Auf den Rath des Erzbischofs von Canterbury bis zum Ende dieses Ab-

Spanien.

Verfolgung der Christen im Königreich Cordova.

Spanien, das noch unruhvoller als England war, stellt uns nur ein verworrenes Gemählde von großen Unordnungen, von kleinen Fehden und kleinen Staatsrevolutionen auf. In dem Königreiche Cordova zogen sich die Christen dadurch eine Verfolgung zu, daß sie auf den Mahometismus schimpfeten, welches in den Gesetzen bey Todesstrafe verboten war. Umsonst sagte ein einsichtsvoller Bischof, daß man diejenigen, die ohne Noth dem Mahomed fluchten, nicht als Märtyrer ansehen müsse; umsonst verbot auch eine Kirchenversammlung, die Mariana eine unrechtmäßige nennt, diese Ausschweifungen des Eifers; man sahe davon noch immer unzählige Beyspiele, die als heroische Thaten gerühmet wurden.

Die Königreiche Asturien und Navarra.

Das schwache Königreich Asturien, das von Pelayo, dem einzigen Sprößling der gothischen Könige, gestiftet war, wuchs durch die Tapferkeit und Klugheit Alphonsus des Dritten, der den Beynahmen des Großen erhielt, zu einem angesehenen Staat heran. Zu gleicher Zeit stiftete Garcias-Ximenes, ein Franzose seiner Abkunft nach, das Königreich Navarra, das nachmahls das ansehnlichste unter den christlichen Reichen dieses Lan-

Abschnittes vorkommt, ist eine Einschaltung, die ich zu machen genöthigt war, um den Verfasser theils zu berichtigen, theils zu ergänzen. Die Absicht eines zur Selbstunterweisung, und zugleich zur Erleichterung des Unterrichts in der Geschichte bestimmten Werks, rechtfertigen diese Abänderung eben sowohl als die obige Einschaltung von der ältern nordischen Geschichte. In der Folge werden mehr dergleichen vorkommen. C.

Besitzungen der Mauren.

des ward. Die Mauren oder Araber besaßen indessen annoch Portugal, Murcia, Andalusien, Valenza, Granada, Tortosa und die inneren Provinzen bis jenseits der Gebirge von Saragossa und Castilien; das ist, mehr als drey Viertheile von Spanien, und zwar die fruchtbarsten Gegenden.

Streitigkeiten der Christen selbst unter Alphonsus dem Großen.

Unter den Mauren strebte ein Haufen nur zu mächtiger Herren nach der Unabhängigkeit. Der Souverain mußte immer seine Unterthanen bekämpfen. Aber auch unter den Christen herrschte keine bessere Einigkeit. Stets mit den Mauren im Kriege, zerrissen sie sich unter einander. Die Regierung Alphonsus des Großen zeichnete sich durch Verschwörungen und Empörungen aus. Seine eigene Gemahlinn sogar, und seine beyden Söhne waren Rebellen. Er überließ die Krone seinem ältesten Sohne Garcias, focht sogar großmüthig unter dessen Befehlen, und starb im Jahr 912 mit dem Ruhm eines Helden. Man hat von ihm eine Chronick, die bis auf die Regierung des Vamba zurückgeht.

Niederlage der Mauren bey Simancas.

Ein anderer spanischer Held, Ramirus der Zweyte, König von Leon und Asturien, erhielt im Jahr 938 bey Simancas einen berühmten Sieg über die Mauren, von denen bey dieser Gelegenheit achtzig tausend Mann auf dem Schlachtfelde sollen geblieben seyn. Er hatte auf einer Wallfahrt nach Compostella dem heiligen Jacob versprochen, daß, wenn er Sieger würde, alle seine Unterthanen jährlich ein gewisses Maaß voll Getraide an die St. Jacobskirche schenken sollten. Die Kirche ward dadurch reich, und der Nahme des heiligen Jacobs war von der Zeit an das Feldgeschrey der Spanier. Man findet al-

lent-

lenthalben ähnliche Begebenheiten, allenthalben hat das Vertrauen, das sie einflößeten, große Würkungen hervorgebracht.

Almanzor.

Unterdessen gelung es doch dem tapfern Almanzor, Vicekönig von Cordova, diesem berühmten Feinde der Christen, unter denselben im Jahr 995 ein großes Gemetzel anzurichten. Er nahm im folgenden Jahr Leon mit Sturm ein, plünderte darauf Compostella, beraubte die St. Jacobskirche ihrer Schätze, und ließ die Thüren derselben auf den Schultern der Ueberwundenen nach Cordova schleppen. Eine epidemische Krankheit nöthigte ihn zum Rückzug. Die Christen, in der gewissen Zuversicht, daß der Himmel ihr Rächer seyn würde, vereinigten sich endlich wieder, und schlugen den Almanzor im Jahr 998. Dieser Feldherr, der, wie man versichern will, in mehr als funfzig Schlachten über sie den Sieg erfochten hatte, der mit dem Muthe eines Helden Tugenden der Staatskunst verband, und die Juden und Christen mit eben der Billigkeit wie seine Muselmänner beherrschte, dieser große Feldherr fand es unerträglich, die erlittene Niederlage zu überleben, und endigte sein Leben durch Hunger.

Ueberwindet die Christen.

Wird von ihnen geschlagen.

Sein Tod.

Wenige Jahre nachher machten sich zween maurische Herren nach dem Tode Hissems des Zweyten, des letzten Königs von Abdoramanns Nachkommenschaft, den Thron streitig. Die Grafen von Barcelona und Urgel nebst dreyen Bischöfen nahmen mit bewaffneter Hand die Parthey des einen wider den andern, und die drey Bischöfe fanden in der Schlacht ihren Tod. Daß diese Christen des Religionshasses ungeachtet sich mit den Ungläubigen vereinigten, dazu ließen sie sich ohne Zweifel dadurch bewegen, weil sie aus ihren bürger-

Drey Bischöfe sterben in der Schlacht als Bundesgenossen der Mauren.

lichen Kriegen Vortheile zu ziehen hoffeten; vielleicht geschah es auch, weil sie Geschmack an ritterlichen Thaten fanden, und aus Liebe zu Abentheuern, welche ihnen die Saracenen mit ihrem Beyspiel einflößeten.

Das Königreich Cordova zerfällt in viele kleine Königreiche.

Von dem Anfange des eilften Jahrhunderts an ward das Königreich Cordova durch die Herrschsucht sehr vieler Herren zergliedert, die unter Begünstigung der Unruhen, sich eigenmächtig den königlichen Titel beylegten. Toledo, Valenza, Saragossa, Sevilla, Orihuela, und fast alle große Städte hatten ihre unabhängige Könige. Aus den Provinzen wurden Königreiche. Die Zahl der Königreiche ward immer größer, selbst unter den Christen. Ein Sancho, König von Navarra, mit dem Beynahmen der Große, weil er viele maurische Plätze eroberte, hatte die Unvorsichtigkeit, seine Staaten unter seine vier Söhne zu vertheilen. Nun gab es Könige von Leon, Könige von Navarra, Könige von Castilien, und Könige von Arragonien. Diese Könige, die alle aus einem Geschlechte abstammeten, begegneten einander feindselig; eine natürliche Folge der vielen Theilungen. Mit einem Worte, die alte spanische Geschichte ist allezeit um so weniger interessant, und um so viel dunkler, je mehr sich der königliche Stamm in Zweige abtheilte, die sich einander durchflochten. Man sieht fast nichts anders als einen verwirrten Haufen von Verbrechen, welche die Zwietracht anderswo mit größerem Aufsehen hervorbringt.

Mit den christlichen Staaten geht es eben so.

Die Ricos Hombres in Arragonien.

In der That verdient dieß unsere Aufmerksamkeit, daß, da das Volk allenthalben unterdrückt und sehr sklavisch gehalten ward, der Adel von Arragonien, um sich wider den Souverain

eine

eine desto mächtigere Parthey zu machen, dem Volk dieses Königreichs große Vorrechte verschafte. Die Ricos Hombres, die von dem Volk erwählet wurden, bildeten ein Tribunal, das der Krone sehr fürchterlich ward. Den Vorsitz in demselben hatte der Großjustitiarius. Dieser nahm den Eid von dem Könige entgegen, setzte ihm ein bloßes Schwerdt auf die Brust, und sagte dabey: **Wir, die wir eben so viel sind, als du, wir machen dich zu unserm Herrn und Könige, mit der Bedingung, daß du unsere Gerechtsame und Freyheiten aufrecht erhältst; sonst aber nicht.** Wurden nun ihre Privilegien gekränkt, so hatte der Justitiarius das Recht, den König vor die versammleten Stände zu fordern, und ihn absetzen zu lassen. Er war der Ausleger, der Herr der Gesetze, der oberste Richter. Nachmahls errichtete man im Jahr 1461 ein Tribunal, das von den Ständen ernennet ward, um im Nothfall den Großjustitiarius zur Rechenschaft zu ziehen; und es war freylich Bedürfniß des Staats, ihm Aufseher zu setzen. Diese obrigkeitliche Würde fieng erst unter Philipp dem Zweyten an, ihr mächtiges Ansehen zu verlieren; itzt ist sie ein bloßer Titel.

Das Reich der Araber.

Innerliche Zerrüttungen in dem Reiche der Araber.

Auch das große Reich der Araber erfuhr Staatsrevolutionen, die, erzeugt von Uneinigkeit und Kriegsunruhen, früh oder spät die festesten Thronen umstürzen. Nach der Regierung Waticks, etwan in der Mitte des neunten Jahrhunderts, verlohr sich der Ruhm des Califats. Unter schwachen oder bösen Fürsten machten sich die

Statt-

Statthalter unabhängig. Aus Algier, Tunis und Tripolis wurden besondere Staaten. Die Religionsstreitigkeiten vermehrten bald darauf die Unordnung, und bewafneten die Ehrsüchtigen. Die Secte der Fatimiten schwung sich mit der Wuth des Fanaticismus empor, und gründete ein eizenes Reich in Egypten. Cairo, die Hauptstadt dieses Reichs, ward zu gleicher Zeit die Residenz eines neuen Califen, und eine sehr blühende Handelsstadt.

Calif von Cairo.

Andere Fanatiker, die sich in der Ueberzeugung, daß die Erschlaffung der Religion Mahomets eine Verbesserung erfordere, der Hitze ihrer schwärmerischen Begeisterung ganz überließen, zogen sich Verfolgungen und Bannsprüche zu, und wurden eben dadurch mächtig, daß man sie verfolgte. Sie empörten sich, erfochten Siege, und bemächtigten sich der westlichen Küsten von Afrika. Ihr Anführer, der, gleich zween andern Califen, zugleich die priesterliche und königliche Würde annahm, beherrschte unter dem Titel eines Miramolin dieß neue Königreich, das sich von dem ungeheuren Staatskörper loßgerissen hatte.

Dritter Calif in Afrika.

Die Califen von Bagdad hatten türkische Hülfstruppen erhalten. Die Türken oder Turkomannen waren Abkömmlinge der Hunnen, ein Volk, das aus der Tatarey hervorgegangen, nach Krieg und Eroberungen dürstete *). Diese Hülfsvölker bedienten sich der Gelegenheit, diejenigen

Die Türken machen sich zu Herren von Bagdad.

*) Wenn es überhaupt schwer ist, den Ursprung der Völker zu bestimmen, so ist dieses noch schwerer in Absicht auf die Türken, da es sehr an guten Quellen ihrer Geschichte fehlt. C.

nigen zu unterjochen, deren Beschützer sie waren. Sie bemächtigten sich der asiatischen Provinzen; sie beraubten die Califen ihrer königlichen Würde, ob sie gleich ihr Priesterthum verehrten, weil sie sich die Religion des Landes weißlich gefallen liessen. Man sahe viele Reiche unter Monarchen entstehen, die Sultane hießen, und zwar von den Califen die Investitur annahmen, aber zugleich alle Vorsicht anwandten, um ihnen nicht zu viele Gewalt zu lassen. Der königliche Priester glich bereits in der Mitte des eilften Jahrhunderts den europäischen Königen; je mehr sich die Zahl seiner Vasallen vergrößerte, desto mehr verringerte sich seine Gewalt.

Das constantinopolitanische Kaiserthum.

Das constantinopolitanische Kaiserthum, am Rande seines Untergangs, stellt allemahl ein Schauspiel der Schwäche, der Thorheit, des Aberglaubens, der Verbrechen und der Empörungen dar. Nicephorus, den, wie wir vorhin bemerkt haben, Irene vom Throne stürzte, war ein abscheulicher Tyrann. Die Saracenen entrissen ihm die Insul Cypern; und die Bulgaren, diese Geissel Thraciens, erschlugen ihn in einem Treffen im Jahr 811, nachdem sie sein Heer zernichtet hatten. Nicephorus.

Sein Sohn, Stauracius, machte sich gleich im Anfang seiner Regierung so verhaßt, daß ein allgemeiner Aufruhr ihn nöthigte, ins Kloster zu gehen. Stauracius.

Michael Rangabes weigerte sich mit den Bulgaren Frieden zu schließen, weil ein Mönch den Michael Rangabes.

Aus-

Ausspruch that, daß man die Ueberläufer nicht mit gutem Gewissen zurückgeben könne. Nun schlugen die Bulgaren die Griechen aufs Haupt. Der Kaiser nahm die Flucht, und seine darüber aufgebrachten Kriegsbefehlshaber riefen Leo den Armenier zum Kaiser aus.

Leo Armenius ein Bilderfeind.

Leo wollte den König der Bulgaren durch Meuchelmörder tödten lassen; und dieser rächete sich durch Ausplünderung der Vorstädte von Constantinopel. Der Kaiser glaubte zur Rettung des Staates nichts bessers unternehmen zu können, als die Abgötterey, d. i. die Bilder zu zerstören. Er gab Befehl zu einer neuen Verfolgung, und 820 Menschen wurden in einer Kirche niedergehauen.

Michael der Stammelnde.

Sein Nachfolger in der Regierung, Michael der Stammelnde, duldete anfangs den Bilderdienst, ward aber nachmahls anders Sinnes, stellete Verfolgungen an, und wollte sogar, daß man nach jüdischer Weise den Sabbath und das Pascha feyern sollte. Die Saracenen nützten seine Einfalt, um die Insul Creta (itzt Candien) wegzunehmen, sie bemächtigten sich fast ganz Siciliens, und nahmen Apulien und Calabrien mit Gewalt ein.

Theodora.

Unter dem Theophilus, der sonst des Thrones viel würdiger war, wurden die Verfolgungen verdoppelt, und die Eroberungen der Saracenen immer ausgebreiteter. Nach seinem Tode führte die Kaiserinn Theodora die Vormundschaft für ihren minderjährigen Sohn, Michael den Dritten, und stellte, so wie vorhin Irene, den Bilderdienst wieder her. Sie wollte darauf die Manichäer durch Schrecken bekehren, und ließ sie zu Tausenden hinrichten. Diejenigen, die dem Bluturtheil entwichen,

chen, halfen die Kriegsvölker der Saracenen vergrößern, und das Reich hatte seine eigene Unterthanen zu Feinden. Michael schickte seine Mutter Theodora ins Kloster, überließ sich jedem Verbrechen, und übertrieb seine Gottlosigkeit so weit, daß er aus den Ceremonien der Kirche ein Possenspiel machte; endlich ward er im Jahr 867 von Basilius, den er zum Mitregenten angenommen hatte, und unvorsichtig wieder abzusetzen gedachte, meuchelmörderischer Weise umgebracht. Michael der Dritte.

Basilius, ehemals ein Bettler, ward Kaiser. Man rühmt seine Tugend und Gerechtigkeitsliebe; er ließ sich aber von dem berühmten Patriarchen Photius, dem er sein Vertrauen schenkte, nachdem er ihn vorhin des Landes verwiesen hatte, zum Besten haben. Er brauchte seine Seetruppen zur Erbauung einer Kirche, und ließ unterdessen Syracus von den Saracenen wegnehmen. Basilius.

Sein Sohn, Leo, verfertigte Reden zu der Zeit, da die Feinde ihre Verwüstungen und Eroberungen fortsetzten. Man hat ihm gleichwohl den Beynahmen eines Philosophen gegeben, weil er die Wissenschaften liebte, und den Gelehrten günstig war. Leo, der Philosoph.

Der Sohn dieses Leo, Constantin-Porphyrogenneta, der von 912 bis 959 regierte, machte sich als ein Beschützer der Wissenschaften, denen er selbst oblag, ruhmwürdig. Die vornehmsten Männer gaben in der Philosophie, Geometrie und Rhetorik Unterricht. Aber die Reichsangelegenheiten hatten schlechten Fortgang. Constantin-Porphyrogenneta.

Noch schlechter giengen dieselben unter seinem Sohne Romanus, der seinen Vater vergiftet hatte, und der Tyrann seines Volkes ward. Romanus.

Nice-

Nicephorus Phocas.

Nicephorus Phocas hatte das Glück, die Saracenen zu überwinden, und ihnen Antiochien und andere Eroberungen wieder zu entreissen. Er machte sich aber durch Geiz und Tyranney äusserst verhaßt. Seine Gemahlinn ward das Haupt einer Verschwörung wider ihn, und er ward in seinem Bette mit einem Dolche erstochen.

Johann Zimisces.

Johannes Zimisces, einer seiner Meuchelmörder, bemächtigte sich des Reichs. Die Russen waren in das Reich gedrungen, er schlug sie aber bey Adrianopel und in Bulgarien. Der Verschnittene, Basilius, sein Oberkammerherr, der sich durch Erpressungen bereichert hatte, und deßfalls bestraft und seiner Schätze beraubt zu werden fürchtete, vergiftete im Jahr 976 diesen tapfern Fürsten, und wußte sich unter dessen Enkel, Basilius dem Zweyten, in Ansehen zu erhalten.

Basilius der Zweyte.

Basilius war nichts weiter, als ein schrecklicher Krieger. Nach einem Siege über die Bulgaren ließ er beynahe funfzehn tausend Gefangenen die Augen ausstechen. Er beschwerte seine Unterthanen dergestalt mit Auflagen, daß sie sich seiner Siege nicht erfreuen konnten; er focht blos für sich selbst, und nicht für sie.

Die Prinzessinn Zoe.

Auf seinen Tod folgten so schwarze Verbrechen, daß man anderswo davon kaum Beyspiele antrift. Die Prinzeßinn Zoe, eine Tochter Constantins, der des Basilius Bruder und Mitkaiser war, hatte den Romanus Argyrus geheyrathet, der im Jahr 1028 zum Kaiser ausgerufen ward. Zoe verliebte sich in Michael, den Paphlagonier, einen Mann von geringer Abkunft. Um diesen ihren Geliebten auf den Thron zu erheben, brachte sie ihrem Gemahl Gift bey, und da das Gift

nicht

nicht schnell genug würken wollte, ließ sie ihn in einem Bade ersäufen. Der Patriarch von Constantinopel wollte anfangs gar nicht zugeben, daß die Kaiserinn sich mit Michael vermählen sollte; aber funfzig tausend Pfund Goldes hoben seine Gewissenszweifel. Im Jahr 1041 starb der Kaiser Michael von Krankheit ausgezehrt und unter großer Gewissensangst, in einem Mönchskleide. Zoe gab das Reich und ihre Hand dem Michael Calaphates, Sohn eines Schifskalfaterers und einer Schwester des vorigen Michaels, in der Hoffnung, daß er nur der Diener ihres Willens seyn würde. Aber der Kaiser war eifersüchtig über die Herrschaft, und verbannete sie nach einer Insel. Man empörte sich, man brachte die Kaiserinn und ihre Schwester Theodora zurück, und stach dem Kaiser Michael die Augen aus. Die beyden Schwestern herrscheten ein Jahr lang zusammen, und beschäftigten sich mit lauter Kleinigkeiten. Endlich wünschte das Volk einen Kaiser zu haben. Zoe vermählte sich daher mit Constantin Monomachus, einem ihrer ehemahligen Liebhaber, und ließ denselben krönen. Dieser neue Kaiser hielt mehr von einer jungen Maitresse, als von der Kaiserinn. Die Grieschen, die dadurch in Wuth gesetzt wurden, nahmen ihn bey einer Procession gefangen, und erklärten, daß sie nur den beyden Kaiserinnen gehorchen wollten. Man würde Constantin in Stücken zerhauen haben, wenn die Prinzessinnen nicht die Aufrührer besänftiget hätten. Dieser Constantin machte das Reich durch seine Habsucht noch ohnmächtiger. Die Gränzprovinzen mußten sich wider die Barbaren selbst vertheidigen, und waren aus dieser Ursache von Auflagen frey. Der Kaiser wollte, daß sie gleich den andern Provinzen

zahlen sollten, und nahm dagegen ihre Beschützung auf sich. Sie mußten demnach Steuer erlegen, und wurden schlecht vertheidigt.

Das ist genug, um uns von dem Zustande des orientalischen Reichs einen Begriff zu geben. Traf man gleich daselbst zuweilen einen tapfern und geschickten Regenten an, so blieb doch dieselbe Denkart herrschend. Isaac Comnenus*), einer der besten Kaiser, der im Jahr 1057 den Thron bestieg, zog sich den Haß der Mönche zu, weil er den Ueberfluß ihrer Reichthümer zur Abhelfung der öffentlichen Bedürfnisse anwandte. Die Mönche schrieen über Gottesvergessenheit und Kirchenraub. Der Kaiser, der nach einem Falle mit dem Pferde krank war**), fiel in Andächteley, und legte im Jahr 1059 zum Besten des Constantin Ducas die Krone nieder, um ein Mönch zu werden.

Isaac Comnenus.

Der zu friedliebende Ducas überließ die Provinzen den Verwüstungen der Türken. Er ernannte seine drey Söhne zu Kaisern, übertrug aber die Regierung ihrer Mutter Eudoxia, und verlangte von derselben, daß sie sich nicht wieder vermählen sollte. Sie hatte sich dazu schriftlich anheischig gemacht. Bald nachher fiel es ihr ein, den Romanus Diogenes, den sie zum Tode verurtheilt, dessen gutes Ansehen aber ihr Herz gerührt hatte, zum Gemahl anzunehmen. Ihr schriftliches Versprechen, das sie dem Patriarchen zur Be-

Constantin Ducas.

*) Nach dem Tode des Constantin Monomach herrschte Theodora. Ihr folgte Michael Stratioticus, und diesem Isaac Comnenus. C.

**) Andere sagen von einem Wetterstrahl. C.

Bewahrung übergeben hatte, setzte sie in große Verlegenheit. Um dasselbe wieder zurück zu erhalten, stellete sie sich, als wenn ihre Wahl auf einen Verwandten des Patriarchen gehe. Der Patriarch billigte daher die Wiedervermählung der Kaiserinn, und lieferte ihr ohne Zeitverlust die Schrift aus. Alsobald vermählte sich Eudoxia mit Romanus, und setzte ihn auf den Thron. Die Griechen waren doch in der That damahls nichts besser, als die Barbaren. Eine umständlichere Erzählung würde daher ohne Nutzen seyn.

Viertes Kapitel.

Trennung der griechischen und lateinischen Kirche.

Die Trennung der griechischen Kirche, die um diese Zeit zur Reife kam, ist eine Begebenheit, die schon unabhängig von ihrer Beziehung auf die Religion unserer ganzen Wißbegierde würdig ist. Man muß bis auf ihren Ursprung zurückgehen, um ihren Fortgang zu verfolgen. Ignatius, Patriarch von Constantinopel, ward im Jahr 858 durch Hofränke seines Amtes entsetzt, und darauf an seine Stelle Photius gesetzt, ein bloßer Laie, von sehr vornehmer Geburt, und von großem Geiste, der der gelehrteste Mann in Europa war, aber zugleich von gefährlichem Character, zu Ränken aufgelegt, voller List und heuchlerisch, bald nachgebend und fein, bald stolz und sanft. Innerhalb sechs Tagen stieg er zum Patriarchat empor. Am ersten Tage ward er

858 Der Patriarch Ignatius wird von Photius gestürzt.

Photius Patriarch.

Mönch, denn bey den Griechen mußte man Mönch seyn, wenn man im Dienst der Kirche sein Glück machen wollte; am zweyten Tage Lector, am dritten Subdiaconus; am vierten Diaconus; darauf Priester, und endlich Bischof und Patriarch.

Bestätigung des Photius.

Da beyde Patriarchen, sowohl der alte als der neue, ihre Anhänger hatten, und der Staat dadurch beunruhigt ward, wandte sich Michael der Dritte an den Papst Nicolaus den Ersten, welcher letztere nichts mehr wünschte, als über die griechische Kirche eben so als über die Kirchen des Occidents Herr zu seyn. Ein Concilium von mehr als dreyhundert Bischöfen, unter welchen zween bestochene Legaten den Vorsitz führten, bestätigte im Jahr 861 die Absetzung des Ignatius und die Wahl des Photius.

Seine Erwählung für nichtig erklärt, und er selbst mit dem Bann belegt.

In einem Concilium zu Rom erklärte hingegen Nicolaus den Ausspruch des constantinopolitanischen Conciliums für nichtig, und belegte Photius mit dem Bann im Nahmen Gottes, der Apostel, aller Heiligen, und der sechs allgemeinen Concilien, und nach dem Urtheil des heiligen Geistes, durch den Mund des Papstes ausgesprochen.

Rache desselben.

Photius, den dieß gewaltsame Verfahren in Wuth setzte, hielt seiner Seits gleichfalls ein Concilium, that den Papst in den Bann, setzte denselben ab, und nahm den Titel eines ökumenischen oder allgemeinen Patriarchen an; einen Titel, den man in Rom nicht ausstehen konnte.

Nimmt den Titel eines ökumenischen Patriarchen, an.

Nach einem schon vor langer Zeit angenommenen Grundsatz behauptete er, daß mit der Residenz des Kaisers zugleich das Primat nach Constantinopel verlegt sey.

Vorwürfe, die er der römischen Kirche macht.

Er entschloß sich, die griechische Kirche von der römischen unabhängig zu machen; und um diese letztere durch solche Beschuldigungen, die

auf

auf das Volk einen tiefen Eindruck machen konnten, in bösen Ruf zu bringen, warf er derselben vor, daß sie in der Fastenzeit Käse und Milch zu genießen erlaube; daß sie dem Manichäismus folge, indem sie die Priester zwinge, unehelich zu bleiben, insonderheit aber, daß sie in dem Glaubensbekenntniß das Wort: **Und vom Sohne** eingeschoben habe; eine ungeheure Gotteslästerung, wie sich Photius ausdrückte, wodurch das Christenthum umgestürzt würde. Er verdammete sogar das Fasten am Sonnabend, und den Gebrauch der Geistlichen, sich den Bart scheeren zu lassen. Als ein großer Geist hätte Photius ohne Zweifel sich nicht solcher elenden Beschuldigungen bedienet, wenn er sich nicht nach den kleinen Begriffen des großen Haufens hätte bequemen wollen.

Photius wird abgesetzt. Ignatius wird wiederum Patriarch.

Basilius, Michaels des Dritten Mörder und Nachfolger in der Regierung, that dem Streit Einhalt, indem er den Ignatius wiederherstellete. Photius, der ihm seinen Kaisermord freymüthig verwiesen hatte, ward vertrieben. Man donnerte auf ihn in einer Kirchenversammlung zu Constantinopel, (man nennet sie das achte allgemeine Concilium,) zu welchem sich vom Adrian dem Zweyten drey päpstliche Legaten eingefunden hatten. Nun schien der Friede zwischen den beyden streitigen Kirchen hergestellt. Er konnte nicht von Dauer seyn, weil die Ursache des Streits, die Eifersucht nicht gehoben werden konnte. Das Interesse veranlaßte einen neuen Bruch.

Streit wegen der Kirchenjurisdiction über die Bulgaren.

Der König der Bulgaren, dessen Gemahlinn eine Christinn war, hatte das Christenthum angenommen; und sein Beyspiel ward, wie gewöhnlich, von einem großen Theil seines Volkes befolgt.

Nun war die Frage: ob Bulgarien unter dem Gerichtszwang des Papstes, oder des Patriarchen zu Constantinopel stehen solle? Das constantinopolitanische Concilium entschied diese Frage zum Besten des Patriarchen; aber die päpstlichen Legaten widersprachen dieser Entscheidung; und Johann der Achte, Adrians Nachfolger, bedrohete den Ignatius mit dem Kirchenbann und der Absetzung, falls er nicht die nach Bulgarien geschickten Priester und Bischöfe unverweilt zurückberufen würde. Gleichwohl war Bulgarien ein abgetrenntes Stück von dem orientalischen Kaiserthum. Rom wollte noch immer alles seiner Herrschaft unterwerfen.

Ignatius stirbt; Photius ist wieder Patriarch.

Ignatius starb. Photius hatte sein Ansehen bey Hofe wieder erhalten. Der Papst, dem die Saracenen einen Tribut von fünf und zwanzig tausend Mark Silbers aufgelegt hatten, hatte die Hülfe des Kaisers Basilius nöthig. Daher erhielt die Sache bald eine andere Gestalt. Johann der Achte entschloß sich, den Photius als Patriarchen zu erkennen, und schickte in dieser Absicht Legaten ab. Ein im Jahr 879 zu Constantinopel versammletes Concilium von fast vier hundert Bischöfen setzte den Photius aufs feyerlichste wieder ins Patriarchat, und vernichtete die wider ihn gerichteten Aussprüche der andern Concilien. Der Papst schrieb sogar einen Brief, in welchem er diejenigen, welche in dem Glaubensbekenntnisse das: **Und vom Sohne** eingeschoben hätten, für Uebertreter erklärte.

Wird des Landes verwiesen. Stirbt.

Er zweifelte keinesweges, daß Photius allen Ansprüchen auf Bulgarien entsagen würde. Als er das Gegentheil vernahm, griff er zu den Waffen, die er immer in Würksamkeit hielt; er donnerte

nerte Bannflüche. Seine Nachfolger wollten den Patriarchen nicht erkennen. Dieser ward vom Kaiser Leo, dem Philosophen, des Landes verwiesen, und hinterließ bey seinem Ableben den Saamen einer ewigen Trennung, in Ansehung deren man den Einfluß des Partheygeistes in Religionsangelegenheiten nicht genug bedauern kann.

Michael Cerularius erneuert den Zwist.

Die unglückliche Trennung erfolgte erst in der Mitte des eilften Jahrhunderts. Der Patriarch Michael Cerularius, der bey weitem nicht so geschickt, aber eben so ehrgeizig als Photius war, unternahm es, das päpstliche Joch abzuwerfen; er schmähte auf die lateinische Kirche, hielt sich in dieser Absicht bey Kleinigkeiten auf, und machte alles zu Verbrechen. Das Fleisch unreiner und erstickter Thiere zu genießen; an der Mittewoche überhaupt Fleisch und des Freytags Eyer und Käse zu essen; des Sonnabends zu fasten; sich ungesäuerten Brodes zum Meßopfer zu bedienen; und zur Zeit der Fasten nicht das Halleluja zu singen: das waren ihm Greuel und Abscheulichkeiten. In einer zu Rom ausgefertigten Antwort heißt es, daß die Lateiner denjenigen, die, ausser in Hungersnöthen, vom Blut und vom Erstickten äßen, eine schwere Buße auflegten. Cerularius ließ sich mehr von Leidenschaft als Vorurtheil leiten, und er suchte nur allerley Vorwand zur Beschönigung seines Unternehmens.

Vorwürfe, die Leo der Neunte den Griechen machte, und Bannflüche, womit er sie belegte.

Ein sehr heftiger Brief des Papstes Leo des Neunten vermehrte den Groll des Patriarchen. Leo beschuldigte die Griechen mehr als neunzig von der römischen Kirche verworfener Ketzereyen; und bewieß die weltliche Macht der Päpste aus der chimärischen Schenkung Constantins. Die Be-

weisgründe des Papstes waren von eben so schlechtem Gehalt als diejenigen, deren sich der Patriarch bediente. Dieser versagte den nach Constantinopel geschickten Legaten schlechterdings die Audienz. Die Legaten legten daher im Jahr 1054 auf den Altar der Sophienkirche eine Urkunde nieder, des Inhalts, **daß Michael und seine Anhänger, woferne sie sich nicht bekehren würden, mit denen, die sich der Simonie schuldig machen, mit den Ketzern, mit dem Teufel und seinen Engeln verflucht seyn sollten.** In dieser Urkunde wurden die Griechen zu gleicher Zeit beschuldigt, daß sie die bey ihnen einkehrenden Gäste ihrer Mannheit beraubten, und sie sodann zu Bischöfen machten, das mosaische Gesetz verfluchten; die jüdischen Reinigungen beobachteten; das Ausgehen des heiligen Geistes in dem Glaubensbekänntniß ausgetilgt hätten; den Priestern erlaubten zu heyrathen, und sie nöthigten, Bärte und lange Haare zu tragen; und mit einem Wort, daß sie alle alte Ketzereyen wieder erneuerten.

Cerularius erwiedert die Beleidigungen.

Cerularius antwortete den Legaten in einem mit Schmähungen angefüllten Decret: In diese fromme Stadt, aus welcher sich der orthodoxe Glaube in die ganze Welt verbreitet hat, sind aus den Finsternissen des Occidents ruchlose Leute gekommen, und haben sich unterstanden, den wahren Glauben durch ihre abweichende Lehren zu verfälschen. Schon dieser Eingang zeigt deutlich, wie sehr sich die Gemüther im Streit erhitzen, sobald man aus den Schranken der Mäßigung weichet. Die Griechen verachteten die Römer im höchsten Grad. Sie sahen dieselben als unwissende

Die Trennung bleibt immerwährend.

wissende Barbaren an; die Herrschaft, deren sich die Päpste über die ganze Welt anmaßen wollten, erregte ihren Unwillen; und sie vergalten Bannflüche mit Bannflüchen. Da die orientalischen Kaiser zuweilen aus dem Occident Hülfe nöthig hatten, so gaben sie sich manchmahl viele Mühe, die beyden Kirchen wieder mit einander zu vereinigen; aber das Staatsinteresse ersticket nicht den Religionshaß. Einiger scheinbar friedsamer Zwischenzeiten ungeachtet erhielt sich die Trennung immerfort. Wir werden noch Gelegenheit haben, von derselben zu reden.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Beobachtungen über die beyden letztern Epochen.

Absicht der folgenden Beobachtungen.

Um den Werth, und die Nothwendigkeit derjenigen Aufklärungen zu erkennen, welche das Studiren der Vernunft erwerben muß, ist es nothwendig, über die Verirrungen unserer Vorfahren Betrachtungen anzustellen. Um die Vortheile einer guten Staatsverfassung wahrzunehmen, worinn die Regierung mit einer angemessenern Gewalt versehen, und die Unterwürfigkeit der Unterthanen auf das allgemeine Wohl gegründet ist, um uns die Vortheile einer solchen Staatsverfassung lebhaft vorzustellen, ist es nothwendig, auch die Unordnungen einer unvernünftigen und verhaßten Staatsverfassung zu erwägen. Dieß ist der zwiefache Gegenstand der folgenden Bemerkungen.

Unwissenheit und Anarchie bewürken unaussprechlich viel Böses.

Welche tief eingewurzelte Unordnungen entdecken wir allenthalben nach Carl dem Großen! Welche Drangsale drückten das menschliche Geschlecht! Unwissenheit und Anarchie vereinigten sich zu dem äussersten Unglücke der Nationen. Jene vernichtete die Grundsätze, diese die Gerechtsame. Die erstere versenkte nicht nur die Menschen in thierische Dummheit, sondern machte sie auch zu Sklaven unzähliger Irrthümer und schädlicher Vorurtheile, davon wenigstens die unvernünftigen Thiere nichts wissen. Die andere machte die gesellschaftliche Verbindung zu einer ungeheuren Bande von Räubern, die mit blutdürstiger Hitze einander zu zerstören suchten, von wilden Tyrannen, und von dummen oder wütenden Sklaven. Dieß ist der unterscheidende eigenthümliche Character der letzteren Jahrhunderte, und das ist es denn auch, was einige nähere Bemerkungen verdient.

I.

Die Mönche bauen ihre Macht und ihr Ansehen auf der Unwissenheit.

Im Occident, die Mauren in Spanien ausgenommen, herrschte eine so tiefe Unwissenheit, daß nur sehr wenige Menschen lesen, und noch viel wenigere schreiben konnten. Die Geistlichen und die Mönche, die allein in dem Besitz dieses wichtigen Geheimnisses blieben, wurden dadurch nothwendiger Weise Schiedsrichter und Gebieter aller Angelegenheiten. Sie zogen die Ehen, die Verträge und Testamente, denen sie mit großer Sorgfalt ein geheimnißvolles Ansehen zu geben suchten, zu ihrer Gerichtsbarkeit. Dadurch eröfneten sie sich neue Quellen zur Vergrößerung ihrer Macht und Reichthümer, um sich wegen der liegenden Güter zu entschädigen, welche die weltlichen Herren ihnen entrissen hatten. Alles erhielt die Far-

be der Religion; bürgerliche Angelegenheiten wurden mit geistlichen verwechselt, und aus dieser unnatürlichen Vermischung entstanden unzähliche Mißbräuche.

Sie maßen sich insonderheit in Ansehung der Ehen die größte Gewalt an.

Zum Beweise von diesem allen dürfen wir uns nur auf die Ehe berufen, die unstreitig die wichtigste unter allen gesellschaftlichen Verbindungen ist, und darüber folglich den bürgerlichen Gesetzen die meiste Aufsicht gebührt. Die christlichen Kaiser hatten in dieser Hinsicht das Exempel der alten Gesetzgeber befolgt, ohne daß jemand etwas dawider eingewandt hätte. Aber die schon unumschränkt gewordene Geistlichkeit sahe in der Ehe nichts weiter als ein Sacrament. Sie erfand, um den ehelichen Verbindungen zu wehren, neue Hindernisse der Verwandtschaft, der Schwägerschaft, selbst der geistlichen Schwägerschaft, und sie dehnten solche so weit aus, daß man fast nicht mehr wußte, wo man eine rechtmäßige Gattinn hernehmen sollte; da man selbst bis auf den siebenden Grad keine heyrathen durfte. Ueber diesen großen Gegenstand, davon alles übrige abhieng, maßeten sich die Päpste ein besonderes Recht an. Und welchen Gebrauch machten sie von diesem Rechte? Der fromme König von Frankreich, Robert, ward gezwungen, sich von seiner Gemahlinn zu trennen, weil sie im vierten Grad mit ihm verwandt war; da doch französische Prälaten diese keusche und zärtliche Verbindung gut geheißen hatten. Um dergleichen Gewaltthätigkeiten auszuweichen, wußte Heinrich, Roberts Sohn, sich nicht besser zu helfen, als daß er sich eine Gemahlinn aus Moscau kommen ließ.

Misbrauch dieser Gewalt.

Weil nur die Religion allein einige Herrschaft über zügellose Barbaren ausüben konnte, so würde die

die Gewalt der Diener der Religion sehr heilbringend gewesen seyn, wenn sie sich alle derselben weißlich zu bedienen gewußt hätten. Allein sie selbst waren Barbaren und unwissende Leute, die keine gute Führer und Hirten seyn konnten. Die Vorurtheile häufeten sich, die Religion wurde verkannt. Daher wurden die Bewegungsgründe der Religion, die alles ordnen sollten, weil sie sich von dem vorgezeichneten Ziel entfernten, oftmahls Quellen der Irrthümer und der Thorheiten.

Formulare und äusserliche Andachtsübungen vertreten die Stelle der Pflichten.

Statt der wesentlichen Pflichten des Christenthums, die so sehr geschickt sind, Ordnung zu erhalten, und Gerechtigkeitsliebe einzuflößen, setzte man die Tugend in willkührlichen Uebungen, die sich sehr leicht mit dem Verbrechen verknüpften. Die Moral schien unter dem Haufen andächtiger Erfindungen erstickt zu seyn. Reliquien, Pilgrimschaften, Opfer und fromme Vermächtnisse schienen den boßhaftesten Menschen die Pforten des Himmels zu eröfnen. Ehemals diente die Strenge der Büßung einige von Fehltritten zurückzuhalten, andere zu bessern. Itzt begnügte man sich mit zweydeutigen Aeusserungen der Frömmigkeit, welche zuweilen dem verdorbensten Herzen einen Vorwand gaben, ungestraft lasterhaft zu seyn. Sie bildeten sich in der That ein, daß Gott nichts weiter verlange, und sie erkauften sich gewissermaßen das Recht, ohne Gewissensbisse ihren Leidenschaften nachzuhängen.

Misbräuche des Kirchenbannes.

Wenn die Prälaten den Geist des Christenthums nicht kannten, so kannten sie die Gränzen ihrer Macht noch weniger. Statt sich der Kirchenstrafen zum Heil der Seelen zu bedienen, bedienten sie sich derselben, ihre Privilegien zu schü-

tzen,

tzen, und ihre Ansprüche durchzusetzen. Das Priesterthum, das vornehmlich zum Seegnen bestimmt ist, ward weit mehr zum Verfluchen gebraucht. Man that in den Bann, um zu verdammen, nicht um zu retten; man that in den Bann nach gewissen Staatsabsichten und Rachgier; man that die Großen, selbst die Könige, in den Bann, die man ihrer Macht berauben, oder zur Unterwürfigkeit zwingen wollte; und die Bannsprüche, diese unsichtbaren Waffen der Kirche, wurden, wie wir bald sehen werden, Werkzeuge der Kriege und blutiger Staatsveränderungen.

Es läßt sich kaum eine Ausschweifung oder falsche Vorstellung gedenken, welche nicht die Unwissenheit heiligte. Die Geschichte dieser Jahrhunderte gereicht dem menschlichen Verstande zur Beschimpfung. Selbst die Religion würde dadurch entehret werden, wenn ihr dasjenige, was sie an ihren eigenen Dienern verdammet, zugerechnet werden könnte. Sie stellete immer einige große Beyspiele der Tugend dar, die unglücklicher Weise in dem Wirbel der Laster verschlungen wurden, aber doch wenigstens zur Beschämung der Lasterhaften dienlich waren.

Verdorbene Sitten der Geistlichkeit.

Eine unwissende habsüchtige Geistlichkeit, die sich ein allgemeines Tribunal errichtete, und es für Entehrung hielt, dem Beherrscher des Landes den Eid der Treue zu schwören; die auf Vergebung der Krone Ansprüche machte; die in Frankreich, in Spanien und in andern Ländern zu verschiedenenmahlen würklich Kronen vergab; die alles vor ihren Richterstuhl ziehen wollte, und keinen Richter über sich erkannte; die ihre ungereimten Ansprüche durch die falschen Decretalen, und durch die Schriften tugendhafter und weiser Prälaten,

laten, eines Agobard von Lion, und sogar des berühmten Hinkmar von Rheims geheiliget sah; eine Geistlichkeit, die Krieg und Frieden gebot, die sich gleichwohl den Gewaltthätigkeiten der Großen blosgestellet sah, und sich eben so oft des Schwerdtes als der Kirchenstrafen bediente: durch welch ein Wunder hätte sie die Tugenden ihres Standes haben können. Kannte sie doch kaum die Foderungen der Wohlanständigkeit. Aergernisse herrschten allenthalben, sogar auf dem heiligen Stuhl. Man sahe Bischöfe, die zur Verachtung der strengen Verordnungen der römischen Kirche öffentlich verheyrathet waren. Die Priester, die alten Mönche hatten größtentheils Weiber oder Kebsweiber, ohne Schaam und ohne Gewissenszweifel *). Den Bastarden derer, welche geistliche Pfründen genossen, wurden die Kirchengüter als ein Erbgut verliehen; noch viel öfterer wurden sie durch öffentliches Aufgebot verkauft, und aus der Simonie

*) Auf der Kirchenversammlung zu Nicäa, im Jahr 325, widersetzte sich Paphnutius, ein Bischof aus Thebais, sehr lebhaft dem Gesetze der Ehelosigkeit, welches man den Priestern auflegen wollte. Es war erst gegen das siebente Jahrhundert, daß man mit dem ehelosen Stande einen Begriff von Vollkommenheit und Tugend verband. Gregor der Siebente, ein eifriger Verfolger verheyratheter Geistlichen, erregte große Verwirrungen. Beynahe wäre der Erzbischof von Maynz von seiner Geistlichkeit zu Grunde gerichtet worden, welche er zu Erfurt versammlet hatte, diese Neuerung einzuführen. Mit Unrecht würde man daher in die Reihe öffentlicher Aergernisse das Betragen derjenigen Geistlichen setzen, die sich weigerten, sich einem neuen Gesetze zu unterwerfen, das offenbar dem Verlangen der Natur entgegen strebte.

Simonie ward, vornehmlich zu Rom, ein öffentlicher Handel, bey welchem sich die Gewaltthätigkeit nur zu oft in die Angelegenheiten des Interesse mischte. Selbst die Schriften der Geistlichen setzen diese beklagenswürdigen Thatsachen ausser Zweifel. Es darf nicht befremden, daß die guten Sitten sich verlohren, da die Laster durch Unwissenheit volle Macht erhielten.

Mönchsreformation zu Cluni und denen Folgen.

Da die zu weit getriebene Unordnung nothwendig die Empfindungen des Eifers für die Tugend zurückführen mußte; und da ausserdem die öffentlichen Drangsale, darunter Europa erlag, Religionshitze erregten; so entstand die Mönchsreformation zu Cluni im Anfang des zehnten Jahrhunderts, und hatte einen zum Erstaunen reissenden Fortgang. Ein neues Schauspiel von Heiligkeit machte auf die Völker einen mächtigen Eindruck. Fromme und strenge Mönche wurden als Engel angesehen, die zur Rettung des menschlichen Geschlechts vom Himmel gekommen wären. Je mehr sie die Reichthümer verachteten, desto mehrere Schätze wurden ihnen aufgedrungen. Da alle mögliche Arten der Unglücksfälle die Vermuthung stärkten, daß das Ende der Welt herannahe, so bekümmerte man sich wenig um die Bedürfnisse einer Familie. Man glaubte seinen Kindern und sich selbst desto sichrere Ansprüche auf die Seligkeiten jenes Lebens zu versichern, je bereitwilliger man seine Güter jenen eifrigen Dienern der Gottheit überließ, die sich durch das Ende der Welt nicht abhalten ließen, diese Güter in Empfang zu nehmen. Man hatte den Ehrgeiz, in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden. Man verachtete die Bischöfe, Priester und Mönche, deren Aufführung in der That Verachtung verdiente, und die Reformatoren nahmen eben so sehr an An-

sehen

sehen und Gewalt zu, als man gegen sie Ehrfurcht und Zutrauen hegte. Daher erwuchsen Eifersucht und Streitigkeiten zwischen den Weltgeistlichen und Ordensgeistlichen, zwischen den alten und neuen Mönchen. Diese erhielten endlich die Oberhand, und daraus entstand eine neue Quelle der Unordnungen; denn diese Oberherrschaft, die ihrer Natur nach der Ordnung zuwider war, ward ihnen selbst zur Klippe, an welcher ihre Tugend, die ihnen so viele Gewalt verschaft, und dadurch sie sich so ehrwürdig gemacht hatten, scheiterte.

Neue Mönchstugenden.

Dieß war die Zeit, da die Religion, die bereits gar sehr von ihrer alten Einfalt verlohren hatte, mit vielen Klostertugenden überladen ward. Dieß war die Zeit, da die lauten Gebete sich ins Unendliche verlängerten; da Kniebeugungen und andere Ceremonien ein vorzügliches Verdienst erwarben; da besondere Andachtsübungen weit höher geschätzt wurden, als Ausübung der Pflichten; da man allerley seltsame Mittel erfand, den Todten Linderung zu verschaffen, und für die Verbrechen der Lebenden zu büßen; da man zum Exempel fest glaubte, daß man nicht nur für sich, sondern auch in der Stelle eines andern, der göttlichen Gerechtigkeit dadurch ein Gnüge leiste, wenn man sich eine gewisse Anzahl Streiche mit Geisseln gäbe, welche gewisse Jahre des Fegfeuers abkaufen könnten.

Fabeln der Legendenschreiber.

Dieß war die Zeit, da man die Leben der Heiligen mit unzähligen Fabeln anfüllete, um allen demjenigen, was das Volk glauben sollte, ein Gewicht zu geben. Metaphrastes verbreitete diese Fabeln bey den Griechen; und die Lateiner, die noch unwissender waren, mußten sich daher noch leichtgläubiger finden lassen. Mit einem

nem Wort, die Schriften dieser Zeit wimmeln von Ausschweifungen, weil ein blinder oder eigennütziger Aberglaube die Feder führte; und weil man auf der einen Seite eben so gerne glaubte, als man auf der andern betrog. Gelehrte Mönche und Geistliche itziger Zeit sehen alle diese Mißbräuche eben so gut ein, als wir alle Thorheiten unserer Vorfahren einsehen. (Siehe Fleury.)

Theologische Streitigkeiten des neunten Jahrhunderts.

Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts gab man sich noch mit Urtheilen ab, da sich doch die gesunde Vernunft bereits verlohren hatte. Es entstanden demnach in Frankreich einige theologische Streitigkeiten. Der Mönch Godschalk glaubte, das Geheimniß von der Prädestination in ein helleres Licht zu setzen, indem er der Lehre des heiligen Augustins folgte. Er fand aber an dem berühmten Hinkmar von Rheims einen fürchterlichen Widersacher, der, da er Godschalken nicht mit Gründen zurückführen konnte, ihn in Gegenwart des Königs Carls des Kahlen geisseln ließ. Der Mönch Ratbert bediente sich in der Lehre von der würklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl so harter und neuer Ausdrücke, daß zween andere Mönche, Raban und Ratram*), indem sie nur Ratberts Ausdrücke bestritten, die Lehre selbst zu bestreiten schienen. Damahls ward der Vorwitz so weit getrieben, daß man Untersuchungen über die Verdauung des heiligen Abendmahls, über die Niederkunft

Godschalk wird gegeisselt.

Ratberts Streitigkeiten wegen der Lehre vom Abendmahl.

*) Dieser Zank dient darzu, bemerken zu lassen, was ehemals über diese Materie die Lehre der Kirche war. Aber dieß Buch hier ist kein Controversenbuch. Wie glücklich wären die Christen, wenn sie nie etnes gehabt hätten!

kunft der Jungfrau Maria, über Materien anstellete, welche selbst weise und vorsichtige Theologen, ohne Gefahr die Geheimnisse zu entheiligen, nicht berühren konnten. Zum guten Glück verschwanden alle diese Streitigkeiten in dem Chaos des zehnten Jahrhunderts. Was würde aus der Lehre der Kirche geworden seyn, wenn nicht die tiefste Unwissenheit das fernere Dogmatisiren verhindert hätte?

Gefährliche Logik des eilften Jahrhunderts.

Im eilften Jahrhundert lebten die Studien wieder auf, aber welche Studien? Eine falsche Logik grübelte über Worte, ohne Sachbegriffe zu geben. Durch zu ängstlich genaue Untersuchungen mischte sie alles unter einander; sie brachte eine kauderwelsch gelehrte Sprache auf, die schon für sich fähig war, alle Wissenschaft zu vertilgen; sie eröfnete hitzigen Streitern, die nach dem Exempel der Griechen mit ihren Sophismen das Feuer der Streitigkeiten und Ketzereyen anzündeten, ein weites Schlachtfeld. Weil die neuen Lehrer sich nur für Theologen ausgaben, so beschäftigten sie sich auch nur vornehmlich mit theologischen Materien; und weil sie weder Geschichte, noch Alterthümer, noch Kritik kannten, so konnte ihre Arbeit keine guten Früchte bringen.

Streit Berengars und Lanfrancus über die Transsubstantiation.

Berengarius, Domherr von Tours, wollte die würkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl beweisen, und gab dadurch Gelegenheit zu dem Streit über die **Transsubstantiation**. Der Mönch Lanfrancus, sein Rival stellte dadurch, daß er ihn in vielen Concilien verdammen ließ, und die Bischöfe und Päpste wider ihn aufhetzte, die Transsubstantiation, über welche man nur in einer einzigen Schule disputirte, den Angriffen ganzer Legionen von Sectirern blos.

Die

Die Zahl der Ungereimtheiten mußte sich durch schlechte Studien vervielfältigen. Davon werden wir nur zu viele Beyspiele sehen. Das Auffallendste von allen ist indessen die regellose Gewalt, die den Päpsten beygeleget ward. Diese Gewalt der Päpste war vornehmlich ein Werk jener frommen Mönche, die das Orakel von Europa geworden waren. Der römische Hof bereicherte sie mit unerhörten Privilegien, ließ sie keine andere Gerichtsbarkeit als die seinige erkennen, und knüpfte sie durch jedes ersinnliche Band an sich. Da sie ausserdem von Jugend auf gewohnt waren, die unwidersprechlichen Befehle eines Vorstehers als Befehle der Gottheit anzusehen; so nahmen sie es gerne als bewiesene Wahrheit an, daß das Haupt der Kirche, der Statthalter Christi, eine unbegränzte Gewalt habe. Ihre Grundsätze waren auf Vorurtheil und Interesse gebaut, und wurden durch Unwissenheit und Schwärmerey geheiliget. Ein erster kühner Schritt führete immer zu einem andern noch kühneren fort. Ein glücklicher Erfolg schien ein Rechtsgrund zu seyn. Sophismen und Erdichtungen vertraten die Stelle der Demonstration. Noch sind die Unternehmungen Gregors des Vierten wider Ludwig den Frommen, Nicolaus des Ersten wider Lothar, König von Lothringen, Adrians des Zweyten wider Carl den Kahlen, Johann des Achten wider verschiedene Mächte, und Gregors des Fünften wider den König Robert; alle diese Unternehmungen sind wie nichts zu achten, wenn man sie mit denjenigen vergleicht, welche sich Gregor der Siebende, dem es nicht an eifrigen Nachfolgern fehlte, nachmals erlaubte. Unbegränzte Macht der Päpste.

So mußte dann die Religion mehr als jemals den unerhörtesten Ausschweifungen zum Vorwand die- Einfluß der Religionsbegriffe.

dienen, an den wichtigsten Angelegenheiten Theil nehmen, und die vornehmste Triebfeder der Begebenheiten werden. Es ist also nothwendig, die Irrthümer und Mißbräuche zu kennen, welche sie verderbten. Dieselben muß man als Hauptgegenstände, sowohl der Geschichte des menschlichen Verstandes, als der politischen Geschichte, betrachten. Denn die Religionsbegriffe verschlangen damahls alle Erkenntniß der Menschen, die sicherlich niemahlen so wenig von Politik und selbst von der Religion wußten, als eben damahls.

II.

Die Lehne werden zum Schaden der königlichen Gewalt vervielfältiget;

Ein anderer unterscheidender Character dieser beyden letzteren Epochen ist die aus der Feudalregierung entstandene Anarchie. Die Beneficien oder Lehne, welche die Könige den Großen gaben, um ihnen ihre geleisteten Dienste zu vergelten, und sie in dienstfertigen Stand zu setzen, hätten, da sie anfangs widerruflich waren, statt die königliche Gewalt zu untergraben, dieselbe vielmehr unterstützen müssen, wenn alle Könige Carl dem Großen gleich gewesen wären. Aber der Ehrgeiz und die Habsucht der Großen wußten die Schwäche der Fürsten vortreflich zu nutzen. Sie zerstörten die Kammergüter, indem sie neue Lehne erpreseten.

und erblich gemacht.

Nicht zufrieden mit dem Nießbrauch, strebten sie nach dem Eigenthum, und die Erbschaft sicherte ihren Familien den Raub, den die Krone litte. Das Unglück war von der Zeit an unvermeidlich, sobald Könige nicht mehr zu regieren wußten; sobald die fortdaurenden bürgerlichen Fehden und Gefahren sie nöthigten, sich den Beystand, bald möchte ich sagen, den Schutz ihrer Unterthanen zu erkaufen; sobald die Großen

die

die Gewalt hatten, sich unrechtmäßig in den Besitz desjenigen zu setzen, was man ihnen nicht ohne Gefahr verweigern konnte. Aus dem Beyspiel einiger machten sich die andern ein Recht; da der Damm einmal durchbrochen war, ergoß sich der Strohm von allen Seiten.

Die Herren und die Geistlichkeit bemächtigen sich der Städte und Ländereyen.

Die Herzoge, oder Statthalter der Provinzen, die Marggrafen, denen die Beschützung der Gränzen anvertrauet war, und die Grafen, die für die Gerechtigkeitspflege zu sorgen hatten; alle diese ehemahligen Kronbediente wurden gar bald Herren der Herzogthümer, der Marggrafschaften und Grafschaften. Nach ihrem Beyspiel bemächtigten sich die Bischöfe und Mönche in denjenigen Gegenden, wo sie die stärksten waren, der Städte und Landgüter. In Deutschland wurden sie am allermächtigsten, weil die falsche Staatskunst der drey Ottonen sich aus der Geistlichkeit eine Parthey wider die Großen machen wollte. Man versichert, daß diese Kaiser der Kirche zwey Drittheile der Güter des Königreichs sollen geschenkt haben. Ohne Mühe hätte man es doch vorhersehen können, daß die Geistlichkeit sich von denselben Leidenschaften, welche die Laien beherrschten, leiten lassen, und damit die Kunst verbinden würde, diese ihre Leidenschaften mit allem demjenigen zu bedecken, was die Religion blendendes und fürchterliches hat.

In Deutschland ist die Geistlichkeit am mächtigsten.

Feudalregierung.

Im neunten und zehnten Jahrhundert schlug die Feudalregierung die tiefsten Wurzeln. Sie ward fast in allen neuen europäischen Staaten eingeführt, weil sie vielleicht mit den alten deutschen Sitten in genauer Verbindung stand. Der König, als **Lehnsherr**, nahm die Huldigung und den Eid der Treue von seinen Vasallen für

die Lehne entgegen, welche diese von der Krone hatten, und welche, wenn die Vasallen bey ihrem Ableben keine Erben nachließen, wieder an die Krone verfielen. Er hatte das Recht, im Kriege ihre Dienste zu verlangen; an seinem Hofe mit ihren versammleten Pairs über sie zu richten; und im Fall sie sich der Felonie oder einer Empörung schuldig machten, ihre Lehngüter einzuziehen. Uebrigens übten die großen Vasallen in ihren Lehnen königliche Rechte aus; sie münzten Geld, hatten unumschränkte obrigkeitliche Gewalt, gaben Gesetze, und hatten ihren eigenen Hof und ihre Untervasallen; mit einem Wort, sie waren größtentheils mächtig genug, um den Monarchen zitternd zu machen; wenn anders Fürsten ohne würkliche königliche Gewalt den Nahmen der Monarchen verdienen.

Lehne und Afterlehne.

Da die Anarchie den Gewaltthätigkeiten freyen Lauf ließ, und der unmittelbare Schutz der nächsten Herren nach dem Könige ihnen nützlicher war, als der Schutz des Königs selbst, so vermehrte sich die Zahl der Untervasallen von Tage zu Tage. Jeder wollte an den Vortheilen des Feudalkörpers Theil nehmen. Die Besitzer freyer Ländereyen, welche man Erblehnzinßfrey nannte, gaben dieselben irgend einem Großen, um sie von ihnen als Lehngüter zurückzunehmen; und schufen sich einen Schutzherren, indem sie sich zu Lehnsmännern machten. Daher vervielfältigten sich die Lehne bis ins Unendliche. Mühlen und Backöfen nahmen sogar den Nahmen der Lehne an; die Afterlehne hatten wiederum andere Afterlehne unter sich, und es entstand eine so in einander geschlungene Kette von verhältenißmäßigen Rechten, daß es vergebliche Mühe seyn würde, sie entwickeln zu wollen.

Aus

Die Feudalregierung bewürkt greuliche Unordnungen.

Aus der Feudalregierung erwuchsen die schrecklichsten Unordnungen. Die Gewalt entschied alles. Große und kleine Herren waren beständig in Waffen, um ihre Lehne zu beschützen, oder andere an sich zu reissen. Das Verbrechen hatte sich vor keinem Strafurtheil zu fürchten. Mord und Raub dauerten ohne Aufhören fort. Die Fehden und Privatkriege machten eine Art des Staatsrechts aus. Die meisten Herren, zu Hause Tyrannen, und auswärtig Räuber, verachteten die natürlichen Empfindungen, und die Grundsätze der Billigkeit. Die Menschen würdigten sich zu wilden Thieren herab, und man darf sich nicht wundern, daß die Bischöfe, um der allgemein gewordenen gar zu ausschweifenden Lasterhaftigkeit Einhalt zu thun, auf seltsame Mittel fielen, und den **Gottes Frieden**, den **Stillstand Gottes** erfanden. Schlechte Aerzte wollten unheilbare Krankheiten heilen, und die Arzeneymittel bewürkten neue Uebel.

Die dem Souverain zu leistenden Kriegsdienste verringern sich immer mehr.

Selbst der Kriegsdienst, der doch die vornehmste Obliegenheit der Vasallen ausmachte, hatte keine festgesetzten Regeln, weder in Ansehung der Dauer des Feldzugs, noch in Ansehung der Entfernung der Oerter, noch in Ansehung der Zahl der zu stellenden Mannschaft, noch endlich in Ansehung der Beschaffenheit des Krieges. Er war auf eine Zeit von vierzig, von sechzig, von mehrern oder wenigern Tagen eingeschränkt, nach willkührlichen Verabredungen, die nicht von Dauer seyn konnten. In gewissen Fällen kam den Vasallen, statt der Verpflichtung ihrem Lehnsherrn zu dienen, das Recht zu, wider ihn die Waffen zu führen. Der Souverain war zuweilen der Vasall seiner Vasallen. Alles hieng übrigens von

den Umständen ab, weil der Stärkere entweder Gesetze gab, oder seinen Gehorsam verweigerte. Die Scythen, die mit ihren Heerden herumirreten, machten gewissermaßen einen bessern Staatskörper aus.

Elend und Knechtschaft des Volks.

Es wäre überflüßig von dem bejammernswürdigen Zustand des Volkes eine Abbildung zu geben; da man sich denselben gar leicht vorstellen kann. Vor der Sklaverey, darinne sich das Volk allenthalben versetzet sah, schauert die Menschheit nicht so sehr, als vor den Gewaltthätigkeiten und vor der äussersten Dürftigkeit, davon es ein Opfer war. Dumm geworden durch Unterdrückung und öffentliche Drangsale, aber doch noch einer Rückkehr in sich selbst fähig, mußte sein schwacher Verstand das Maaß seines Unglücks voll machen. Die einzige hier zu machende Bemerkung ist diese, daß ein großer Theil des Volks sich entweder der Geistlichkeit und den Mönchen, oder den weltlichen Herren freywillig zu Sklaven gab, bald aus einem dummen Andachtseifer, bald um sich gegen Arbeit Brod zu verschaffen, und bald um sich von einer noch grausameren Tyranney loszuwinden. Die Knechtschaft — wer sollte es glauben? — war in diesen schrecklichen Zeiten ein Rettungsmittel.

III.

Der Geschmack an der Ritterschaft (Chevalerie) vermehret die Kriegslust.

Der damahls schon sehr gemeine und in einiger Hinsicht nützliche Geschmack an der Ritterschaft (Chevalerie) ward dadurch höchstschädlich, daß er die Kampfsucht und die heftige Begierde nach Abentheuern noch vermehrte. Bey den alten Deutschen wurden den jungen Leuten unter gewissen Ceremonien, die ihnen einen kriegerischen

Eifer

Eifer einzuflößen vermögend waren, die Waffen zuerst angelegt. Aber die Ritterschaft, als ein militärischer und politischer Orden betrachtet, war im eilften Jahrhundert noch eine neue Sache. Man liest mit Vergnügen in den Memoires des Herrn von Sainte-Palaye (Academie der Inschriften, Theil 20.) eine genaue Beschreibung dieser Einrichtung. Man sahe in derselben die Religion oder vielmehr die Andachtsliebe mit den ritterlichen Uebungen dergestalt verbunden, daß die Schwärmer daraus eine Art von Sacrament machten, und ihn mit der priesterlichen und selbst mit der bischöflichen Würde verglichen; eine Vorstellung, die den alten Thorheiten völligst entsprach. Nachdem ein angehender Ritter vorgeschriebenermaßen gefastet, und den Tag vor seiner Einweihung in einer Kirche gebetet, und das Abendmahl empfangen hatte, und nach vielen religiösen Ceremonien, bey welchen Priester und Pathen gewisse Verrichtungen hatten, empfieng der neue Ritter das Schwerdt und die Umarmung, und weihete sich sodann feyerlich der Vertheidigung des Glaubens und dem Schutze der Wittwen, der Waisen und der Unterdrückten.

Romanhafte Galanterie der Ritter.

Von den Mauren in Spanien her hatte sich eine romanhafte Galanterie verbreitet, dadurch sich die Ritter vorzüglich auszeichneten. Es war nämlich eine heilige und unverbrüchliche Pflicht, für die Ehre der Damen, und insonderheit zum Ruhme derjenigen, für deren Ritter man sich erklärte, zu kämpfen. Edle Gesinnungen fiengen an sich zu regen, aber in dem Schooß herrschender Laster konnten sie sich zu geläuterten Tugenden nicht erheben.

Schwärmerische Liebe zu den ritterlichen Beschäftigungen.

Diese Stiftung entsprach den kriegerischen Sitten zu sehr, als daß sie nicht eine Begeisterung hätte erregen sollen. Die Jungen von Adel, die in den Häusern der Ritter erzogen wurden, lernten von denselben die Kriegskunst, die Religion und die Liebe. Sie dienten den Rittern als Edelknaben und nachmals als Waffenträger, und strebten nach dem höchsten Range der Ritterwürde, dazu man nicht anders als nach den ausnehmendsten Beweisen der Tapferkeit gelangen konnte. Daraus entstand für den Adel ein zwiefacher Vortheil. Wer in dem Besitz von Lehngütern war, erzog sich dadurch tapfere und ihm mit Treue ergebene Soldaten; und wer arm war, fand Unterstützung, eine gute Erziehung und hofnungsvolle Aussichten und Mittel sein Glück zu machen. Weil man aber in den ritterlichen Uebungen sein einziges Verdienst suchte, so wurden Unwissenheit, Aberglaube, und eine übertriebene Kampfsucht mehr als jemals der unterscheidende Character des Adels.

Vortheile der Ritterschaft.

Der Lobsprüche ungeachtet, welche der Herr von Sainte-Palaye der Ritterschaft beylegt, nöthigt ihm doch seine Unpartheylichkeit das Geständniß ab: „Daß die Zeiten, worinn sie am „meisten blühte, Zeiten der Ausschweifungen, „des Raubes, und der Barbarey, schreckliche „Zeiten waren; und daß man oft alle Laster und „Verbrechen bey denjenigen Rittern antraf, die „man als Helden hochprieß. (Fünftes Memoire.) „Die Menschen, fügt dieser scharfsichtige „Gelehrte hinzu, machen gerne falsche Schlüsse; „zwischen der Speculation und der Ausübung ist „eine weite Kluft. In den am besten eingerichteten Ständen ist die Zahl derer, die den vorgeschriebenen Regeln gemäß leben, immer die „klein-

Mißbräuche derselben.

„kleinste, ausgenommen vielleicht bey ihrem ersten „Anfange. Nach dem Maaße, wie man sich von „ihrem Ursprunge entfernt, führt die Zeit Miß„bräuche ein; aber diese Mißbräuche müssen den „Menschen, nicht aber der Lebensart, der sie sich „gewidmet haben, zugerechnet werden. Die Rit„terschaft hatte in dieser Hinsicht das Schicksal „aller andern Stiftungen; und ausserdem war, um „die Sache in ihrem wahren Licht darzustellen, ih„re Einrichtung von verschiedenen Ungelegenhei„ten unzertrennlich. Wenn man sie selbst von der „Seite des Kriegs betrachtet, so mußte nothwen„dig große Unordnung bey einer ungestümen Mi„liz herrschen, die von niemanden anders als von „ihrem Muth Gesetze annahm, und nur auf Mit„tel zur Vervielfältigung der Gefahren zu sinnen „schien; die Prahlerey mit Ruhm, und Verwegen„heit mit Tapferkeit verwechselte, und die in der „Trunkenheit ihrer falschen Vorurtheile, niemals „sich würde haben überzeugen können, daß es wei„sere Völker gebe, die, gleich den Lacedämoniern „und Römern, einen zu weit getriebenen Muth „als Feigheit bestraften, endlich eine Militz, die, „wenn sie einmahl zum Weichen gebracht war, „sich nicht wieder sammeln konnte, und folglich „unvermögend blieb, ihre Fehler und den erlitte„nen Verlust wieder zu ersetzen.

1. Mangel an Zucht.

„Sie schienen sich eine ganz abergläubische „Religion zur einzigen Regel ihres Betragens ge„macht zu haben. Sie kannten blos äusserliche „Religionsübungen, die ihnen von Priestern em„pfohlen wurden, welche meistens eben so unwis„send waren, als diejenigen, denen sie zu Gewis„sensführern dienten.“

2. Aberglaube.

„Wie

3. Unkeusche Ausschweifungen.

„Wie von dem Aberglauben unserer frommen „Ritter zum Unglauben nur Ein Schritt war; „also bedurfte es bey ihnen auch nur Eines Schrit„tes, um von ihrer Schwärmerey in der Liebe in „die zügellosesten Ausschweifungen zu verfallen.“

Kämpfe und Turnire;

Ohne uns bey der Abschilderung der irrenden Ritter in Spanien, oder der Kämpfe und Turnire, welche die Mauren einführten, mich aufzuhalten, bemerken wir nur, daß diese prächtigen und mörderischen Spiele bey den andern Völkern üblich wurden, und daß die Ritter aller Länder mit leidenschaftlicher Begierde auf Abentheuer ausgiengen.

Verlangen nach Abentheuern.

Diese Liebe zu Abentheuern gab zu den Eroberungen der Normänner in Italien Gelegenheit; und sie war eine von den vornehmsten Ursachen der Kreutzzüge. Die Unternehmungen der Ritter vermischt mit der Macht der Päpste fangen von itzt an, eine sehr wichtige Epoche zu machen.

Chronologische Tabelle

einiger der vornehmsten Begebenheiten der neueren Geschichte bis ins funfzehnte Jahrhundert.

Diese Tabelle schien mir nothwendig, erstlich, weil ich bey Fortsetzung der Geschichte des römischen Reichs bis zu den Eroberungen der Araber viel wichtige Begebenheiten, die sich erst nach den Zeiten Klodwigs zutrugen, schon zum voraus erzählt habe; und zweytens, weil die ersten Jahrhunderte der neueren Geschichte uns eine so verworrene Mischung von Begebenheiten darstellen, daß es unmöglich ist, bey deren Erzählung eine gewisse Ordnung zu beobachten, darinn die Zeitrechnuug genau bezeichnet wäre. Ich schränke mich blos auf die wichtigsten Thatsachen ein.

Klodwig schlägt die Römer bey Soissons, 486
und bemächtigt sich der Länder, die ihnen noch in Gallien übrig waren. Hier nimmt eigentlich die fränkische Monarchie ihren Anfang. Die **Franken** waren bereits zu Dornick und den umliegenden Gegenden seßhaft; aber man weiß fast nichts von ihren ersten Königen. Der neue Eroberer nimmt nach einem Siege über die bey Zülpich über die Alemannen im Jahr 496 die christliche Religion an.

Alarich, König der **Westgothen**, wird bey 507
Vivonne von Klodwig überwunden. Der Sieger bemächtigt sich dieses Königreichs, das Toulouse zur Hauptstadt hatte; aber der ostgothische König Theodorich läßt ihm einen Theil desselben durch seine Feldherren wieder abnehmen.

Klodwigs

511 **Klodwigs** Tod. Seine vier Söhne theilen das Königreich unter sich. Diese Theilungen waren lange Zeiten hindurch von traurigen Würkungen. In fast ununterbrochener Unordnung folgte ein Bürgerkrieg dem andern.

526 **Theodorich** der Große stirbt. Er hatte zu der Zeit, da die römischen Kaiser sich verächtlich machten, Italien als ein großer König beherrscht. Der Kaiser **Justin** starb im folgenden Jahr, und hatte den berühmten **Justinian**, dessen Nachruhm seine Verdienste übertrift, zum Thronfolger.

533 **Belisar** entreißt Afrika den **Vandalen.** Dieser Feldherr **Justinians** hätte das Reich wieder emporbringen können, wenn es von Grund aus weniger baufällig gewesen wäre. Er diente einem äusserst verderbten und undankbaren Hofe.

534 Ende des Königreichs **Burgund.** Die fränkischen Könige theilen sich in diese Eroberung, dadurch die Monarchie einen ansehnlichen Zuwachs erhält.

537 **Belisars** Feldzug in Italien. Er bezwingt in Ravenna den ostgothischen König **Vitiges,** und schien im Jahr 540 Italien wieder an das Reich gebracht zu haben; aber das Reich konnte dasselbe nicht lange behaupten. **Totilas,** der in **Theodorichs** Fußstapfen trat, nöthigte die Römer bald zum Abzug.

553 Der Verschnittene **Narses** schlägt mit einer ihm von Justinian anvertrauten guten Armee den **Totilas.** Italien wird den Gothen entrissen, in deren Stelle sich aber wenige Jahre hernach andere Barbaren einfanden.

Unter Justin dem Zweyten, Justinians Nachfolger, stiftet Alboin in Italien das langobardische Reich. Das Reich behält nichts weiter, als das Exarchat von Ravenna. 568

Anfang der bürgerlichen Kriege, welche die Königinnen Fredegunde und Brunehild in Frankreich erregten. Nie sah die Welt schrecklichere Auftritte. Diese Schreckniſſe wurden weniger von der Herrschsucht dieser beyden Prinzessinnen, als von der Häßlichkeit der Sitten überhaupt, und von den abergläubischen Vorstellungen bewürkt, welche die Religion entstelleten. 575

Der heilige Gregor, mit dem Beynahmen der Große. Die Zeit dieser päpstlichen Regierung ist berühmt, sowohl wegen der Tugenden des Papstes, als auch wegen des vielgeltenden Ansehens, das er bey den Höfen hatte. Er schickte die ersten Missionarien nach Großbritannien, das sich die Sachsen und Angeln seit hundert Jahren unterwürfig gemacht hatten. 590

Phocas stürzt den Kaiser Mauritius vom Thron. Eine wegen ihrer fürchterlichen Umstände merkwürdige Staatsrevolution. Heraclius, der im Jahr 610 Phocas vom Thron stürzte, überwand die Perser, vermehrte aber durch eine schlechte Regierung, und durch neue theologische Streitigkeiten die Drangsale des Reichs. 602

Die Hegira der Mahometaner, oder Flucht Mahomets. Dieser furchtbare Betrüger ward genöthigt, von Mecca zu entweichen, unterwarf aber gar bald seiner Religion und seiner Gewalt die Araber oder Saracenen, und machte aus denselben ein eben so fanatisches als eroberungssüchtiges Volk. Die Califen, seine Nachfolger, diese königliche Priester, 622

ster, unterjochten Syrien, Persien und Afrika in sehr kurzer Zeit.

672 **Constantinopel** wird von den **Saracenen** belagert. Schon war die Hauptstadt des Reichs in Gefahr; das vom Callinicus erfundene griechische Feuer rettete sie noch, aber die Provinzen unterwarfen sich allenthalben.

681 **Vamba**, König von Spanien, wird unter dem Vorwand der Kirchenbuße von einer Kirchenversammlung zu Toledo des Reichs entsetzt. Die Bischöfe herrschen in Spanien, schreiben daselbst Gesetze vor, und nehmen ein bis dahin nie gehörtes Betragen wider ihren Monarchen an.

711 Die afrikanischen **Saracenen**, **Mauren** genannt, erobern **Spanien**. **Pelayo**, ein Held aus königlichem Geblüt der Westgothen, entweicht nach den asturischen Gebirgen, und errichtet daselbst ein neues christliches Königreich, das nachmahls den Eroberern fürchterliche Feinde entgegenstellte.

714 Pipin-Heristall stirbt. Er hatte Frankreich unter dem Titel eines Major Domus mit vielem Ruhm beherrscht; denn die Könige waren ohne Gewalt, und alle Macht war in den Händen der Majores Domus. **Carl Martel**, der seinem Vater Pipin in der Regierung folgte, übertraf ihn noch durch seine Feldzüge.

725 **Leo Isauricus** will den Bilderdienst abschaffen. Die **Bilderstürmerey** bewürkte die verderblichsten Unruhen, und brachte die Päpste und die Völker wider das Reich auf.

732 **Carl Martel** schlägt die Saracenen bey Tours. Sie waren aus Spanien in Frankreich gefallen,

gefallen, und würden sich dasselbe vielleicht unterworfen haben, wenn der französische Held nicht ein greuliches Blutbad unter ihnen angerichtet hätte. Ihre bürgerlichen Kriege kamen nachmahls den christlichen Staaten sehr zu Statten.

752 **Pipin**, Carl Martels Sohn, schließt die Nachkommen Klodwigs, oder die **merovingischen** Prinzen, vom Thron aus. Das ward zum Theil durch des Papstes **Zacharias** Staatsklugheit bewürkt. Die Päpste wollten sich der Oberherrschaft der orientalischen Kaiser entziehen, und vor den Beunruhigungen, welche ihnen die langobardischen Könige verursachten, in Sicherheit setzen; sie verließen sich auf Frankreich. Pipin geht zweymahl nach Italien, und zwingt den langobardischen König **Aistulph**, dem päpstlichen Stuhl einige Städte abzutreten.

768 **Pipin** stirbt, und läßt die Krone seinen beyden Söhnen **Carl dem Großen** und **Carlmann**. Vom Jahr 771 an regiert der Erstere allein. Seine Feldzüge, seine Gesetze und seine Regierung machen in der Geschichte eine der merkwürdigsten Epochen aus.

774 Ende des **langobardischen** Reichs. Der Papst Adrian hatte Carl den Großen wider den König **Desiderius** zu Hülfe gerufen. Dieser ward in seiner Hauptstadt Pavia gefangen genommen. Das langobardische Reich ward der fränkischen Monarchie einverleibt.

778 **Abderaman** oder **Almanzor**, ein arabischer Prinz, entreißt den Califen Spanien, und beherrscht dasselbe als König mit vielem Ruhm.

794 Das Concilium zu Frankfurt, berühmt wegen der Verdammung des zweyten nicäischen Conciliums, das im Jahr 787 unter der Kaiserinn Irene den Bilderdienst wiederhergestellet hatte. Carl der Große nahm dabey, aber sehr zur Unzeit, die Miene eines Gottesgelehrten an, da man doch nicht einmal den Sinn des zu Nicäa abgefaßten Decrets verstand.

800 Der Papst Leo der Dritte krönt Carl den Großen zum Kaiser. Man dachte das occidentalische Reich wiederherzustellen, davon doch keine Spur mehr übrig war. Die weltliche Macht der Päpste, dazu Pipin den Grund gelegt hatte, war von dauerhafterer Beschaffenheit. Nicephorus, der die Kaiserinn Irene vom Throne gestürzt hatte, trift mit Carl dem Großen eine Vereinbarung. Die Gränzen beyder Reiche werden festgesetzt.

807 Der Calif Harun al Raschid, der die Wissenschaften schützte und blühend machte, überläßt, aus bloßer Hochachtung gegen Carl den Großen, demselben Jerusalem. Eine der merkwürdigsten Revolutionen in der Geschichte der Menschheit ist die tiefe Unwissenheit, darinn Europa zu der Zeit versank, da bey den Arabern die Kenntnisse hoch stiegen.

814 Tod Carls des Großen. Sein Reich erstreckte sich über Frankreich, Deutschland, Italien, Catalonien u. s. w. Sein Sohn Ludwig der Fromme wußte den Empörungen, die von allen Seiten wider ihn sich erhoben, nichts anders als eine fromme Kleinmüthigkeit entgegenzusetzen.

820 Die ersten Streifereyen der Normänner oder Dänen. Diese Seeräuber, die von den Ufern

des

des baltischen Meeres kamen, mußten Europa lange Zeit zur Geissel dienen, und in den europäischen Reichen große Revolutionen bewürken.

Egbert, König von Westsex, der sich an dem Hofe Carls des Großen gebildet hatte, vereinigt die sieben kleinen angelsächsischen Königreiche, welche man die **Heptarchie** nannte, unter seiner Herrschaft. 827

Kaiser **Ludwig** wird von seinen rebellischen Söhnen, oder vielmehr von den Bischöfen abgesetzt, welche letztere ihm eine öffentliche Buße auflegen, um ihm dadurch die Krone zu entreissen. Er kam wieder auf den Thron, aber die Kunst zu regieren lernte er nie. 830

Nach **Ludwigs** Tod theilen seine drey Söhne, **Lothar**, **Ludwig**, König von Deutschland, und **Carl der Kahle** die Monarchie. Diese Theilung wird eine neue Ursache zu Bürgerkriegen. 840

Die **Normänner** dringen bis nach Paris vor. Ihre Streifereyen werden immer fürchterlicher. Der König Carl der Kahle bewegt sie durch Geld zum Rückzug, das heißt, er macht ihnen Lust wiederzukommen, und ist unfähig ihnen zu widerstehen. England wird eben so, wie Frankreich, von ihnen verwüstet. 845

Lothars, Königs von Lothringen Ehescheidung. Dieß war der Gegenstand der unglücklichen Streitigkeit mit dem Papst Nicolaus dem Ersten, der sich der gewaltsamsten Mittel wider gekrönte Häupter bediente. Der Streitigkeiten mit Rom wurden immer mehrere, bis endlich die Päpste die Oberhand behielten — Nicolaus belegt den Patriarch **Photius** mit dem Bann. 860

Dadurch wird der Grund zur Trennung der griechischen und lateinischen Kirche gelegt.

871 Regierung des großen Alfreds in England. Er war, wie Carl der Große, ein Wunder seiner Zeit.

877 **Carl der Kahle**, König in Frankreich und Kaiser, stirbt. Seine Regierung kann als die Epoche der **Feudalregierung**, dadurch die Anarchie und die Gewaltthätigkeiten sich auf lange Zeit in Kraft erhielten, angesehen werden.

885 Paris wird von den **Normännern** belagert, und vertheidigt sich zwey Jahre durch. **Carl der Dicke** schließt mit diesen Barbaren einen schimpflichen Frieden. **Carl der Einfältige** sieht sich im Jahr 912 genöthigt, ihnen die Landschaft, die nun von ihnen Normandie genannt ward, abzutreten. **Rollo**, ihr Anführer, regiert daselbst rühmlich unter dem Titel eines Herzogs.

910 **Reformation von Cluni.** Die Mönche machen sich durch ein ehrwürdiges Betragen sehr mächtig, weil die Geistlichkeit sehr lasterhaft, und das Volk sehr dumm ist.

912 **Conrad**, Herzog von Franken, wird von den Deutschen zum König erwählt. Das Haus der französischen Könige verliert also Deutschland. Carl der Einfältige, der die nächsten Rechte auf diese Krone hatte, war nur ein Schattenkönig. Die französischen Herren stürzten ihn ohne Mühe vom Thron; er starb im Jahr 929 im Gefängniß.

938 **Ramirus der Zweyte**, König von Leon und Asturien, schlägt die Mauren in einem berühmten Treffen bey Simancas. Die Mauren in Spa-

nien

nien führten unter einander bürgerliche Kriege, deren sich die Christen zu ihrem Vortheil bedienten, obschon auch unter denselben nur wenige Einigkeit war. Diese letzteren machten langsame Progressen; aber die Hofnung beseelte sie mit neuem Muth.

Otto der Große wird zum König in Italien 961
und im folgenden Jahre zum Kaiser gekrönt. Er war ein Sohn **Heinrichs des Vogelstellers**, Herzogs von Sachsen, erwählten Königs von Deutschland. **Johann der Zwölfte** rief Otto wider Berengar, der Italien tyrannisirte, zu Hülfe. Das Reich ward den Deutschen fast auf dieselbe Weise, wie vorhin den Franken, gegeben. Aber bald hernach brachte der Papst Rom zur Empörung; der Kaiser bezwang die Stadt. Unter den Ottonen wurden die Geistlichen in Deutschland sehr mächtig, und die Erblehnen eingeführt.

Seit einiger Zeit ließen sich die Päpste von den verdorbenen Sitten mit hinreissen, und beförderten die Lasterhaftigkeit durch ihr Exempel. Unwissenheit, Aberglaube, ärgerliche Aufführung und die sträflichste Zügellosigkeit erstiegen den höchsten Gipfel. Gleichwohl ward in diesem Jahrhundert in Dännemark, Schweden, Polen, Rußland, Ungarn u. s. w. das Christenthum eingeführt.

Hugo Capet erhält die französische Krone, 987
und die **carolingischen** Könige werden von derselben ausgeschlossen. Diese königliche Familie kam, wie die merovingische, durch die Schwäche der Prinzen in Verachtung. Das noch itzt regierende Haus stammt von Hugo Capet ab, dessen Großvater und Großoheim schon den königlichen Titel geführet hatten.

998 Robert, Hugo Capets Sohn, wird von Gregor dem Fünften mit dem Bann belegt, und dadurch gezwungen, sich von seiner Gemahlinn zu trennen.

1017 Die **Dänen** machen sich unter ihrem Könige **Knut** England unterwürfig. Knut regierte daselbst als ein großer Fürst. Sein Vater Swend hatte zu dieser Staatsveränderung den Grund gelegt.

1029 Die Abentheurer aus der Normandie gründen die Stadt Aversa in Italien. Die **normännischen** Edelleute, die sich von ihrem alten Nationalgeist beseelet fühlten, stifteten das Königreich beyder **Sicilien**, als eine Frucht ihrer Ehrbegierde und ihres Muths.

1033 Der **Gottes Friede** wird unter Heinrich dem Ersten, König in Frankreich, von den Bischöfen publicirt. Diese seltsame Anordnung war ein Beweis von der Größe der Unordnungen und Bedrängnisse, wie von der Unvermögenheit denselben abzuhelfen.

1035 Tod des Königs **Sancho** von Navarra, der den Beynahmen der Große erhielt, weil er wider die Mauren ein glücklicher Eroberer gewesen war. Er theilte seine Staaten unter seine vier Söhne. Daher entstanden in Spanien vier kleine christliche Königreiche: **Leon**, **Navarra**, **Castilien** und **Arragonien**, und mit denselben neue Veranlassungen zu Bürgerkriegen.

1054 **Trennung der griechischen Kirche** von der lateinischen, vollendet von dem Patriarcher **Cerularius**, den der Papst **Leo der Neunte** nicht schonte. Der constantinopolitanische Hof war eine offenbare Lasterbühne, und die berühmte Kaiserinn Zoe lebte noch.

Die Normänner, die sich in Italien nieder- 1058
gelassen hatten, entreissen den Saracenen Sici-
lien. Diese heldenmüthigen Normänner arbei-
teten unabläßig an ihrer Vergrößerung.

Wilhelm, Herzog der Normandie, erobert 1066
England. Durch eine grausame Politik unter-
jochte er die Nation gänzlich.

Der Papst **Hildebrand**, unter dem Nahmen 1073
Gregors des Siebenden. Keine päpstliche Re-
gierung hat sich durch kühne Unternehmungen wi-
der die Regenten so berühmt gemacht, als die sei-
nige. Er errichtete eine Universalmonarchie, die
sich mit weniger Würksamkeit die moralische Bes-
serung der Geistlichkeit angelegen seyn ließ, desto
kräftiger hingegen die Grundverfassungen der
Staaten wankend zu machen suchte.

Der **Kaiser Heinrich der Vierte**, aus dem 1076
fränkischen Hause, wird von Gregor dem Sie-
benden mit dem Bann belegt und abgesetzt. Zu
dieser Zeit nahm der Krieg der Päpste wider das
Reich, dessen Umstände so schrecklich waren, seinen
Anfang. Der Papst ward von den Normännern,
die als Vasallen unter dem heiligen Stuhl stan-
den, und von der berühmten Gräfinn Mathildis,
die an denselben ihre Staaten verschenkte, unter-
stützt. Er starb im Jahr 1085. Seine Nach-
folger traten in seine Fußstapfen.

Der **Cid** entreißt den Mauren Toledo. Die 1085
Christen in Spanien machten immer Progressen.
Das Königreich Portugal nahm um 1132 seinen
Anfang.

Auf dem Concilium zu Clermont belegt **Urban** 1095
der Zweyte den König von Frankreich Philipp
den Ersten mit dem Bann, und predigt den
Kreuzzug. Die Kreuzzüge sind die besten Be-
weise von der damahls herrschenden Denkart.

Dieser endigte sich im Jahr 1099 mit der Einnahme Jerusalems, einer sehr unzuverläßigen Eroberung.

1105 Heinrich der Vierte wird von seinem Sohn Heinrich dem Fünften, den Paschal der Zweyte zur Empörung vermocht hatte, vom Thron gestürzt. Das war die Folge von der Streitigkeit Gregors des Siebenden. Der neue Kaiser setzte dieselbe gleichwohl fort. Paschal brach im Jahr 1112 einen Vergleich, den er in Ansehung der Investituren getroffen hatte, und der Krieg brach von neuem aus.

1115 Krieg Ludwig des Dicken, Königs von Frankreich, mit Heinrich dem Ersten, König von England und Herzog der Normandie. Dieß ist der Anfang der zwischen diesen beyden Kronen so lange geführten Kriege. Sie waren von der Zeit an, da der König von England ein großes Lehn in Frankreich besaß, unvermeidlich.

1122 Der Krieg wegen der Investituren wird durch einen besondern Vergleich zwischen Calixtus dem Zweyten und Heinrich dem Fünften beygelegt. Aber die Gewohnheit die Unterthanen wider ihre Beherrscher dadurch zu empören, daß man die letzteren in den Bann that, mußte Europa noch lange beunruhigen.

1130 Spaltung Anaclets, der Innocentius dem Zweyten die päpstliche Würde streitig machte. Der berühmte heilige Bernhard ließ Innocentius für den rechtmäßigen Papst erklären. Es entstanden daraus Kriege. Innocentius, Rogers, Königs von Sicilien, Gefangener, bestätigte diesem den königlichen Titel, den ihm Anaclet beygeleget hatte.

1140 Abelard wird zu Sens verdammt. Berengar hatte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts

in

in Frankreich und Rom dasselbe Schicksal gehabt. Wir bemerken dieß als die Epoche der falschen Vernunftlehre, der Gebährerinn so vieler Irrthümer und verderblicher Streitigkeiten. Die Wissenschaften leben wieder auf, und man kannte keine bessere. **Arnold** von Brescia dogmatisirte aus Schwärmerey. Adrian der Vierte verfolgte ihn so lange, bis er im Jahr 1155 verbrannt ward. So entstanden neue Ketzereyen, die in dem Maaße, als der Streit mit Hitze geführt ward, gefährlich wurden.

Zweyter Kreuzzug, vom heiligen Bernhard gepredigt. **Ludwig** der Jüngere und **Conrad** der Dritte, erster Kaiser aus dem schwäbischen Hause, giengen mit großen Armeen nach Asien; wurden beyde, einer nach dem andern, von den Türken geschlagen, und kamen im Jahr 1149 zurück. 1146

Friederich Barbarossa, Kaiser. Er suchte zu verschiedenenmalen die Empörungssucht, die sich in der Lombardey verbreitete, wiewohl vergeblich, zu unterdrücken. Im Jahr 1176 versagten die Mailänder dem Kaiser ihren Gehorsam. Dieß war die Zeit, da das Volk allenthalben das Joch der Knechtschaft abschüttelte, und sich Freyheit erkaufte. Die Städtische Verfassung ward eingeführt, und mit derselben bey den Bürgern der gute Geschmack und die Industrie. **Venedig**, das schon durch Handlung mächtig geworden war, unterstützt Adrian den Vierten wider den Kaiser Friederich. 1152

Anfang des Streits **Heinrichs** des Zweyten, Königs von England, mit **Thomas Becket** (dem heiligen Thomas von Canterbury) der Geistlichen Freyheit von Auflagen betreffend. Heinrich war der mächtigste König in Europa, er be- 1164

saß viele Provinzen Frankreichs, aber dieser Streit machte ihn unglücklich.

1188 Dritter Kreuzzug wider Saladin, der Jerusalem eingenommen hatte. Friederich Barbarossa fand auf diesem Feldzuge seinen Tod. Philipp-August und Richard, König von England, hatten darauf wenig Glück. Die Eroberung von Acre war alles, was gewonnen ward. Richard ward auf seiner Rückkehr im Jahr 1192 vom Kaiser Heinrich dem Sechsten gefangen genommen. Philipp-August, der ihm zuvorgekommen war, nützte seine Abwesenheit, um ihm so viel Herzeleid zu verursachen, als ihm möglich war.

1196 Kaiser Heinrich der Sechste bekömmt mit seiner Gemahlinn Sicilien. Dieß ist die vornehmste Ursache von dem Haß der Päpste wider die schwäbischen Prinzen, als welche sie nicht in Italien dulden wollten.

1198 Anfang der päpstlichen Regierung Innocentius des Dritten, der in gewissen Hinsichten selbst Gregor den Siebenden übertraf. Er fieng seine Rolle damit an, daß er der Ehescheidung des Königs wegen Frankreich mit dem Interdict belegte.

1202 Philipp-August confiscirt die Provinzen, welche Johann, König von England, in Frankreich besaß. Diese Einziehung ward mit bewaffneter Hand ausgeführt. Johann war eben so feigherzig, als gewaltthätig.

1204 Constantinopel wird während des vierten Kreuzzuges erobert. Balduin, Graf von Flandern, führte dabey das Commando, und ward Kaiser. Die Kreuzfahrer hatten, indem sie nur wider die Ungläubigen auszuziehen schienen, auf diese Stadt immer ihr Absehen gerichtet.

Vene-

Venedig, so an diesem Feldzug großen Antheil hatte, gewann dabey Morea und Candia.

Kreuzzug wider die Albigenser. Der Graf von Toulouse, Raimond, ward das Opfer der Grausamkeit. Damahls nahm die **Inquisition** ihren Anfang, um das Maaß der Barbareyen voll zu machen. 1208

Innocentius der Dritte, der sich mit **Johann**, König von **England**, überworfen hatte, ertheilt Philipp-August das Königreich. Johann ward darauf ein Vasall des Papstes, der nun andere Verfügungen machte. Die englischen Herren empörten sich, und zwangen ihren König im Jahr 1215 den Freyheitsbrief, **Magna Charta** genannt, zu unterzeichnen. 1212

Anfang der **Bettelorden.** Diese Stiftung des Papstes Innocentius des Dritten hatte auf die Angelegenheiten der Kirche große Einflüsse. — Es werden **Universitäten** angelegt. Man verbot die aristotelische Metaphysik zu lesen. Durch das Studium des **römischen Rechts** ward die Anlage zu einer Staatsrevolution gemacht. 1215

Philipp-August stirbt. Er hatte durch Staatsklugheit die Macht der Krone vermehrt. 1223

Gregor der Neunte belegt **Friedrich den Zweyten** mit dem Banne. Dieser Kaiser sahe sich den Unternehmungen des römischen Hofes, der das Haus Schwaben zu stürzen suchte, immer bloßgestellt. Durch einen Vergleich mit dem Sultan von Egypten erhielt er Jerusalem, und ward gleichwohl aufs neue in den Bann gethan. 1227

Gengis-Chan, der um diese Zeit gestorben war, hatte in Asien und in einem großen Theil von China, die Herrschaft der **moguli**schen Tatarn eingeführt.

Der

1236 Der heilige Ferdinand, König von Castilien, nimmt den Mauren Cordua, und darauf Sevil-
1021 la ab. Jacob der Erste, König von Arragonien, nimmt ihnen auch Valenza. Diese beyden Prinzen wurden Gesetzgeber. Die Regierung Alphonsus des Weisen, Königs von Castilien, im Jahr 1252 ist nicht weniger berühmt.
1121 Die Wissenschaften kamen in Spanien empor. Im Jahr 1234 hatte der Graf von Champagne das Königreich Navarra erhalten.

1245 Allgemeines Concilium zu Lyon, in welchem Friederich von Innocentius dem Vierten abgesetzt ward. Einige Jahre zuvor hatte Gregor der Neunte dem heiligen Ludwig für dessen Bru-
1121 der das Reich angeboten; aber der tugendhafte König schlug das Anerbieten aus. Der Kaiser erhielt sich durch seinen Muth, und starb im Jahr 1250. Durch die Streitigkeiten mit Rom wurde die kaiserliche Würde seit Heinrich dem Vierten her sehr herabgewürdigt.

1248 Kreuzzug des heiligen Ludwigs. Seiner heroischen Tugenden ungeachtet ward er in Egy-
1121 pten gefangen genommen, und in Palästina konnte er nichts ausrichten.

1258 Ende des Califats. Seit langer Zeit hatten die Califen nichts als einen großen Titel und keine Macht gehabt. Ein Enkel des Genghis-Chan bemächtigte sich ihrer Hauptstadt.

1261 Die Lateiner verlieren Constantinopel, welches Michael der Achte wieder eroberte. Die lateinischen Kaiser hatten fast nichts mehr als diese einzige Stadt.

1264 Heinrich der Dritte, König von England, wird von seinen Unterthanen des Reichs beraubt. Der heilige Ludwig ward zum Schiedsrichter zwischen dem Könige und den Rebellen erwählt; aber

der Graf von Leicester wußte seinen Ausspruch zu verdrehen. Zu dieser Zeit nahm die Kammer der Gemeinen ihren Anfang.

Carl von Anjou stürzt **Conradin**, König von Neapel und Sicilien, vom Thron. Conradin war ein Enkel Friederichs des Zweyten, und Clemens der Vierte hatte das Königreich desselben dem französischen Prinzen gegeben, der um 1269 Conradin enthaupten ließ. 1266

Tod des heiligen **Ludwigs** in Afrika, dahin er mit den Kreuzrittern gezogen war. 1270

Rudolph von Habsburg wird Kaiser. Diesem Kaiser hat das Haus Oesterreich den Anfang seiner Größe zu danken. Er beraubte den König Ottocar von Böhmen seiner Staaten, und gab Oesterreich einem seiner Söhne. 1273

Die sicilianische Vesper. Alle Franzosen wurden in Sicilien erschlagen. **Peter der Dritte**, König von Arragonien, bemächtigt sich dieses Königreichs, das damahls von Neapel getrennet ward. 1282

Eduard der Erste, König von England, nimmt von Schottland die Huldigung an. Dieß war die Würkung der mit ehrsüchtiger Staatskunst vereinigten Gewalt. **Philipp der Schöne** nahm Gujenne für diesen Prinzen ein. 1293

Das Pontificat **Bonifacius des Achten**, der es dem Innocentius dem Dritten gleich zu thun suchte. Seine Streitigkeiten mit **Philipp dem Schönen** machten Epoche. 1294

Othmann stiftet das **türkische Reich**, das unter seinen Nachfolgern schnell zu einer großen Macht heranwächst. Er war der Stammvater des ottomannischen Hauses. 1300

Allgemeine Versammlung der Stände in Frankreich, wo die Communen zum erstenmahl zusam- 1302

zusammenberufen worden. Die Nationalversammlung erklärte sich wider die übertriebenen Anmaßungen des Papstes, der den König mit dem Bann belegt hatte, und ihn absetzen wollte.

1306 **Robert Bruce** befreyet Schottland von dem engländischen Joch.

1308 Anfang des Freystaats der **Helvetier.** Das österreichische Haus unterdrückte sie. Drey Cantons gaben ein Beyspiel der Mäßigung und des heroischen Muthes. Der Preiß war ihre Freyheit.

1309 **Clemens der Fünfte** verlegt den päpstlichen Stuhl nach Avignon, wo sieben französische Päpste regierten.

1314 Tod **Philipp des Schönen.** Er befestigte den Thron; begieng aber viele Ungerechtigkeiten. Unter seiner Regierung erhielt das **Parlament** zu Paris eine dauerhafte Verfassung.

1321 **Dantes** stirbt. Nach ihm vervollkommneten **Petrarch** und **Bocaccio** die italiänische Sprache. Die andern Völker hatten keinen Geschmack.

1323 Kayser **Ludwig von Bayern** wird von **Johann dem Zwey und zwanzigsten** mit dem Banne belegt. Dieser große Zwist erneuerte die ehemahligen Aergernisse.

1326 **Eduard der Zweyte** wird in England vom Thron gestürzt. Sein Sohn, der berühmte **Eduard der Dritte**, folgt ihm in der Regierung.

1328 **Philipp von Valois**, König in Frankreich. Eduard der Dritte war mit dem letzten König näher verwandt, aber nur von mütterlicher Seite. Das salische Gesetz behielt glücklicher Weise die Oberhand. Die beyden Thronbewerber geriethen bald wider einander in Krieg. Eduard gewann die Seeschlacht an der flandrischen Küste im Jahr

1340,

1340, die Schlacht bey Cressi im Jahr 1346, und eroberte darauf Calais.

Schlacht bey Poitiers, wo Johann, König 1356
von Frankreich, von den Engländern gefangen genommen ward. Frankreich und insonderheit Paris ward ein Schauplatz greulicher Unordnungen.

In demselben Jahre fassete der Kaiser Carl der Vierte die güldene Bulle ab, und verordnete in derselben sieben Churfürsten.

Peter der Grausame, König von Castilien, 1362
wird von seinem natürlichen Bruder Heinrich vom Thron gestoßen.

Carl der Fünfte (der Weise) vertreibt durch 1370
Hülfe seiner Feldherren, besonders des Herzogs von Guesclin, die Engländer aus Frankreich — Dieß Jahrhundert war für die Ritterschaft (Chevalerie) die glänzendste Epoche.

Die große occidentalische Spaltung nach 1379
dem Tode Gregors des Eilften. Das waren für die Religion und für die Völker vierzig höchst traurige Jahre.

Johanna, Königinn von Neapel, wird von 1380
Urban dem Sechsten abgesetzt. Sie verschenkte ihr Königreich an den Herzog von Anjou, der sich aber daselbst nicht festsetzen konnte. Carl der Dritte von Durazzo hatte sich desselben bemächtiget.

In demselben Jahre starb Carl der Fünfte, einer der größten Könige, die Frankreich gehabt hat; das hingegen niemahls unglücklicher war, als unter der langen Regierung seines Sohnes, Carls des Sechsten.

Jagello oder Uladislaus der Fünfte, Kö- 1386
nig in Polen. Er vereinigte mit dieser Krone

das

das Großherzogthum Litthauen, und noch andere ihm zugehörige Staaten.

1390 Bajazeth der Erste, Amuraths Sohn, türkischer Sultan, belagert Constantinopel. Man trat mit ihm in Unterhandlung, und er hob die Belagerung auf. Aber dieser furchtbare Feind der Christen würde nachhero das griechische Reich umgestürzt haben, wenn man ihm nicht einen solchen Feind als den Tamerlan erweckt hätte, der ihn im Jahr 1402 überwand.

1396 Schlacht bey Nicopolis, wo Sigismund, König von Ungarn, von den Türken geschlagen ward. Dieß ist derselbige Sigismund, der im Jahr 1410 Kaiser ward, und das berühmte costnitzer Concilium versammlete, wo die große Trennung vollendet ward.

1399 Richard der Zweyte wird in England von Heinrich dem Vierten vom Thron gestürzt, dessen Sohn, Heinrich der Fünfte, dem Königreich Frankreich durch die Kriege, die er demselben erregte, so fürchterlich ward.

Da

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Da die Päpste, die Könige von Frankreich, die deutschen Kaiser und Könige, und die Könige von England die vornehmsten Mächte waren, die in der Universalhistorie der ersteren Jahrhunderte das größte Ansehn hatten, und beynahe den ganzen europäischen Staatskörper ausmachten, so können folgende chronologische Tabellen von besondern Nutzen seyn.

(Die Zahlen bedeuten das Jahr des Absterbens oder das Ende der Regierung.)

Die berühmtesten Päpste von Gregor dem Zweyten bis zur großen Trennung.

Gregor der Zweyte rief Carl Martell nach Italien 731

Gregor der Dritte befolgte dasselbe Staatssystem 741

Zacharias that den Ausspruch, daß dem Pipin das Königreich zukomme 752

Stephan der Dritte bewürkte vom Pipin die Schenkung des Exarchats 757

Paul der Erste, in Streit mit Desiderius, König der Lombarden 767

Stephan der Vierte rief Carl den Großen wider die Langobarden zu Hülfe 772

Adrian der Erste empfieng diesen Fürsten mit großer Pracht in Rom, schonte ihn immer, und ward von demselben mit Wohlthaten überhäuft 795

Leo der Dritte krönte Carln zum Kaiser 816
Stephan der Fünfte wartete es nicht ab, daß Ludwig der Fromme seine Erwählung bestätigte — 817
Paschal der Erste machte es eben so. Alle beyde entschuldigten sich — 824
— — — — —
Gregor der Vierte verband sich mit Ludwigs rebellischen Söhnen — 844
Sergius der Zweyte trotzte dem Kaiser Lothar 847
Leo der Vierte vertheidigte Rom wider die Saracenen 855
Benedict der Dritte, wider den Willen des Kaisers erwählt 858
Nicolaus der Erste, ein sehr unternehmender Papst, warf sich zum Richter Lothars und aller Bischöfe auf, und belegte den Patriarchen zu Constantinopel, Photius, mit dem Bann 867
Adrian der Zweyte nahm Parthey wider Carl den Kahlen 872
Johann der Achte behauptete, daß er Carl dem Kahlen das Reich gebe; er half Boso zum König von Provence machen 882
— — — —
Stephan der Sechste krönte den Herzog von Spoleto zum Kaiser 891
— — — — —
Sergius der Dritte entehrte den Stuhl Petri, und es fehlte ihm nicht an Nachahmern 911
— — — —
Johann der Zehnte krönte Berengar zum Kaiser 928
— — — —
Johann der Zwölfte, ein Papst von achtzehn Jahren; berief Otto den Großen nach Italien,

lien, und krönte ihn zum Kaiser; empörte sich aber nachmals 963

Leo der Achte kam an die Stelle des abgesetzten Johannes des Zwölften 965

Viele Päpste und Gegenpäpste; lauter Unordnung zu Rom.

Johann der Funfzehnte rief Otto den Dritten wider Crescentius zu Hülfe, und machte sich dem Hugo Capet furchtbar 996

Gregor der Fünfte krönte Otto den Dritten, triumphirte über einen Gegenpapst, nachdem er von Crescentius war vertrieben worden. Er hob die Ehe des Königs Roberts auf, und belegte denselben mit dem Bann 999

Silvester der Zweyte war der berühmte Gerbert, der sich in so harten Worten wider Johann den Funfzehnten ausgelassen hatte 1003

— — — —

Benedict der Neunte, führt ein ärgerliches Leben, wird vertrieben und nachmahls mit zweenen andern auf Betrieb des Kaisers Heinrich des Dritten abgesetzt 1048

Leo der Neunte bekriegte die Normannen, die sich in Italien niederließen, und verfuhr feindselig wider den Patriarchen Cerularius. Völlige Trennung der griechischen Kirche 1054

— — — —

Nicolaus der Zweyte ließ sich von Hildebrand beherrschen, und verachtete die Rechte des Reichs. Er gab den Normannen über alles, was sie erobern konnten, die Investitur 1061

Alexander der Zweyte ward auf Betrieb Hildebrands ohne Bewilligung des kaiserlichen Hofes erwählt. Er begünstigte Wilhelm den Eroberer bey seiner Unternehmung wider England 1073

Gregor der Siebende (Hildebrand) ließ sich die Reformation der Geistlichkeit eifrig angelegen seyn, und war ein erklärter Feind der Könige 1085

Victor der Dritte setzte den Streit wegen der Investituren fort 1087

Urban der Zweyte predigte den Kreuzzug in Frankreich, nachdem er den König Philipp den Ersten mit dem Bann belegt hatte 1099

Paschal der Zweyte vollendete den Untergang des Kaisers Heinrich des Vierten, indem er dessen Sohn zur Empörung reizte 1118

Gelasius der Zweyte. Kaiser Heinrich der Fünfte setzte ihm einen Gegenpapst 1119

Calixtus der Zweyte belegte den Kaiser aufs neue mit dem Bann 1124

Honorius der Zweyte belegte Conrad, Lothars Kronbewerber, mit dem Bann 1130

Innocentius der Zweyte im Kriege mit Anacletus, der ihm die päpstliche Würde streitig machte. Er belegte Frankreich mit dem Interdict, weil Ludewig der Jüngere keinen zu Rom geweiheten Bischof erkennen wollte 1143

— — — — —

Eugenius der Dritte, entwich aus Rom, und nahm seine Zuflucht in Frankreich. Durch Hülfe des heiligen Bernhards setzte er Europa zu einem Kreuzzug in Bewegung 1153

— — — — —

Adrian der Vierte verschenkte Irrland in einer Bulle an Heinrich den Zweyten 1159

Alexander der Dritte, ward von seinem Gegenpapst Victor vertrieben. Er stand dem Thomas von Canterbury wider Heinrich den Zweyten bey; und setzte den Kaiser ab, der

auch

auch mit Lucius dem Drtten und Urbanus dem Dritten in Zwist gerieth 1181

— — — —

Gregor der Achte bewürkte einen Kreuzzug wider Saladin 1187

Clemens der Dritte that dasselbe 1191

Cälestin der Dritte schickte einen Legaten nach Spanien, um die Ehe Alphonsus des Neunten, Königs von Leon, für nichtig zu erklären 1198

Innocentius der Dritte, machte sich den Mächten furchtbar, war Urheber des Kreuzzugs wider die Albigenser und der Inquisition, und mehr Herr von Rom, als irgend ein anderer Papst 1216

Honorius der Dritte forderte von Friedrich dem Zweyten, daß das Königreich beyder Sicilien nicht mit dem Reiche sollte vereinigt werden 1227

Gregor der Neunte verfolgte Friedrich, und bot dem heiligen Ludwig das Reich an 1241

Innocentius der Vierte war ein Todfeind Friederichs, und setzte denselben in dem Concilium zu Lion ab. Er ließ darauf wider den Kaiser Conrad den Vierten das Kreuz predigen 1254

Alexander der Vierte im Kriege mit Manfred wegen des Königreichs Neapel 1261

Urban der Vierte verschenkte dieß Königreich 1264

Clemens der Vierte Urheber der Empörung, die Conradinen, König von Neapel, den Tod brachte 1268

Gregor der Zehnte bestätigte die Erwählung Rudolfs von Habsburg zum Kaiser, und belegte ihn nachmahls mit dem Banne 1276

— — — —

Nicolaus der Dritte hatte großen Antheil an der Verschwörung wider Carl von Anjou, König von Neapel 1280

Martin der Vierte bewieß sich Carln von Anjou günstig, und schenkte ihm das Königreich des arragonischen Königs, Peters des Dritten 1285

Cälestin der Fünfte. Sein Nachfolger, Cajetanus, nöthigte ihn im Jahr 1294 die päpstliche Krone niederzulegen, und ließ ihn im Gefängniß sterben

Bonifacius der Achte (Cajetanus) wollte Philipp den Schönen vom Thron stürzen, und den Königen Gesetze vorschreiben 1303

Benedict der Eilfte hob den Bann wider Philipp auf 1304

Clemens der Fünfte, ein Freund Philipps des Schönen, rottete die Tempelherren aus, und verlegte die Residenz nach Avignon 1314

Johann der Zwey und zwanzigste machte sich durch seine Erpressungen und durch seinen Streit mit dem Kaiser Ludwig von Bayern berühmt. Er erhielt Bologna, und betrog die Bologneser 1334

Benedict der Zwölfte setzte den Streit mit Ludwig von Bayern fort 1342

Clemens der Sechste befahl, einen andern Kaiser zu erwählen. Er nützte die Unglücksfälle der Königinn Johanna von Neapel, um Avignon zu erkaufen 1352

Innocentius der Sechste. England, das sich wegen der päpstlichen Auflagen empört hatte, will ihm nicht den Tribut bezahlen, dazu sich der König Johann verpflichtet hatte 1362

Urban der Fünfte gieng nach Rom, und kehrte nach Avignon zurück 1370

Gregor der Eilfte nahm seine Residenz zu Rom und bereute es 1378

Große Spaltung im Occident.

Könige von Frankreich
vom Pipin an bis zu Carl dem Sechsten.

Ich fange diese Liste mit den carolingischen Königen an, weil man bey den merovingischen nichts als Theilungen und Verwirrung findet.

Pipin der Kurze, ein großer Fürst 768
Carl der Große, Kaiser, das Wunder seiner Zeit 814
Ludwig der Erste, (der Fromme) Kaiser, schwach und unglücklich 840
Carl der Zweyte, (der Kahle) Kaiser, herrschsüchtig, aber ohne Verdienste 877
Ludwig der Zweyte (der Stammelnde) ward von den Großen zum Theil seiner Staaten beraubt 879
Ludwig der Dritte und **Carlmann** hatten dasselbe Schicksal 884
Carl der Dicke, Kaiser, war zum Regieren unfähig 888
Odo (Großoheim von Hugo-Capet,) erhielt den Thron, obschon Carl der Einfältige das nähere Recht hatte. 898
Carl der Dritte (der Einfältige) ein ohnmächtiger Fürst, ward im Jahr 922 vom Thron gestürzt
Rudolf, ward durch Wahl König, er verschwendete die Lehne 936
Ludwig der Vierte (übers Meer) ward von seinen Vasallen geschlagen 954
Lothar hatte fast gar keine Krongüter 986
Ludwig der Fünfte (der Faule) 987

Ende der carolingischen Könige.

Capetingische Könige.

Hugo Caper, ein geschickter Fürst 996

Robert, gut aber schwach 1031

Heinrich der Erste, gleichfalls schwach 1060

Philipp der Erste, wird verachtet, weil er an den großen Begebenheiten während seiner Regierung keinen Theil nimmt 1108

Ludwig der Sechste (der Dicke) setzt sich in Ansehen 1137

Ludwig der Siebente (der Jüngere) unvorsichtig, und wegen seines Kreuzzugs und seiner Ehescheidung unglücklich 1180

Philipp der Zweyte, (Augustus) ein ehrgeiziger, staatskundiger und mächtiger Herr 1223

Ludwig der Achte thut einen Kreuzzug wider die Albigenser 1226

Ludwig der Neunte (der Heilige), in mancher Hinsicht bewundernswerth 1270

Philipp der Dritte, (der Kühne) ein mittelmäßiger Fürst 1285

Philipp der Vierte (der Schöne). Seine Regierung verdient mit Sorgfalt erwogen zu werden 1314

Ludwig der Zehnte, (Hutin) sehr grausam 1316

Philipp der Fünfte (der Lange) nahm nicht die Zeit wahr 1322

Carl der Vierte, (der Schöne) 1328

Philipp der Sechste (von Valois) war unglücklich gegen die Engländer 1350

Johann der Zweyte gedachte Frankreich zu verlieren 1364

Carl der Fünfte, (der Weise) Wiederhersteller des Königreichs 1380

Carl der Sechste. 1422

Kaiser und Könige in Deutschland,
bis auf Wenzeslaus.

Die Könige in Frankreich verlohren im Jahr 912 bey dem Tode Ludwigs des Vierten das Kaiserthum und Deutschland. Die Deutschen erwählten Conrad, Herzog von Franken, zum Könige.

Heinrich der Erste (der Vogelsteller) Herzog von Sachsen 936

Otto der Erste, (der Große) Heinrichs Sohn, ward von Johann dem Zwölften als Kaiser gekrönt, und trat in Carls des Großen Fußstapfen 973

Otto der Zweyte, des Ersten Sohn 983

Otto der Dritte, des vorigen Sohn 1002

Heinrich der Zweyte, auch aus dem Hause Sachsen 1024

Conrad der Zweyte, aus Franken 1039

Heinrich der Dritte, des vorigen Sohn 1056

Heinrich der Vierte, Heinrich des Dritten Sohn 1106

Heinrich der Fünfte, Heinrich des Vierten Sohn 1125

Lothar, Graf von Supplinburg 1137

Conrad der Dritte, Herzog von Schwaben 1125

Friedrich der Erste, (Barbaroſſa) Conrads Brudersſohn 1190

Heinrich der Sechste, Friederichs des Ersten Sohn 1197

Philipp, Heinrichs Bruder 1208

Otto der Vierte, Herzog von Braunschweig	1212
Friederich der Zweyte, Heinrich des Sechsten Sohn	1250
Wilhelm, aus Holland	1256
Rudolf von Habsburg	1291
Adolf, Graf von Nassau	1298
Albert der Erste von Oesterreich	1308
Heinrich der Siebente, Graf von Luxemburg	1313
Ludwig der Fünfte, Herzog von Bayern	1346
Carl der Vierte, aus Mähren	1378
Wenzeslaus, Carls des Vierten Sohn	1410

König

Könige in England.

Von Eroberung der Normänner bis auf Heinrich den Fünften.

Wilhelm der Erste (der Eroberer.) 1087

Wilhelm der Zweyte (rothhaarige) Ein schlechter König 1110

Heinrich der Erste, ein geschickter Thronräuber 1135

Stephan, ein anderer, aber nicht so glücklicher Thronräuber 1154

Heinrich der Zweyte, (Plantagenet) ein sehr mächtiger Herr, aber durch den Streit über die Immunitäten der Geistlichen unglücklich 1189

Richard der Erste, ein unverständiger Krieger 1199

Johann (ohne Land) wird von Philipp Augustus seiner Staaten beraubt, muß sich den Großen in England unterwerfen, wird aus freyen Willen ein Vasall des Papstes 1216

Heinrich der Dritte, andächtig und schwach; die Herren treiben mit ihm ihr Spiel 1272

Eduard der Erste, ein staatskluger unternehmender Herr, bezwingt Schottland 1307

Eduard der Zweyte, ein Sklave seiner Lieblinge, wird von seiner Gemahlinn vom Thron gestürzt 1327

Eduard der Dritte, regiert glorreich, zum großen Schaden von Frankreich 1377

Richard der Zweyte, wird abgesetzt und ermordet 1399

Heinrich der Vierte, ein Thronräuber, aber ein Herr von Verdiensten, Vater Heinrichs des Fünften, der sich zum Könige von Frankreich krönen ließ 1413

So weit Herr Millot. Die Geschichte der Reiche Dännemark und Schweden ist selbst in den Jahrhunderten, deren Königsverzeichnisse der Verfasser liefert, aufgeklärt und interessant genug, um ähnliche Verzeichnisse zu verdienen. Ich füge solche bey. Die russische Geschichte vor Wladimir dem Großen, ist noch nicht aufgeklärt genug und nach ihm, bey der Zerstückung des Staats, und der tatarischen Unterdrückung, minder erheblich, und wird erst wichtig in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. Davon also künftig. C.

Könige von Dännemark.

Von der Vereinigung der kleinen dänischen Reiche in einen einzigen Staatskörper oder von Gorm dem alten bis auf die Calmarsche Vereinigung der drey nordischen Reiche.

Gorm der Alte, der letzte heidnische König, vereinigt ganz Dännemark zu einem einzigen Reiche 935

Harald Blaatand, der erste getaufte christliche König über ganz Dännemark 989

Svend Tveskiäg, erobert England 1014

Knut der Große, König von Dännemark, England und Norwegen 1036

Hardeknut 1042

Magnus der Gute, König in Dännemark und Norwegen 1047

Suend Estrithson, ein gelehrter und berühmter Fürst 1074

Harald Hein, ein schwacher Prinz 1080

Knut der Heilige. Den Geistlichen gewogen. Ermordet 1086

Olaf Hunger, von der Hungersnoth also genannt 1095

Erich Eyegod, einer der besten Könige 1103

Nicolaus, sein Sohn, ein unwürdiger Meuchelmörder, befördert seinen und des Vaters Untergang 1134

Erich Emun 1137

Erich Lamm 1147

Knut der Fünfte 1156

Svend Grathe, regiert, nach allerley Zwist, zugleich mit Knut dem Fünften, und mit Waldemar dem Ersten über Dännemark 1157

Waldemar der Erste, zuletzt alleiniger König, ein großer mächtiger Herr 1182

Knut der Sechste, des vorigen älterer Sohn, auch ein berühmter Prinz 1202

Waldemar der Zweyte, des vorigen Bruder, groß durch Siege und Gesetzgebung 1241

Erich Plogpenning, erschlagen von seinem Bruder und Nachfolger 1250

Abel, kam im Streit mit den Nordfriesen um. Seine Nachkommen wurden Herzoge zu Schleswig, und waren fast immer Feinde der Könige von Dännemark 1252

Christoph der Erste, des vorigen Bruder. Einheimische Unruhen 1259

Erich Glipping, führt eine unruhvolle Regierung 1286

Erich Mendved, des vorigen Sohn, ein würdiger Fürst 1319

Christoph der Zweyte, des vorigen Bruder, sehr unglücklich, meistens durch seine Schuld 1333

Waldemar Atterdag, Christophs des Zweyten Sohn, stellte den Glanz und die Würde des Reichs wieder her 1375

Oluf, des vorigen Tochtersohn 1387

Margarethe, des vorigen Mutter. Die berühmte Urheberin der calmarschen Union 1412

Könige von Schweden.

Von dem ersten christlichen Könige Olaf Skötkonung bis auf die Calmarsche Vereinigung der drey nordischen Reiche.

Olaf Skörkonung, nahm das Christenthum an, und nannte sich zuerst König von Schweden 1026

Emund der Alte, von den Geistlichen mit Unrecht Hin Slemme (pessimus) genannt 1061

Stenkil, Stifter eines neuen Königsstammes 1066

Haakon der Rothe, 1080

Ingo der ältere und Halstan, Brüder 1112

Philipp und Ingo der jüngere 1129

Swerker der Alte, 1155

Erik der Heilige, 1160

Eine Wechselfolge aus den Swerker- und Erichschen Häusern dauert unter mancherley Unruhen und Gewaltthätigkeiten über 100 Jahre 1250

Waldemar des rühmlichen Birger Jarls Sohn, regiert selbst unglücklich und unrühmlich 1239

Magnus Ladulaas, des vorigen Bruder 1290

Birger, der seine Brüder in einem Thurm verhungern ließ 1321

Magnus Smek, des verhungerten Erichs Sohn. Sein Nachfolger, Herzog Albert von Mecklenburg, nimmt ihn gefangen 1365

Albert, macht sich verhaßt, und muß der Königin Margarethe weichen 1388

Margarethe, Königin von Dännemark, Norwegen und Schweden, bringt 1397 die Calmarsche Union zum Stande.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, 1726-1785

Des Herrn Abt Millot, Mitglieds der Academien zu Lyon [et]c.
Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten Aus dem Französischen

Bd.: 5

Leipzig (1781)
H.un. 387-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033009-2
VD18 90177800